Geister,

Zauber, Hexen-

und

Kobolds-Geschichten.

Drittes Bändchen.

Eisenach 1794.
Bey Johann Georg Ernst Wittekindt.

Don Henrico de Leon.

Eine Geistergeschichte.

Henrico. Es ist nicht möglich! —

Conrado. Wie ich Ihnen sage. — Er scheint völlig von der Treulosigkeit seiner Gemahlin überzeugt, und kocht in seinem Herzen blutige Rache dem, der ihm, seiner Meynung nach, das Herz der erstern raubte.

Henrico. Und wer ist der Unglückliche, auf den sein Verdacht gefallen, dessen Name in der Liste unglücklicher Schlachtopfer der Eifersucht eingetragen ist?

Conrado. Don Henrico de Leon.

Henrico. (vom Staunen ergriffen) Ich?

Conrado. Leider sind Sie es selbst, der die Eifersucht des argwöhnischen Don Fernando rege gemacht hat.

Henrico. Bist du bey Sinnen?

Conrado. Gewiß. Ich weiß nur zu gut, daß Sie die Ursach seines Trübsinns sind. Er hat Sie, als Sie gestern gegen Abend mit der schönen Donna Elvira im Garten waren, belauscht, und will gesehen haben, daß Sie letzterer oft und innig die Hand drückten.

Henrico. Da hat er freylich recht gesehen; allein warlich, was ich dabey fühlte, war nicht Liebe, sondern Mitleid, warmes inniges Mitleid für die Arme, die er ohne Unterlaß mit seinem ewigen Argwohne quält, und die, wenn er so fortfährt sie zu foltern, gewiß früh genug unter ihren Leiden erliegen wird.

Conrado. Sie haben Recht. Es ist unverzeihlig, daß er das unschuldige sanfte Geschöpf, das ihn mit keiner Miene beleidigt, und jedem seiner Wünsche zuvorkömmt, durch seine thörigte Eifersucht so sehr peinigt, und ich bin völlig überzeugt, daß Ihnen bey dem Druck der schönen Hand Elvirens nichts weniger einfiel, als woran Don Fernando dabey wohl gedacht haben mag. Aber das wird

Elviren wenig frommen. Ihr eifersüchtiger Gemahl hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß sie mit Ihnen vertauter umgehe, als sie, seiner Meynung nach, sollte, und niemand wird ihm dies wieder ausreden können. Das beste Mittel, ihn von seiner Thorheit zu heilen, und die traurige Lage der schönen Elvire einigermaßen erträglich zu machen, wäre Ihre Entfernung aus diesem Hause, ja selbst aus Leon. Dadurch allein können Sie erstern überzeugen, daß sein Verdacht ungegründet ist, und daß er seiner Gemahlin zu viel thut. Er wird dann vielleicht in sich gehen, und Elvire Sie seegnen, daß Sie ihr einen zärtlichen Gemahl und mit ihm ihre verlohrne Ruhe wieder schenkten.

Henrico. Wüßt' ich das, noch morgen wollte ich Leon verlassen und mich losreissen von all den Lieben, die mir bisher so theuer waren. Aber noch kann ich mich nicht überreden, daß ein Bruder in des andern Redlichkeit ein so schändliches Mißtrauen setzen kann, noch zweifle ich, daß, wäre sie auch wahr

und gegründet deine schreckliche Vermuthung, das vorgeschlagene Mittel meiner Entfernung den erwünschten Erfolg haben wird.

Conrado. Vor letzteres kann ich freylich nicht bürgen; aber was das erstere betrifft, so haft' ich mit meinem Kopfe vor die Wahrheit meiner Behauptung.

Henrico. Aber woher weißt du es so gewiß, daß ich der Gegenstand von meines Bruders Verdachte bin?

Conrado. Von Elvirens Cammermädchen.

Henrico. Und diese?

Conrado. Von Elviren selbst.

Henrico. So hat sich mein Bruder wohl gar schon gegen sie darüber erklärt?

Conrado. Ganz deutlich nun wohl nicht; aber doch so, daß er nicht mißverstanden werden konnte. Donna Elvire ist daher in der größten Verlegenheit, und —

Henrico. Und?

Conrado. Und hat aus Besorgniß für Sie gegen Eleonoren*) den Wunsch geäußert, daß —

Henrico. Nun?

Conrado. Daß Sie Ihren unlängst gefaßten Vorsatz auf Reisen zu gehen, so bald als möglich realisiren möchten.

Henrico. Das soll geschehen, Conrado. — In gewisser Rücksicht hätt' ich es freylich gern gesehen, wenn ich diese Reise noch bis ins Frühjahr hätte verschieben können; da das aber nicht ohne den größten Nachtheil für Elviren und mich geschehen kann; so mag es drum seyn. Ich werde heute noch von meinen Freunden Abschied nehmen, und wenn es möglich ist, schon morgen in aller Frühe abreisen.

Henrico hielt Wort. Er reiste wirklich schon des andern Tages ab, und kam nach ei-

*) Der Name von Elvirens Cammermädchen.

ner beschwerlichen Reise glücklich in Madrit an, woselbst er sich aber nicht lange zu verweilen gedachte. Allein er bekam bald sehr dringende Motive, seine Abreise noch auf einige Zeit zu verschieben. Er besuchte nemlich eines Morgens, (wie das damals unter Leuten seines Standes Brauch und Sitte war.) die Messe, und war noch im heißen Gebet begriffen, als er sich von hinten her am Mantel gezupft fühlte. Er sah sich um, und bemerkte zu seinem größten Erstaunen in einem Creis von zehn Schritten niemand um und neben sich. Aber in einer etwas größern Entfernung von sich wurde er ein junges wohlgekleidetes Frauenzimmer gewahr, das ebenfalls im Gebet begriffen in den Staub hingegossen da lag, und das, ob er gleich auch nicht den kleinsten Theil ihres Gesichtes sehen konnte, doch einen so mächtigen Eindruck auf ihn machte, daß er derüber die Ursach vergaß, warum er sich umgesehen hatte. Sein Blick hing unverwand und mit Wollust an ihrem tief verschleyerten Gesicht und in seinem Herzen entstanden nach und nach Wünsche, deren süsse

Be-

Befriedigung er durch nichts in der Welt zu theuer erkaufen zu können glaubte. Die schöne Beterin errichtete sich ohne ihr Wissen in seinem Herzen einen Altar, den, wie wir in der Folge sehen werden, selbst die allmächtige Hand der Zeit nicht zu zerstören vermochte. Er suchte sich im Hinausgehen aus der Kirche bemerkbar zu machen, drückte ihr im Vorbeygehen unbemerkt die Hand und man denke sich sein Entzücken — und fühlte, wie er glaubte, den Druck erwiedert. Von diesem Augenblick an war es sein fester unerschütterlicher Entschluß, Madrit nicht eher zu verlassen, er habe denn zuvor sich des Besitzes seiner angebeteten Unbekannten für immer gesichert.

Er folgte ihr immer von weitem nach und merkte sich sehr genau Straße und Haus, wo sie hinein ging und aller Wahrscheinlichkeit nach wohnte. Bey seiner Zurückkunft befahl er seinem Bedienten, sich genau zu erkundigen, wem dieses Haus gehöre, und ob der Besitzer desselben eine schöne Frau oder Tochter habe? Er erhielt noch an diesem Tage die sehr befriedi-

gende Nachricht, daß seine angebetete Unbekannte die Tochter eines eben nicht in den besten Vermögensumständen verstorbenen Polizeybeamten sey, die vor wenigen Wochen erst ihren funfzehnten Geburtstag gefeyert habe und, was ihn am mehresten freute, für die größte Schönheit in ganz Madrit gehalten werde. Dies war genug, um seine Liebe noch mehr anzuflammen und seine Bedenklichkeiten schwindend zu machen. Sein Stand und Reichthum wurden jetzt zum erstenmal von ihm in Anschlag gebracht. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die noch lebende Mutter seiner Angebeteten — Balabriga war der Name der erstern — ihre Tochter mit Freuden einem Manne geben würde, der ihr am Rang und Vermögen so weit überlegen war, und befürchtete nichts weniger, als Einwendungen von Seiten der Geliebten, die sich, seiner Ueberzeugung nach, sehr schlecht auf ihren Vortheil verstehen müßte, wenn sie seine Hand ausschlagen sollte.

Von dieser süßen Hoffnung beseelt, war es nun sein einziges Bestreben bey der Donna Balabriga freyen Zutritt zu erhalten. Er

späh'te

späh'te bald aus, daß die Donna zuweilen die Gemahlin des französischen Gesandten besuchte, und wußte es so einzurichten, daß er allemal zugegen war, wenn sie dahin kam. Es fehlte ihm daher nicht an Gelegenheit, sich bey ihr beliebt zu machen. Er hatte ihr abgemerkt, daß sie das Spiel leidenschaftlich liebte, und war schlau genug, dasselbe ebenfals für seine Lieblingsunterhaltung zu erklären. Dadurch gewann er schon viel in ihren Augen. Nimmt man nun noch, daß er, so oft er mit ihr spielte — und dazu fand er fast täglich Gelegenheit — jederzeit vorsätzlich verlor und nebenher nicht unterließ, ihrer weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln: so ist es eben nicht schwer zu begreifen, wenn er bald das Factotum der Donna Balabriga wurde, und in kurzer Zeit seinen Endzweck erreichte. Er war täglich um die schöne Ignes — so hieß die Tochter der Donna Balabriga — und so wenig Herr seiner Blicke und seines Herzens, daß die scharfsichtige Mutter nur zu bald hinter sein Geheimniß kam. Sie machte schon bey seinem zweyten Besuch die wichtige Entdek-

deckung, daß die funfzehnjährige Ignes ungleich mehr Reiz für ihn habe, als eine Parthie L'Ombre, und fand Ursach zu glauben, daß ihre sittsame Tochter den Weihrauch, den ihr der braun gelockte Don Henrico streute, sehr lieblich duftend fände. Sie fand auch gar nichts Widernatürliches darinn, daß sich ein zwanzigjähriger junger Mann in ein blühendes funfzehnjähriges Mädchen verliebte, und hielt es für sehr verzeihlich, daß diese hinwiederum die Schmeicheleyen desselben gern hörte; allein da sie doch nicht wissen konnte, wie Don Henrico eigentlich gesinnt sey, und ob er wirklich der biedere, gutartige junge Mann sey, wofür sie ihn bisher gehalten hatte und halten mußte; so hielt sie es doch für ihre Pflicht, sehr aufmerksam auf beyde Verliebte zu seyn, und, im Fall sie sich in Don Henricos Character nur im geringsten geirrt haben sollte, die Tugend ihrer noch unerfahrnen und mit den Ränken des männlichen Geschlechts ganz unbekannten Tochter, so viel nur möglich vor seinen Nachstellungen in Sicherheit zu setzen.

Don

Don Henrico sah die liebenswürdige Ignes daher nie anders, als unter den Augen ihrer vorsichtigen Mutter. Es ward ihm sorgfältig jede Gelegenheit abgeschnitten, mit ihr allein zu seyn, so daß er auch nicht Einen günstigen Augenblick fand, wo er ihr mündlich hätte gestehen können, was ihr schon längst seine Blicke gesagt hatten. Donna Balabriga stand ihm überall im Wege. Sie wich ihrer Tochter nie von der Seite, und machte jeden Versuch des Don Henrico, der schönen Ignes die Gefühle seines Herzens zu gestehen und sie um ihre Gegenliebe zu bitten, fruchtlos. Er sah sich also genöthigt, sich mit seinem Anliegen geradezu an die Mutter zu wenden, ohne vorher die schöne Tochrer fragen zu können: ob sie auch mit ihm glücklich zu leben sich getraue?

Donna Belabriga, die weder gegen die Person des Don Henrico's, noch gegen seinen Stand und Character etwas einzuwenden hatte, nahm seinen Antrag sehr gütig auf. Sie versicherte ihn, daß sie es sich

zur Ehre schätze, mit einem so jungen hoffnungsvollen Manne verwandt zu werden, und versprach noch heute mit ihrer Tochter darüber zu sprechen, und ihm den folgenden Morgen Antwort zu sagen.

Don Henrico war mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden. Er küßte der Mutter seiner Geliebten dankbar die Hand und eilte voll der süssesten Hoffnung nach Hause. Donna Balabriga begab sich gleich nach seiner Entfernung auf das Zimmer ihrer Tochter und erzählte ihr umständlich den Inhalt der Unterredung mit Don Henrico, und fragte sie sodann, ob sie glaubte, mit ihm glücklich leben zu können? Ignes antwortete weder ja noch nein; sie schlug blos die Augen nieder und zupfte verlegen an der Brustschleife. Als aber ihre Mutter ihre Frage wiederhohlte und durchaus auf eine bestimmte Erklärung drang, gestand sie ihr offenherzig: daß sie eine Verbindung mit Don Henrico für ihr größtes Glück ansehen würde, und daß sie denselben noch eher geliebt habe, als sie (ihre Mutter) ihn nur mit Augen gesehen habe.

Donna

Donna Balabriga erstaunte nicht wenig über dieses offenherzige Geständniß. Sie konnte nicht begreifen, wo ihre Tochter, die sie nie aus ihren Augen ließ, diese Bekanntschaft gemacht haben sollte, und war eben im Begriff nähere Erklärung zu verlangen, als Ignes von selbst das Räthsel lößte, und eben so offen und unbefangen, als sie ihre Liebe zu Don Henrico gestanden, ihrer Mutter auch das wo und wie der ersten Entstehung ihrer Bekanntschaft erklärte. Sie versicherte sie sehr naiv: daß sie nicht die Absicht gehabt habe, sich in der Kirche zu verlieben, und erklärte es für eine Fügung des Himmels, daß sie gerade an jenem Tage in die Kirche gegangen, und einem Manne gegenüber nieder geknieet sey, den sie schon seit einigen Monaten von ganzem Herzen geliebt habe. —

Schon seit einigen Monaten hättest du ihn geliebt? unterbrach sie ihre Mutter voll Erstaunen.

Ignes. Wenn es eine Sünde ist, so vergebe sie mir Gott.

D. Balabriga. Aber wie ist das möglich? Wie konntest du dich in einen Mann verlieben, den du nie mit Augen sahst? Don Henrico ist noch nicht völlig drey Wochen hier, und, so viel ich weiß, auch noch nie hier gewesen.

Ignes. Ganz recht.

D. Balabriga. Und doch. —

Ignes. Doch liebte ich ihn seit Monden so warm und innig, als je ein Mann von einem Mädchen geliebt worden seyn mag.

D. Balabriga. Ignes, ich begreife dich nicht.

Ignes. Wohl möglich, liebe Mutter! Aber vielleicht begreifen Sie mich dann, wenn Sie zuvor dies Portrait hier genau werden angesehen haben.

D. Balabriga. (mit Erstaunen) Wie? Don Henricos Bildniß? — Wie kam das in deine Hände?

Ignes. Auf eine sehr sonderbare Art. — Es werden ungefähr neun Wochen seyn, daß ich einst des Nachts nicht schlafen konnte. Ich verließ daher das Bette und trat ans Fenster.

Es war eine heitre Frühlingsnacht. Kein Wölkchen trübte den Himmel und der Mond schien so hell, daß ich, so weit meine Augen reichten, jeden Gegenstand sehr genau erkennen konnte. Ich mochte ungefähr eine Stunde so gestanden und mit innigem Wohlbehagen hinaus in die Natur geschau't haben, als meine Blicke von ungefähr auf den Gottesacker der Urselinerinnen fielen. Ein kalter Schauer überfloß plötzlich meinen ganzen Körper. Der Anblick der Gräber und Leichensteine leitete mich auf den Gedanken: daß ich auch einst werden müßte, was die hier ruhenden Nonnen waren, und dieser Gedanke preßte mein Herz so, daß mir unwillkürlich ein tiefer Seufzer entschlüpfte. Doch blieb ich am Fenster. Fest überzeugt, daß es Thorheit sey, bey der reizenden Aussicht in ein besseres leidenloses Leben, sich für dem Grab zu entsetzen, suchte ich meine Augen an diesen Anblick zu gewöhnen, und mein Blick weilte eben auf der Ruhestätte der ehrwürdigen Aebtissin, Laura, als ich aus einem Klosterfenster eine Strickleiter herauswerfen und bald darauf eine

Nonne auf derselben herabsteigen sah. Sie war, wie ihr leichter Körperbau zeigte, noch jung, und die Eilfertigkeit, mit welcher sie über Gräber und Steine der entgegengesetzten Mauer zulief, bewiesen eben so stark als ihr öfteres schüchternes Zurückschauen, daß sie verfolgt zu werden befürchtete.

Sie erstieg endlich glücklich die Mauer, und würde vielleicht auch eben so glücklich wieder hinab auf die Straße gekommen seyn, hätte sie nicht in diesem Augenblicke ihre Verfolger aus dem Kloster heraus stürmen sehen, und aus Furcht, von ihnen ereilt zu werden, einen zu sehr gewagten Sprung gethan. Die Angst ließ ihr nicht einmal so viel Zeit, sich erst zu setzen, und dann sich der Arme zu bedienen, um mit den Füßen der Erde näher zu kommen, und auf diese Art den Sprung ungleich weniger gefährlich zu machen; sondern sie sprang in einem Satz von der hohen Kirchhofmauer herab auf die Straße, und zerbrach ein Bein —

D. Balabriga. Die Arme!

Ignes. Der Schmerz zwang sie die Ankunft ihrer Verfolger zu erwarten. Man fand sie ohnmächtig und trug sie mit scheinbarem Frohlocken ins Kloster zurück. Ihr Schicksal ging mir sehr zu Herzen; Zähren des Mitleids entstürzten meinen Augen und ich war eben im Begriff das Fenster zu verlassen, als ich unfern dem Flecken, wo die bedauernswerthe Nonne den unglücklichen Sprung gethan hatte, etwas im Mondenschein blitzen sah. Ich war neugierig zu wissen, was es wohl wäre, und vermochte diesem Drange so wenig zu widerstehen, daß ich auf der Stelle hinunter eilte und dieses Gemählde hier aufhob. Es war vermuthlich der Unglücklichen im Sprunge entfallen, und machte, als ich es auf meinem Zimmer genauer betrachtete, einen so mächtigen Eindruck auf mein Herz, daß ich in diesem Augenblicke feyerlich gelobte, keinem Manne meine Hand zu geben, als dem, von dem ich die Kopie in Händen hatte, und im Herzen trug.

D. Balabriga. Ohne zu wissen, ob das Original auch noch wirklich existirte, ob nicht

nicht schon ein anderes Mädchen gerechtere Ansprüche darauf hatte?

Jgnes. Es war freylich thörigt gehandelt. Aber ich danke dem Himmel, daß diesmal das Herz seine Rechte über die Vernunft behauptete, sonst —

D. Balabriga. Sonst wärst du wahrscheinlich jetzt die Gemahlin des Don Pietro di Montalban. —

Jgnes. Und das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. Ich haßte den Don Pietro, eh' ich noch wußte, ob der Mann, den ich so von ganzer Seele liebte, auch im Reiche der Wirklichkeit existirte; wie und mit welchem Herzen würde ich meine Pflichten als Gattin des Don Pietro haben erfüllen können, wenn Don Henrico mit mir in einer Stadt, und wenn ich mich von ihm wieder geliebt gewußt hätte? — Mutter, Ihre Lehren sind tief in mein Herz gegraben; aber wahrlich ein einziger Blick des Don Henrico, des Mannes, an dem meine ganze Seele hing, eh' ich ihn noch sah, würde sie vielleicht mit einemmale daraus verwischt haben.

Donna

Donna Balabriga gab ihrer Tochter einen kleinen Verweis, daß sie nicht mehr Vertrauen zu ihr gezeigt hatte, und theilte noch denselben Tag den Entschluß ihrer Tochter dem Don Henrico mit.

Es blieb also dem Don Henrico nichts mehr zu wünschen übrig. Ignes gab ihm die unverkennbarsten Beweise ihrer Liebe, und der Tag, an welchem sie auf immer mit ihm vereinigt werden sollte, war nicht mehr fern, als Don Henrico ihr Betragen auf einmal ganz verändert fand. Sie empfing ihn jedesmal mit der äußersten Kälte, und verschob die endliche Vollziehung der Ehe von einer Zeit zur andern. Dies mußte dem Don Henrico nothwendig auffallen. Er fing an zu ahnden, daß Ignes ganz andere Ursachen, als die, welche sie vorgab, haben müsse, seine Geduld so hart zu erproben, und dies machte ihm vielen Kummer. Er bat endlich einen seiner Freunde, Namens Don Fabio de Felasquez, der ein Verwanter seiner Geliebten war, sich doch vor ihn zu ver-

verwenden und die schöne Ignes zu bitten, sich seinen Wünschen nicht länger zu widersetzen.

Don Felasquez schien auch sehr bereitwillig, dieses Geschäft zu übernehmen. Er begab sich auf der Stelle zu der Donna Balabriga; kam aber bald mit der untröstlichen Antwort zurück: daß Ignes nicht nur auf ihrer erbetenen Fristverlängerung beharre, sondern auch den Wunsch geäußert habe: Don Henrico möchte sie ihres gethanen Versprechens ganz entlassen, weil sie aus erheblichen Gründen seine Verbindung mit ihr jetzt nicht mehr für das Glück halten könne, wofür sie es ehedem angesehen habe.

Don Henrico war über diese unerwartete Antwort wie betäubt. Er war sich nichts bewußt, wodurch er diese Behandlung verdient zu haben glaubte, und drang mit Heftigkeit in seinen Freund, ihm doch zu sagen, welches denn die Gründe wären, um derentwillen Donna Ignes seine Verbindung mit ihr nicht mehr für ein Glück ansehe, da sie doch

dieselbe vorher dafür gehalten habe? Allein Don Felasquez schützte seine Unwissenheit vor; ließ ihn aber deutlich merken, daß er befürchtete, bey Ignesens plötzlichem Kaltsinne möchte wohl eine neue Liebschaft zum Grunde liegen. Don Henrico fand dies nicht unmöglich. Von Eifersucht geblendet, beschloß er daher von nun an genau jede Miene und Handlung seiner Geliebten zu beobachten, und, im Fall er nur im mindesten merke, daß sein Argwohn und die Vermuthung seines Freundes gegründet wären: sogleich völlig mit ihr zu brechen. Sein Freund Felasquez billigte seinen Entschluß, bat ihn aber inständigst, behutsam dabey zu gehen und — es möge kommen wie es wolle — seiner zu schonen, und nicht zu vergessen, daß er bloß aus Freundschaft zu ihm mehr gesagt habe, als er hätte sagen sollen. Don Henrico versprach ihm feyerlich, nie zu entdecken, wer ihm den ersten Fingerzeig von Ignesens vermeynter Treulosigkeit gegeben habe, und war von diesem Augenblicke an ein sehr sorgsamer Hüther von Ignesens Blicken und Handlungen.

Allein sein argwöhnisches Auge entdeckte auch nicht die geringste Spur von dem, was ihn Don Felasquez hatte befürchten und vermuthen lassen. Donna Ignes blieb sich immer gleich und behandelte alle sich zu ihr drängende Mannspersonen mit einer Gleichgültigkeit und Kälte, daß Don Henrico ganz von seiner unglücklichen Leidenschaft hätte geblendet seyn müssen, wenn er den Ungrund seines Argwohns nicht hätte einsehen wollen. Er war überzeugt, daß er der schönen Ignes zu viel gethan habe, wenn er ihre Kälte auf die Rechnung des Wankelmuths brächte, und war wirklich schon im Begriff, sie deswegen um Verzeihung, zugleich aber auch um Erklärung ihres veränderten Betragens gegen ihn zu bitten, als er zufällig ein Billet fand, worinn der Herzog von M*** die schöne Ignes auf die Mitternacht zu einem Rendezvous einlud.

Don Henricos Gefühle und Empfindungen im diesem Augenblicke lassen sich eher denken als beschreiben. Er brauchte Minuten,

um

um sich nur einigermaßen wieder von dem betäubenden Schrecken zu erhohlen, und schwur, als seine Seele wieder einen deutlichen Gedanken zu fassen vermochte, einen fürchterlichen Eyd, die Treulose lieber den Armen des Todes zu überliefern, als sie in den Armen des Wollüstlings zu wissen. Es war daher fester Entschluß bey ihm, sich diesen Abend bey der Wohnung des Herzogs zu verbergen, und der Ungetreuen, wenn sie wirklich erscheinen sollte, einen Dolch in die verrätherische Brust zu stoßen, und dann auf immer aus Madrit zu entfliehen.

Der Abend kam heran, und die fürchterliche Stunde der Mitternacht schlug. Don Henrico war längst schon auf seinem Posten. Sein Herz schlug ängstlich vor banger Erwartung, und eiskalter Schauer überfloß seinen Körper, dachte er an die Absicht seines Hierseyns; aber sein Entschluß stand fest und unerschütterlich. „Lieber im Grabe als in den Armen eines Wollüstlings, dachte er, und fühlte durch diesen Gedanken sich mit Muth be-

beseelt, und seine Muskeln und Nerven zur blutigen That gestählt. Er verhielt sich ruhig in seinem Winkel, und wiegte sich schon mit der angenehmen Hoffnung, daß sein Argwohn ungegründet und Ignes nicht das ehrvergessene Geschöpf sey, für das er sie hielt und nothwendig halten mußte, als er deutlich und vernehmlich die Fußtritte eines Menschen hörte.

„Gott! wenn sie's doch wäre!" sagte er, und das Blut erstarrte ihm bey diesem Gedanken in den Adern. Er bereute jetzt schmerzlich, daß er seiner Neugierde keine Schranken gesetzt hatte. Ihm bangte vor der Ueberzeugung, die er doch noch vor wenig Minuten zu haben wünschte, und die er jetzt, da er sie bekommen sollte, so gern vermieden hätte. Er bebte zurück vor der That, die zu begehen er hier war, und wozu er jetzt so wenig Muth und Entschlossenheit fühlte. Er wünschte, seine erhitzte Einbildungskraft möchte ihn getäuscht haben; aber er bemerkte bald das Gegentheil.

Leise und langsam sah er beym falben Schein des Mondes eine weibliche Figur daher geschwankt kommen, deren Wesen und ganzer Anstand die schöne Ignes verriethen. Sie sah sich bey jedem Schritte, den sie that, schüchtern um, und nahm ihren Weg gerade auf den Pallast des Herzogs von M*** zu. Don Henrico zweifelte nun keinen Augenblick länger, daß es die treulose Ignes sey. Sein Herz hatte mit tausend Leidenschaften zu kämpfen. Wuth und Verzweiflung überschrien endlich die Stimme der Natur und Vernunft und setzten ihm so lange zu, bis er ihren Eingebungen folgte. Er sprang, als die furchtsame Schöne bey ihm angekommen war, wüthend aus seinem Hinterhalte hervor, zuckte den Mordstahl und stieß ihn der Erschrocknen mit den Worten: „so rächt sich Henrico der Betrogene und Verrathene!“ mit solchem Nachdruck in die Brust, daß sie, ohne einen Laut von sich zu geben, zu seinen Füssen niedersank.

Aber nun war auch auf einmal seine Rache gesättigt, seine Wuth gekühlt, und Ver-

zweiflung trat an deren Stelle. Er verabscheute jetzt die blutige That, zu welcher er sich durch seine Eifersucht hatte verleiten lassen, von ganzer Seele, und war mehr als einmal im Begriff den blutigen Stahl auch gegen sich zu kehren. Allein es war als wenn eine unsichtbare Hand ihm den Arm hielt und sein Schutzgeist ihm zuflüsterte: „kannst du durch eine zweyte Versündigung an deinem Schöpfer deine Schuld wieder gut machen?“ Der Dolch entsank seiner Hand. Er warf sich neben den in seinem Blute schwimmenden Leichnam nieder und war eben im Begriff den Schleyer von dem Gesichte der Erblaßten zu ziehen, als nicht weit von ihm ein Pistolenschuß fiel. Er sprang erschrocken auf, zog den Degen und eilte — weil er befürchtete, der Schuß möchte mehrere Menschen herbey locken, und diese seine That früher entdeckt werden als er wünschte — schnell davon.

Er kam glücklich zu Hause an, packte in der größten Angst alles zu einer langen

und weiten Reise Unentbehrliche zusammen und verließ noch in derselben Nacht Madrit, ohne zu wissen, wo er eigentlich hinwollte. Er überließ sich ganz der Willkühr seines Pferdes und war unbekümmert, ob dieses seinen Lauf gegen Osten oder Westen, gegen Süden oder Norden richtete, wenn es ihn nur von einem Orte entfernte, wo alles, was er sah, die begangene blutige That in sein Gedächtniß zurückrufte, und er von der Verzweiflung einer gekränkten Mutter und der Wuth eines beleidigten Liebhabers alles fürchten zu müssen glaubte.

So mochte er ungefähr zwey Stunden fortgeritten seyn, als plötzlich sein Pferd stehen blieb und ihn dadurch aus seinem dumpfen Unbewußtseyn weckte. Er blickte, wie aus einem tiefen Schlafe aufgeschreckt, schnell in die Höhe, und sah sich am Eingange eines grossen und massiven Gebäudes, das von oben bis unten erleuchtet war, und in dessen erstem Stock sich eine rasche Tanzmusik hören ließ. Ob nun gleich sein Gemüth gar nicht in der

Stimmung war, an irgend einer Freude Antheil nehmen zu können; so fühlte er sich doch so ermüdet und seine Kleider von dem häufig herabschiessenden Regen so durchnäßt, daß er unmöglich dem Drange, hier zu übernachten, widerstehen konnte. Er stieg daher ab und zog sein Pferd hinter sich in das offene Haus. Allein kaum hatte Letzteres die Hinterfüße über die Schwelle gesetzt, so rauschten beyde Thorflügel von selbst hinter ihm zu, uud versagten dadurch dem betretenen Don Henrico die Rückkehr gänzlich.

„Sonderbar!" murmelte dieser, und war einige Minuten unschlüßig, ob er weiter gehen, oder hier den Ausgang des Abentheuers abwarten sollte; aber der angebohrne Hang zur Neugierde bestimmte ihn bald zu ersterem. Voll Erwartung band er das Pferd an einen Pfeiler, und schritt dann muthig die breite steinerne Stiege hinauf ins erste Stock. Die lärmende Tanzmusik war verstummt, dunkler brannten die Lichter und Grabesstille herrschte im ganzen Pallast. Dies wunderte Don

Henrico noch mehr, und eine bange Ahndung stieg in seiner Seele auf. Mit hörbar klopfendem Herzen nahete er sich der Thür, die ihm gegen über stand, und die seiner Vermuthung nach in den Saal führte, worinn er noch vor Kurzem den frohen Tumult vieler Tänzer gehört hatte, öffnete sie und trat durch dieselbe in einen großen Saal, der, so viel er beym dunkeln Schimmer eines Kaminfeuers erkennen konnte, ganz schwarz ausgeschlagen war, und aus welchem ihm ein modriger Leichengeruch entgegen duftete. Unserm Don Henrico wurde bänger und ängster. Er vermuthete sich in schlimmer Gesellschaft, und würde ohnfehlbar auf der Stelle umgekehrt seyn, hätte er irgend einen Ausgang aus diesem Zauberpalaste gewußt. Er war also gezwungen zu bleiben und den Erfolg abzuwarten.

Doch dünkte ihm Vorsicht nicht überflüssig. Er setzte sich daher auf jeden Fall in guten Vertheidigungsstand, und ging mit dem Degen in der einen, und mit einem geladenen Pistol in der andern Hand weiter.

Noch hatte er keine fünf Schritte vorwärts gethan, als eine Seitenthür aufging und eine weibliche Gestalt hereintrat, in der er auf den ersten Blick, seine von ihm ermordete Ignes wieder erkannte. Die Rosen ihrer Wangen waren verblichen, feyerlicher Ernst ruhte auf ihrer Stirn, und Blut rieselte noch aus der Wunde, die er ihr vor wenig Stunden beygebracht hatte. Sie blieb am Eingange stehen und sah den erstaunten Don Henrico mit einem Blick an, der ihm vollends seine noch übrige Fassung raubte und das Innerste seines Herzens zermalmte. Dann riß sie den Busenschleyer weg, zeigte auf die blutende Wunde, rief mit bebender Stimme ein dreyfaches Weh und verschwand.

Don Henrico war sinn- und empfindungslos. Er brauchte Minuten, um sich nur in etwas wieder zu fassen, und hatte sich noch nicht völlig wieder ermannt, als seine Augen, die noch immer starr auf den Ort hin sahen, wo Ignes seinen Blicken entschwunden war, auf demselben Platze einen Dolch liegen sahen.

Er

Er eilte sogleich rasch darauf zu, hob ihn auf und neues Erstaunen ergriff ihn, als er bey genauerer Untersuchung fand, daß es derselbe war, mit welchem er ein ihm so theures Herz durchbohrt hatte. Er hielt dieses für eine Aufforderung, der ermordeten Geliebten in die Gefilde des Todes zu folgen, und das Leben hatte in diesem Augenblicke, wo die begangene That in ihrer ganzen Gräßlichkeit seinen Augen vorschwebte, und die Quaalen eines bösen Gewissens wie Zentnerlast sein Herz drückten, so wenig Reiz für ihn, daß er keinen Augenblick Bedenken trug, dem gegebenen Winke zu folgen.

Sein nervigter Arm zuckte schon den blutigen Mordstahl, um den Lebensfaden zu zerschneiden, als ihm plötzlich das in der linken Hand haltende Pistol von selbst losging. Der hierdurch verursachte Knall brachte ihn wieder zu sich selbst. Ohne sich auf das Pistol besinnend, schaute er erschrocken um sich, um zu erforschen, woher wohl dieser Schuß kommen möchte; sah aber nirgends die Spur des wohl-

thätigen Wesens, das ihn, wie er glaubte, durch das vorsetzlich verursachte Geräusch von einer That habe abhalten wollen, bey deren bloßen Gedanken er jetzt, da sein Blut wieder etwas kälter war, und er die ganze Erscheinung der letzten Secunden für ein Spiel seiner erhitzten Einbildungskraft zu halten anfing, zurück schauderte. Er hielt daher seinen vermeynten Schutzgeist für ein Wesen höherer Art, und wurde durch eine Inschrift bald noch mehr in diesen Gedanken bestärkt, die in feurigen Buchstaben aus der schwarzen Wand hervorknisterte und so lautete:

Ueberlege genau, ehe du einen Entschluß fassest; zieh jeden Ausgang in Erwegung, den jede deiner Handlungen nehmen könnte, und der Wurm der Reue wird nie an deinem Herzen nagen.

Don Henrico prägte diese weise Ermahnung, die eben so schnell wieder verlöschte, als sie hervorgegangen war, sich tief ins Herz, und

und schwur bey sich, sie in den wichtigsten Vorfällen zur Richtschnur zu nehmen, und auch dann, wenn alles auf ihn einstürmte und er sich von aller menschlichen Hülfe verlassen glaubte, fest und unerschütterlich zu stehen.

Er war lange unentschlossen, ob er zurückgehen, oder die Nacht vollends hier zubringen sollte, und noch schwankte er zwischen Wollen und Nichtwollen, als er den Hufschlag mehrerer Pferde vernahm, die sich dem Gebäude, in welchem er sich befand, zu nähern schienen, und endlich wirklich vor demselben hielten. Er hörte deutlich das Gedröhne des Thors, durch welches er herein gekommen war, und vernahm bald darauf das Sporngeklirr mehrerer Reiter, die hastig die Stiege herauf stolperten und sich dem Saale näherten. Er zog sich daher hinter eine Säule zurück, die einer Gallerie zur Stütze diente, und sah mit banger Erwartung einer neuen grausen Scene entgegen.

Noch hatte er keine drey Minuten in seinem Hinterhalte gelauscht, als die Hauptthür mit großem Geräusch aufflog und zwanzig

starke Männer mit widrigen Gesichtern herein traten. Sie waren insgesammt sehr gut bewaffnet, und der Inhalt ihres Gesprächs, das sie bey einer sehr guten Mahlzeit hielten, verrieth dem Don Henrico bald, unter welcher Gattung Menschen er sich jetzt befand. Es war nämlich eine Bande Räuber, die hier gewöhnlich ihre Zusammenkünfte hielten und auch diesmal von ihrem Anführer hieher beschieden waren, um Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben, und zugleich einen neuen Plan zu vernehmen, den jener, seiner Bestimmung zu Folge und der entsagten Menschheit zum Trotz, entworfen hatte.

Sie harrten daher voller Erwartung der Ankunft ihres Oberhaupts, vor welchem sie insgesammt sehr viel Hochachtung zu haben schienen, und von welchem jedes Glied dieser Gesellschaft eine That zu erzählen wußte, die, nach ihren Ideen und ihrer Denkweise, ihm zu großem Ruhme gereichte; zusammen genommen aber ein Gemählde darstellten, vor dem jeder, der nur noch das leiseste Gefühl,

fühl, die geringste Achtung für Tugend und Menschlichkeit hat, nothwendig zurück beben mußte.

Obgleich dem Don Henrico eben nicht wohl zu Muthe dabey war, wenn er bedachte, in welcher Gesellschaft er sich befände; so war er doch neugierig, diesen Auswurf des menschlichen Geschlechts und seinen Plan kennen zu lernen, der, (um aus den übrigen Handlungen des Mannes zu schliessen, in dessen Gehirn er seine erste Existenz erhielt), groß und weit umfassend seyn, oder doch dafür gehalten werden mußte. Er verhielt sich daher hinter seinem Pfeiler ganz ruhig und nahm sich, aus Furcht, entdeckt zu werden, sehr sorgfältig in Acht, daß er auch nicht durch das leiseste Athmen seine Gegenwart verrieth.

Unterdessen harrten die Räuber von einer Viertelstunde zur andern vergeblich auf die Ankunft ihres Hauptmanns. Sie geriethen seinetwegen in Sorgen, und einige unter ihnen, die ihm am mehresten ergeben waren,

und denen wegen seiner sonst gewohnten Pünktlichkeit sein langes Ausbleiben vorzüglich auffiel, waren eben im Begriff wieder aufzusitzen und ihn aufzusuchen, als man abermals einige Reiter auf das Gebäude zusprengen hörte. Die Räuber glaubten nichts gewissers, als daß es ihr Anführer mit seinen gewöhnlichen Begleitern seyn würde, und standen insgesammt auf, ihm entgegen zu gehen. Allein wie groß war ihr Mißmuth und Schrecken, als ihnen nach eröffneter Thür nur sein treuer Anhänger Gomez mit noch einigen seiner Spießgesellen entgegenstürzte.

Todt! — Todt! schrie er, und warf sich athemlos auf einen Stuhl.

Alle Räuber. (erschrocken) Der Hauptmann?

Gomez. Ist todt.

Erster Räuber. Er starb doch auf eine honette Art, will ich hoffen?

Gomez. Ja und Nein! — Es kommt alles darauf an, was ihr unter honett versteht.

Zweyter Räuber. Je nun, honett sterben heißt bey Leuten unsers Metiers doch

wohl

wohl nichts anders, als: nicht geköpft, gehenkt, gerädert, verbrand oder geviertheilt werden.

Erster Räuber. Ganz recht. So meynt' ich.

Gomez. So? Nun so ist unser Hauptmann, nach eurer Meynung, auf eine recht honette Art gestorben.

Erster Räuber. Meynst du das nicht auch?

Gomez. Nein.

Zweyter Räuber. Und warum nicht?

Gomez. Nach meinen Begriffen von Honettität muß einem Räuberhauptmann entweder eine brennende Stadt oder ein brennendes Dorf zu Grabe leuchten, oder ein Dutzend Sterbende ihm den Grabgesang ächzen, wenn man sagen soll: er starb eines honetten Todes.

Zweyter Räuber. Und das war wohl bey unserm Hauptmann der Fall nicht?

Gomez. Das crepirt mich eben am meisten. Wäre er unter den Trümmern eines gen Himmel auflodernden Pallasts verschüttet worden, oder hätte er in irgend ei-

nem Gemetzel seinen Rest bekommen; so möcht' es noch hingehen, so wollt' ich den Mund nicht drum aufthun. Aber — o ich möchte rasend werden! — denkt nur Cameraden, ein schwaches Weib hat ihn ohne Sang und Klang in die Hölle hinab getrollt.

Mehrere Räuber. Ein Weib?

Erster Räuber. Das ist eine Lüge, eine schwarze vermaledeyte Lüge! Pietro de Montano, den Mann mit eisernen Nerven und unerschütterlichem Muthe zu tödten, ist nicht das Werk eines schwachen Weibes.

Gomez. Und doch starb er durch die Hand eines solchen schwachen Geschöpfes. Hört, wie es zuging. — Es wird nun ungefähr zwey Monathe seyn, daß unser Hauptmann die Gemahlin des Herzogs von *** kennen lernte. Ihre in der ersten Blüthe stehenden Reize machten Eindruck auf sein Herz, und erregten Gefühle in ihm, deren süße Befriedigung er durch den letzten Blutstropfen nicht zu theuer erkaufen zu können glaubte. Da er nun von jeher nicht gewohnt war, seinem Herzen etwas zu versagen; so

ward

ward es bald bey ihm zum festen und unerschütterlichen Entschluß: die Herzogin durch List oder Gewalt dahin zu bringen, daß sie ihm die Erfüllung seines süßesten Wunsches nicht verweigern könne. —

Zweyter Räuber. Das sieht ihm ähnlich. Er handelte immer da am liebsten, wo die mehresten Schwierigkeiten zu besiegen waren. — Aber weiter! War er in seinem Unternehmen glücklich?

Gomez. Anfangs nicht. Die tugendhafte Herzogin wich ihm, so bald sie seine Absicht merkte, sorgfältig aus, und entging auf diese Art lange Zeit der ihrer Tugend gelegten Schlinge. Allein einmal gelang es dem vorgeblichen Grafen von Savedra doch, die Herzogin ganz allein zu überraschen. Er fand sie durch die Beyhülfe seiner Spione, die er gut bezahlte, im Pavillon ihres Gartens sanft schlummernd auf einem Sopha liegend, und wußte sich dieser günstigen Gelegenheit so zu seinem Vortheil zu bedienen,

daß

daß die erschrockne Herzogin bey ihrem Erwachen schon ganz außer Stand gesetzt war, um zu verhindern, was der vermeynte Graf mit Anstrengung zu erringen, und sie mit ängstlicher Sorgfalt zu verhüthen gesucht hatte. Kurz er erreichte seinen Endzweck vollkommen und erhielt — denkt euch sein Entzücken! — nicht nur wegen seiner Verwegenheit völlige Verzeihung, sondern sogar einen Wink, daß man über drey Tage um dieselbe Zeit sich wieder ganz allein hier befinden würde.

Unser Hauptmann eilte voller Vergnügen davon, und versäumte nicht, sich zur gesetzten Stunde in dem bekannten Pavillon wieder einzufinden. Er fand wirklich die Herzogin ganz allein, und ihr Betragen gegen sonst merklich verschieden. Sie ging ihm bis in die Mitte des Pavillons entgegen, und war so freundlich und zuvorkommend, als er sie noch nie gesehen und gefunden hatte.

Dies schien ihm eine gute Vorbedeutung zu seyn. Er söhnte sich vollkommen mit seinem

nem unglücklichen Schicksale aus, das ihn gezwungen hatte, sein Vaterland zu verlassen, und, um sich vor dem drückendsten Mangel zu sichern, ein Handwerk zu ergreifen, das, wie alle andere, zwar einen goldenen Boden hat, aber in keinem Winkel der Erde zünftig ist und zuletzt zum Hochgerichte führt. Die Herzogin suchte ihn durch allerley Schmeicheleyen und Liebkosungen in dem Wahne, als ob er von ihr geliebt würde, noch mehr zu bestärken; war dabey aber so schlau, ihm den höchsten Genuß der Liebe bis nach aufgehobenem Dinér vorzuenthalten. Der Hauptmann ließ sich diesen kurzen Aufschub gefallen. Er setzte sich neben die Herzogin auf den Sopha, und würde beym Anblick dieses herrlichen Weibes gewiß Essen und Trinken vergessen haben, hätte sie ihn nicht dazu genöthigt. Er aß und trank also; fühlte aber bald, daß er besser gethan hätte, wenn er der schlauen Herzogin mehr auf die Hände, als in die blauen schmachtenden Augen gesehen hätte. Denn er fühlte nach wenigen Minuten die Wirkung eines beygebrachten starken Gifts, und würde un-

fehl-

fehlbar die Urheberin seines herannahenden Todes in die Ewigkeit vorausgeschickt haben, hätte diese ihn nicht schon ganz außer Stand gesetzt gehabt, den Eingebungen seines Herzens zu folgen. Sie sah im voraus, daß ihr Anbeter (dessen wahren Stand sie, der Teufel weiß wie? ausgewittert hatte) ihr diese Giftmischerey nicht ungerochen hingehen lassen würde, und hatte daher ihn nicht nur ganz entwaffnet, sondern ihm auch den Tisch, worauf das Essen stand, so nahe an den Leib gerückt, daß sie schon die Thür des Pavillons in dem Rücken hatte, als dieser erst hinter seiner Verschanzung hervorkam. Sie entging daher glücklich seiner Wuth, und freute sich herzlich, sich nicht nur wegen seiner Vermessenheit an ihm gerächt, sondern auch die auf seinen Kopf gesetzte Prämie von zwanzigtausend Piastern auf eine so leichte Art verdient zu haben. Allein ihre Freude war von kurzer Dauer. Der Gift that nicht so schnell, als sie geglaubt hatte, seine Wirkung, und so gelang es dem Hauptmann einen unserer Schlupfwinkel zu erreichen. Er entdeckte uns seine ganze aben-

theuerliche Liebesgeschichte, und befahl uns, seinen Tod auf das nachdrücklichste zu rächen. Wir gelobten es feyerlich und eilten bald nach seinem Hinscheiden, seinen letzten Willen zu erfüllen.

Erster Räuber. Und welche Rache gedachtet ihr an dem hinterlistigen Weibe zu nehmen?

Gomez. Die schrecklichste. Wir wollten ihr das Haus über dem Kopf anzünden und, unter dem Scheine zu retten, dafür sorgen, daß sie sammt ihrem Gemahl jämmerlich in den Flammen umkäme. Allein wir bedachten uns anders. Wir erfuhren, daß sie des andern Tages ganz ohne alle Begleitung auf ihr Lustschloß fahren, Abends daselbst speisen und also vor eilf Uhr nicht zurückkehren würde, und beschlossen daher, sie, da sie doch allein an dem Tode unsers braven Anführers schuld war, auch allein dafür büßen zu lassen. Wir lauerten ihr daher auf dem Rückwege nach der Stadt auf, rissen sie, als sie

kam,

kam, ohne viel Umstände aus dem Wagen, und brachten sie hieher, um über sie Gericht zu halten und ihr das Urtheil zu sprechen.

Mehrere Räuber. Bravo! Bravo!

Erster Räuber. Aber wo ist sie?

Gomez. Sie liegt auf der Treppe in einer tiefen Ohnmacht: Sobald sie sich davon erholt hat, wird sie Antonio und Lopez hieher bringen.

Gomez hatte kaum ausgeredet, als die Thür des Saals von neuem aufging und die Herzogin, von ebengenannten zwey Räubern unterstützt, hereintrat. Ihre Augen waren geschlossen und Todtenblässe lag auf ihrem Gesichte verbreitet. Tiefe Stille herrschte im ganzen Saale. Man setzte die Herzogin auf einen Stuhl, und stellte sich sodann in einem halben Cirkel um sie herum, mehr um sich an ihrem Unglück zu weiden, als sie zu bemitleiden.

Nach ungefähr fünf Minuten schlug sie die Augen auf. Sie fuhr bey dem Anblick so vieler Männer, denen die Natur ihr Handwerk ins Gesicht geprägt hatte, erschrocken

zusammen, und schien ängstlich in ihren Blikken zu forschen, was wohl ihr Schicksal seyn würde. Man ließ sie auch nicht lange hierüber in Ungewißheit. Man entdeckte ihr nach einer geheimen Berathschlagung die Ursach ihres Hierseyns, kündigte ihr dann ohne Rückhalt ihr Todesurtheil an, und schritt, ohne auf ihr Flehen und Jammern zu achten, sogleich von Worten zur That. Die Unmenschen fielen wüthend über sie her, rissen ihr sämmtliche Kleidungsstücke vom Leibe, banden sie an eine Säule, und warfen eben das Loos, wer der erste seyn sollte, der, ehe man sie noch des Lebens völlig beraubte, seine viehischen Begierden bey ihr stillen sollte, als Don Henricos zweytes Terzerol von selbst losging und einen der Räuber todt zu Boden streckte.

Der betretene Don Henrico konnte leicht denken, daß man dem Urheber dieses Mordes nachspüren, ihn finden, und vielleicht noch grausamer behandeln würde, als die arme wehrlose Herzogin. Der grausamste

Tod schien ihm gewiß; er wollte also sein Leben wenigstens so theuer verkaufen als er konnte. Er stürzte daher aus seinem Hinterhalte hervor, trat mit dem Degen in der Hand unter die bestürzten Räuber und drohte, den ersten, der es wagen würde, sich der unglücklichen Herzogin zu nähern, augenblicklich niederzustoßen.

Ein wildes Gelächter von Seiten der Räuber war die Antwort auf diese Drohung. Man spottete seines Uebermuths, fiel über ihn her, entwaffnete ihn, warf ihn zu Boden, und einer aus der Rotte war schon im Begriff das Nachrichteramt bey ihm zu vertreten, als plötzlich der abgeschickte Spion athemlos in den Saal stürzte und ihm durch das wiederhohlte Geschrey: „Verrath! Verrath!“ — das Leben rettete. — „Ein ganzes Regiment königlicher Reiter sprengt in mehreren Haufen und auf verschiedenen Wegen auf dieses Haus zu,“ — fuhr der Räuber fort: — „wird es umzingeln, und

uns

uns insgesammt entweder der Justiz überliefern, oder zusammenhauen.“

Diese Nachricht setzte alles in Aufruhr und Verwirrung. Man berathschlagte sich, was hier zu thun sey, und faßte endlich den Entschluß, da doch einmal der Tod unvermeidlich sey; sich bis auf den letzten Mann zu wehren, und sich lieber ganz zusammenhauen, als der Gerechtigkeit überliefern zu lassen. Hierauf stürzten sie sogleich aus dem Saale, schwangen sich auf die Pferde, und fielen ihre Feinde – die indessen einen vollkommenen Cordon ums Haus gezogen hatten — mit einer Wuth an, der kaum zu widerstehen war. Mancher brave Vertheidiger des Vaterlandes verlor dabey sein Leben. Allein so tapfer die eingeschlossene Rotte auch focht, und so sehr auch die Verzweiflung ihren Muth beseelte, so war es ihr doch unmöglich die festgeschlossenen Glieder zu sprengen und sich durch zu hauen. Der Feind war ihnen weit überlegen und focht mit solchem Muthe gegen die Stöhrer der all-

gemeinen Ruhe und Sicherheit, daß nach Verlauf einer halben Stunde keiner von letztern mehr am Leben war.

Während jeder brave Krieger das seinige that, die Räuberrotte aufzureiben, beschäftigte sich Don Henrico, der durch diese Schickung des Himmels dem Tode so glücklich entgangen war, die ohnmächtige Herzogin wieder zu sich selbst zu bringen, und sie wenigstens in so weit zu bekleiden, daß sie ihrem Retter von Schmach und Tod ohne zu erröthen in die Augen sehen konnte. Es gelang ihm auch beydes nach Wunsch. Die Lebensgeister der Herzogin kehrten zurück; sie schlug die Augen auf, dankte mit gerührtem Herzen ihrem Retter, und vergaß über der Freude, sich von den Unmenschen befreyt zu sehen, all die Angst, die sie bisher ausgestanden hatte.

Auch Don Henrico war jetzt unfähig an die Vergangenheit zu denken. Der schmelzende Blick der reizenden Herzogin drang tief in sein Herz und erregte Gefühle in demselben,

denen er seit Ignesens Treulosigkeit ganz entsagt hatte, deren Allgewalt er aber jetzt unmöglich wiederstehen konnte. Er warf sich vor der Herzogin nieder, ergriff ihre Hand, und öffnete schon den Mund, ihr ein Geständniß zu thun, das sie schon mit Vergnügen in seinen Blicken gelesen hatte, als der Herzog, ihr Gemahl, der die zur Aufhebung der Räuber ausgeschickten Reiter selbst angeführt hatte, mit mehreren Reitern ins Zimmer trat. Er stutzte, da er den ihm wohlbekannten Don Henrico vor seiner Gemahlin auf den Knieen sah, und war von diesem Augenblicke an fest überzeugt, daß Letztere blos auf Anstiften des Erstern von den Räubern wäre geraubt und entführt worden. Seine Gemahlin suchte ihm zwar seinen ungegründeten Verdacht zu benehmen und erzählte ihm daher umständlich die eigentliche Veranlassung zu ihrer Entführung. Allein der Herzog, der, seiner Schwäche bewußt *), sehr argwöhnisch war,

*) Er war zwanzig Jahr älter als seine Gemahlin, und nichts weniger als liebenswürdig.

glaubte so überzeugende Beweise vom Gegentheile zu haben, daß er die ganze Erzählung seiner Gemahlin blos für eine Erdichtung hielt, wodurch sie seinen begünstigten Rival verdachtfrey machen und seiner Rache entziehen wollte. Er ließ sich daher nicht irre machen, sondern den Don Henrico so wie seine Gemahlin, die seiner Meynung nach erstern zu sehr das Wort geredet, und daher auch sich verdächtig gemacht hatte, arretiren, und nahm sie mit nach O*** einem ansehnlichen Dörfchen unweit Madrit, wo er ein Lustschloß hatte, beyde in besondere Zimmer sperren ließ, und nach Befinden der Umstände sich an ihnen zu rächen gedachte.

Fest überzeugt, daß Don Henrico seine Gemahlin schon vor dem, obgleich nur im Stillen, geliebt habe, ließ er sich nicht ausreden, daß dieser der Stifter aller der Unruhen sey, die jene gewaltsame Entführung veranlaßt hatte. Es schien ihm ausgemacht gewiß, daß Don Henrico, vielleicht blos von der Furcht, hoffnungslos zurückgewiesen

zu werden, dazu verleitet, jenen Raub seiner Gemahlin selbst veranlaßt habe, und sein Vorsatz, ihn dafür zu züchtigen, stand so fest und unerschütterlich, daß es sehr bedenklich mit dem armen Don Henrico ausgesehen haben würde, hätte nicht eine unsichtbare Macht über ihn gewacht, und ihm zu seiner Rettung die Hand geboten.

Schon nah'te sich ihm der vom Herzog abgeschickte Blutrichter, um seine traurige Pflicht an ihm zu verrichten, und den schönsten Kopf vom vollkommensten Körper zu trennen, als plötzlich die Sturmglocke ertönte und alles in bange Furcht und Schrecken setzte. Der Abgeordnete des Herzogs verließ sogleich den Kerker, und vergaß in der Bestürzung denselben wieder zu verschließen.

Plötzlich schien es dem Don Henrico, als ob ihm jemand ins Ohr flüsterte: Fliehe, ehe die Rache dich ereilt. Dein harren noch Freuden, die dein Herz sonst für die besten hielt. — Plötzlich

dämmerte ein wohlthätiger Hoffnungsstrahl wieder in Henricos Seele auf, und die Liebe zum Leben erwachte in seiner Brust. Er folgte dem Winke der Vorsehung, benutzte die allgemeine Bestürzung und erreichte glücklich das Freye.

Er schlug die Straße nach Alcala ein; hatte aber D*** noch keine Stunde hinter sich, als er auf ein altes Weib stieß, das vor Alter und Gebrechlichkeit nicht weiter kommen konnte. Dieses Weib bat ihn mit Thränen, sie in das kleine zwey hundert Schritte entlegene Dörfchen zu führen, woselbst sie ein kleines Häuschen habe. Henrico gewährte ihr ihre Bitte und leitete sie mit vieler Mühe bis zum Eingange ihrer elenden Wohnung. Ja er ließ sich, da er eine gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte bey sich verspürte, sogar von ihr bereden, mit hinein zu gehen, und daselbst den übrigen Theil der Nacht auszuruhen.

Er fand die Küche und den Keller des alten Mütterchens ungleich besser bestellt, als er

er vermuthet hatte, und ruhte auf seinem harten aber reinlichen Lager von Stroh so sanft, daß die Sonne bereits schon hoch am Horizonte stand, als er erst aus seinem erquickenden Schlummer erwachte.

Und nun denke man sich sein Erstaunen, als er bey seinem Erwachen auch nicht die geringste Spur von dem, was er gestern gesehen, wahrnahm. Dies kleine Häuschen hatte sich, während er geschlafen, in einen prächtigen Gasthof, zu Barcellona und sein Lager von Stroh in ein hochaufgethürmtes seidenes Bette von Daunen verwandelt. Was ihn aber am meisten in Verwunderung setzte, war ein Koffer, der neben seinem Bette stand, und in welchem er nicht nur seine zu einer weiten Reise nothwendigen Kleider und Wäsche, sondern auch einen Brief von seinem Bruder fand, mit einigen Wechseln. Henrico konnte nicht begreifen, wie sein Bruder seinen Auffenthalt erfahren haben sollte, und war noch mit Lösung dieses Räthsels beschäftigt, als der Hausknecht ins Zimmer trat und

 sich

sich erkundigte, was er zum Frühstück zu haben wünsche.

Don Henrico wußte nicht, was er antworten sollte. Noch war ihm alles wie ein Traum. Er glaubte sich in einem bezauberten Lande, und hätte sich gern erkundigt, wie er eigentlich hieher gekommen sey, wenn ihn nicht die Furcht, sich durch diese Frage vielleicht lächerlich zu machen, davon abgehalten hätte.

Indeß war es ihm doch unmöglich, seine Neugierde ganz unbefriedigt zu lassen. Er ließ sich daher mit dem geschwätzigen Hausknecht in ein Gespräch ein, und erfuhr nach und nach doch so viel: daß gestern Abend spät eine vornehme Dame hier eingekehrt sey, die ihn hier abgesetzt habe, und eine Stunde darauf mit der Äußerung wieder abgereißt sey, daß er (Don Henrico) schon nachkommen würde. Don Henrico hätte gern gefragt, wie die Dame ausgesehen habe, ob sie jung oder alt gewesen sey, u. s. w. wenn er nicht

nicht befürchtet hätte, daß man ihn für einen Glücksritter halten möchte. Er ließ es also bey dem, was er bereits wußte, bewenden, und überließ es der Zeit, den Schleyer wegzuziehen, der jetzt seine Augen umhüllte.

Sein erster Gang war nach dem Hafen, um zu sehen, ob ein Schiff daselbst vor Anker läge, das in Kurzem nach Italien gehen würde. Er fand auch wirklich eins, das nach Livorno bestimmt war, und nur auf guten Wind wartete, um in See zu stechen. Er verdung sich darauf, und trat, da ein günstiger Wind zu wehen begann, in Begleitung eines Dieners seine Reise nach Italien an.

Letztere ging, wegen der guten Jahreszeit und dem anhaltenden favorablen Winde, sehr gut von statten. Das Schiff lief nach weniger Zeit glücklich in den Hafen von Livorno ein, woselbst Don Henrico einige Tage ausruhte und sodann ein bequemes Fuhrwerk miethete, das ihn nach Rom bringen sollte.

Er kam glücklich daselbst an und fand in dieser prachtvollen Stadt so viel Stoff zur Zerstreuung und Verwunderung, daß er in den ersten Wochen seines Hierseyns wenig oder gar nicht zu sich selbst kommen konnte. Ueberall erblickte sein spähendes Auge Gegenstände, die seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen, und die seine Seele auch dann noch beschäfftigten, wenn der Körper längst schon von dem Orte entfernt war, wo sich dieselben befanden. Er behielt daher wenig Zeit übrig seinem Kummer nachzuhängen, welches die natürliche Folge hatte, daß er in Kurzem wieder ganz der blühende frohe Jüngling wurde, der er sonst gewesen war. Zwar gab es auch noch Augenblicke, wo das Andenken an die Vergangenheit, seine Stirn in tiefe Falten legte, wo Ignesens Bild von neuem wieder in seiner Seele auflebte, und ihm manchen Seufzer, manche Thräne erpreßte; allein deren waren doch in Vergleich gegen sonst so wenig, daß der vorübergehende Schmerz mit den Freuden, die er hier genoß, in keinem Verhältnisse stand.

Ein Monat verfloß, ohne daß unserm Helden etwas begegnet wäre, das hier einen Platz verdiente. Allein jetzt stieß er auf ein Abentheuer, das für ihn sehr gefährlich hätte werden können.

Einst, es war der Tag eines Heiligen, dessen Fest man feyerte, wurde Don Henrico von dem spanischen Gesandten zum Soupér gebeten. Er nahm die Einladung an und fand eine sehr zahlreiche Gesellschaft beyderley Geschlechts daselbst. Man war lebhaft, und began nach aufgehobener Tafel zu tanzen. Don Henrico erwarb sich durch seine Geschicklichkeit in dieser Leibesübung viel Ruhm, und die anwesenden Damen drängten sich überall zu ihm, um von ihm zum Tanze aufgefordert zu werden.

Don Henrico tanzte mit vielen, und endlich auch mit der Gräfin von Est, einer Dame von ungefähr zwey und zwanzig Jahren, und von so schönem Wuchse und einnehmender Gesichtsbildung, daß man sie

nur

nur die schöne Römerin zu nennen pflegte.

Don Henrico merkte bald, daß er ihr nicht gleichgültig sey: denn ihre Blicke waren die Verräther ihres zärtlichen Herzens. Er las deutlich darinn das Geständniß einer feurigen Liebe, und war, von der Allgewalt ihrer himmlischen Reize hingerissen, viel zu schwach, um dieser mächtigen Versuchung widerstehen zu können.

Der scharfsichtigen Gräfin blieb dies nicht lange verborgen. Sie bemerkte mit Vergnügen, welchen mächtigen Eindruck sie auf den geliebten Fremdling gemacht hatte, und verfolgte ihren Sieg mit so vieler Geschicklichkeit, daß Don Henrico ihr noch an demselben Abend das freymüthige Geständniß seiner Liebe that. Sie fand sich nicht dadurch beleidigt, und würde unfehlbar auch ihrem Herzen durch ein eben so offenherziges Geständniß Luft gemacht haben, wäre nicht ihr Gespräch durch die Dazwischenkunft ihres Onkels,

fels, des Kardinals Piccolini, unterbrochen worden.

Don Henrico schwebte also immer noch zwischen Furcht und Hoffnung; allein die schlaue Signora Gabriele ließ ihn nicht lange in dieser peinlichen Ungewißheit. Sie drückte ihm unvermerkt ihr Portrait in die Hand und beschied ihn zu gleicher Zeit auf den folgenden Morgen zu sich in ihre Wohnung.

Den andern Morgen war Don Henrico zur bestimmten Zeit vor ihrem Pallaste, und konnte vor Ungeduld, sie zu sehen und aus ihrem schönen Munde die Bestätigung seines Glücks zu hören, kaum die Zeit erwarten, bis ihn der Bediente gemeldet hatte.

Signora Gabriele schien nicht minder auf diesen Augenblick gehofft zu haben. Sie eilte dem Geliebten bis in die Thüre des Zimmers entgegen, und konnte anfangs vor Beklemmung eben so wenig zu Worten kommen

men als Don Henrico; Endlich aber kam es doch unter ihnen zur Erklärung. Signora Gabriele gestand nun dem Don Henrico offenherzig, daß sie ihn liebe, und daß sie keinen süßern Wunsch habe, als von ihm wieder geliebt und mit ihm vereinigt zu werden.

Dies sagte sie Don Henricos Herzen vollkommen zu. Auch er hielt eine baldige Verbindung mit der geliebten Gabriele für das größte Glück seines Lebens, und versprach daher, alles aufzubiethen, damit die Erfüllung ihres beyderseitigen heissesten Wunsches aufs baldigste beschleunigt würde.

Der Tag der Vermählung ward festgesetzt. Don Henrico hoffte mit heisser Sehnsucht auf dessen Erscheinung, und träumte sich schon am Ziele seiner Wünsche, als er plötzlich davon zurückgeschleudert wurde.

Als er eines Abends spät von der Signora Gabriele nach Hause ging, hörte er in einem engen Gäßchen ein Degengeklirr.

Er

Er ging darauf zu und fand beym Schein des Mondes, daß ein junger gut gekleideter Mensch mit vielem Muthe sich gegen drey maskirte Männer vertheidigte. Er eilte ersterem, der schon eine Wunde hatte, zu Hülfe und war so glücklich, die drey Banditen so lange zurückzuhalten, bis die gewöhnliche Schaarwache in diese Gegend kam und sie vollends verscheuchte. Hierauf nahm er den Verwundeten mit in seine Wohnung und — man denke sich sein Erstaunen — er erkannte jetzt in ihm seinen Busenfreund Don Felasquez.

Letzterer schien über Don Henricos Anblick eben so erstaunt zu seyn, als dieser über den seinigen. Lange wollte er seinen Augen nicht trauen, und kaum hatte er sich von der Wirklichkeit dessen, was er sah, überzeugt; so verhüllte er plötzlich das Gesicht und wollte davon eilen; aber Don Henrico, den dieses, wie man leicht glauben wird, sehr befremdete, hielt ihn zurück.

Wohin, Freund? sagte er höchst erstaunt: und warum dieses sonderbare Betragen?

Felasquez. Laß mich! Laß mich! Ich kann deinen Blick nicht ertragen.

Don Henrico. Du setzest mich in Erstaunen! Sag, was ist vorgegangen?

Felasquez. Betrug, schändlicher Betrug! Ich habe dich verrathen. —

Don Henrico. Du, mich?

Felasquez. Ja, ich dich! — Du staunst? O, Henrico, die Liebe hat schon manchen braven Mann zum Schurken umgeschaffen.

Don Henrico. Die Liebe? — Felasquez, was läßt Du mich befürchten! — — Doch vielleicht ist meine Ahndung ungegründet, vielleicht. —

Felasquez. Schmeichle dir nicht mit vergeblichen Hoffnungen, Henrico. Deine Vermuthung ist nur zu gegründet. Donna Ignes ist unschuldig.

Don Henrico. Unschuldig?

Felasquez. Ja, unschuldig.

Henrico. Gott, was hab' ich gethan! — Aber nein, es kann nicht seyn! du sagtest ja selbst, sie liebe einen andern und —

Felasquez. Lug! Betrug! sag ich dir. Ich liebte Ignesen, und glaubte schon halb gewonnen zu haben, wenn ich so glücklich wäre, das Band zu zerreißen, das eure Herzen so fest umschlang.

Don Henrico. Schändlich! Abscheulich!

Felasquez. Ja wohl! ja wohl!

Don Henrico. Aber noch begreife ich nicht, wie du die Bosheit so weit treiben, und mich zum Mörder deiner Geliebten machen konntest.

Felasquez. Das war meine Absicht nicht. Ich wollte euch blos entzweyen und dann im Trüben fischen. Allein der Erfolg zeigte, daß ich mich schrecklich getäuscht hatte. Ignes fiel, nach Durchlesung des Briefs, warinn ich ihr in deinem Namen, ohne dein Wissen, in ziemlich bittern Ausdrücken die Verbindung aufkündigte, und ihr ihr Bildniß, das ich dir heimlich entwendet hatte, zuschickte, in Ohnmacht, und konnte aller angewendeten Mühe ohngeachtet nicht wieder zu sich selbst gebracht werden. Sie blieb todt, und ich irre

 seit

seit jener Zeit umher, die Ruhe wieder zu suchen, die sie mit ins Grab nahm.

Don Henrico. Warst du zugegen, als Ignes starb?

Felasquez. Nein; aber wenige Stunden darauf sah ich sie blas und kalt.

Don Henrico. Unbegreiflich! —

Don Henrico erzählte nun seinem Freunde alles, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war, und erwähnte endlich auch seine bevorstehende Vermählung mit der schönen Gräfin von Est.

Don Felasquez stutzte, als er diesen Namen nennen hörte. Don Henrico bemerkte es und verlangte eine Erklärung deswegen, die ihm Felasquez aus wichtigen Gründen auch nicht vorenthalten wollte.

Felasquez. Wie heißt deine Verlobte mit dem Vornamen?

Henrico. Gabriele.

Felasquez. Alt?

Henrico. Zwey und zwanzig Jahr.

Falasquez. Blond oder braun von Haar?

Hen-

Henrico. Weder das eine noch das andere. Sie hat ein starkes schwarzgelocktes Haar.

Felasquez. Ist mittler Statur?

Henrico. Ja.

Felasquez. Und wohnt nahe am Corso?

Henrico. Ganz recht. Aber wozu diese Fragen? Kennst Du die Gräfin?

Felasquez. O sehr gut, und du sollst sie auch bald kennen lernen.

Henrico. Was willst du damit sagen?

Felasquez. Du wirst mirs nicht glauben.

Henrico. Was?

Felasquez. Daß Signora Gabriele das verworfenste Geschöpf auf dieser ganzen Erde ist.

Henrico. Felasquez!

Felasquez. Daß sie sehr niedrige Beweggründe hat, ihre Verbindung mit dir zu beschleunigen.

Henrico. Welche?

Felasquez. Die in wenig Monaten sichtbar werden müssen.

Henrico. Schweig Unhold! und schmähe nicht einen Engel, der —

Felasquez. Der in diesem Augenblick, wo du dich ihrer Unschuld mit so vielem Feuer annimmst, in den Armen eines alten Sibaritten liegt und deiner Leichtglaubigkeit spottet.

Henrico. Felasquez, treib mich nicht aufs Aeußerste! Ich sage, es ist erlogen.

Felasquez. So komm und überzeuge dich selbst.

Henrico. Felasquez, besinne dich! Du spielst ein bös Spiel.

Felasquez. Ich hoffe es zu gewinnen. Komm!

Henrico folgte und Felasquez führte ihn durch einen verborgenen Gang unbemerkt vor Gabrielens Schlafzimmer.

Felasquez. Nun wollen wir sehen, wer von uns beyden sich am meisten in der schönen Gabriele getäuscht hat. Aber eh' ich dich in dieses Geheimniß initiire, mußt du mir zuvor versprechen, daß du, du magst sehen, was du willst, dich dennoch ganz ru-

LB Coburg

hig verhalten, und auf keine Art deine Gegenwart verrathen willst.

Henrico. Ich versprech' es dir.

Felasquez. Nun so sieh hier durch diese Oeffnung.

Henrico. (legt das Auge an einen kleinen Ritz, den Felasquez in die geheime Tapetenthür geschlitzt hat). Gott! was seh ich!

Felasquez. Nichts neues unter der Sonne. Kardinäle haben auch Fleisch und Blut.

Henrico. Schändlich! Abscheulich! Mit ihrem eigenen Onkel!

Felasquez. Oder besser gesagt: Vater.

Henrico. (mit dem höchsten Erstaunen) Vater?

Felasquez. So sagt' ich. Gabriele ist die Tochter des Kardinals Piccolini. Er zeugte sie in seiner frühern Jugend mit einer Opersängerin zu Mayland, beredete seine Schwester, die Gräfin von Est, daß sie sie zu sich nahm, und — da ihre eigene eben so alte Tochter starb — für ihr Kind ausgab.

Der Kardinal nahm sie vor drey Jahren zu sich, und fand sie so schön, daß er aus ihrem zärtlichen Vater ihr feuriger Liebhaber wurde.

Henrico. Und Gabriele?

Felasquez. Fand den Herrn Onkel — denn daß er ihr Vater ist, weiß sie nicht — eben nicht sehr liebenswürdig; sie besaß aber zu viel Ehrgeitz, als daß sie ein e solche Eroberung nicht für ein Glück hätte halten sollen. Sie opferte ihm die Erstlinge ihrer Liebe, wurde durch diesen vertrauten Umgang ans Laster gewöhnt, von Tag zu Tag ausschweifender und gerieth endlich in die Verlegenheit, die fast immer eine unausbleibliche Folge einer solchen Lebensart ist. Sie entdeckte sich dem Kardinal, und dieser schlaue Mönch dachte schon auf Mittel, wie er sich und seine respective Tochter und Geliebte bey Ehren erhalten könnte, als letztere dich beym spanischen Gesandten kennen lernte. Sie hielt dich für eine gute Prise, warf ihr Netz nach dir aus und — du gingst blind in die gelegte Schlinge. Der

Kardinal bezeigte eine außerordentliche Freude darüber, und rieth Gabrielen, dich ja fest zu halten und so viel möglich die Vermählung zu beschleunigen. Sie folgte dem klugen Rathe ihres grauen Liebhabers, und benahm sich dabey so klug, daß du sie so wie ich hättest kennen müssen, wenn du die Ursach ihres Wunsches, sich bald mit dir auf immer vereinigt zu sehen, hättest errathen sollen. Du schriebst diesen Wunsch auf die Rechnung einer verliebten Sehnsucht, und handeltest, wie jeder andere an deiner Stelle vielleicht gehandelt haben würde. Du hofftest mit Schmerzen auf einen Tag, den du in der Folge zu verfluchen Ursach genug bekommen haben würdest, und wär'st blind in dein Verderben gerennt, hätte der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung, mich nicht zu deinem Retter gesendet. Folge daher meinem Rathe, verlaß Rom mit mir noch heute, und überlaß die Nichtswürdige ihrer Schmach: denn sie hat es um dich und mich verdient, daß sie vor der Welt zu Schande und Spott wird.

Henrico. Wie? Auch du hättest Ursach, dich über sie zu beklagen?

Felasquez. Leider! Ueber sie würde mein Blut um Rache schreyen, wärst du nicht mein Retter gewesen.

Henrico. O Ungeheuer von einem Weibe! — Also sie war es, welche die Banditen gegen dich aussendete?

Felasquez. Ja sie, die ich liebte, und von welcher ich eine Zeitlang auch wieder geliebt wurde. Auch mich hatte sie in ihr Netz gezogen. Allein ein junger Florentiner, dem ich einen sehr wesentlichen Dienst erzeigt hatte, und der diese Natter sehr gut kannte, öffnete mir die Augen und rettete mich dadurch von meinem Untergange. Ich zog mich allmählig von ihr zurück. Sie fand sich dadurch beleidigt, und schwur die fürchterlichste Rache deswegen an mir zu nehmen, und das um so mehr, weil sie befürchtete, ich möchte mich der bey ihr genossenen Freyheiten rühmen und ihre an dir gemachte neue Acquisition von ihr zurückscheuchen. Ihr gutmüthiges Kammermädchen offenbarte mir den blutigen Anschlag ihrer

ihrer Gebieterin und warnte mich. Allein ich achtete nicht sehr darauf, und beschloß demungeachtet so lange in Rom zu bleiben, bis ich den jetzigen Anbeter Gabrielens ausgekundschaftet und ihn vor dieser Syrene gewarnt hätte. Das ist jetzt geschehen, und nun werde ich keinen Augenblick mehr säumen einen Ort zu verlassen, wo ich ohne die größte Gefahr keinen Tag länger bleiben kann. Gabriele wird es gewiß nicht bey dem einen mißlungenen Versuche bewenden lassen, und zuverläßig nicht eher ruhen, bis sie mich nicht mehr in Rom, oder nicht mehr in der Reihe der Lebendigen weiß.

Henrico. Sehr wahrscheinlich.

Felasquez. So beherzige dies, und folge mir.

Beyde Freunde trafen in aller Eil die erforderlichen Anstalten, und verließen noch in derselben Nacht das stolze Rom.

Florenz war die erste italienische Stadt, wo sich beyde Freunde verweilten. Sie ruheten hier von ihrer beschwerlichen Reise aus, und waren fest entschlossen den her-

annahenden Winter ganz hier zuzubringen; allein ein Vorfall von Wichtigkeit vernichtete diesen Entschluß und drohte beyde Freunde auf immer von einander zu trennen.

Don Henrico war eines Tages eben nicht aufgelegt in Gesellschaft zu gehen, und saß daher am Abend ganz allein auf seinem Zimmer, als ein Page des Großherzogs zu ihm ins Zimmer trat und ihn bat, ihm unverzüglich zu seinem Herrn zu folgen, der in sehr wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen wünsche. Ob nun gleich Don Henrico nicht begreifen konnte, worinn diese Angelegenheiten von Wichtigkeit, worüber ihn der Großherzog und zwar noch so spät, zu sprechen verlange, bestehen sollten; so trug er demungeachtet nicht das mindeste Bedenken, Letzterm eine Bitte zu gewähren, die er ihm, ohne indiskret zu seyn, durchaus nicht abschlagen konnte.

Er warf sich daher so geschwind als möglich in seine Kleider, und folgte sodann ganz sorglos dem Pagen, der ihn, unter dem Vorwande,

wande, als sey dieses der nächste Weg nach dem großherzoglichen Pallaste, durch verschiedene krumme und enge Gassen und endlich in eine Gegend der Stadt führte, welche dem Don Henrico ganz unbekannt war. Dies machte ihm seinen Führer verdächtig. Er sträubte sich, ihm weiter zu folgen, und drohte, ihn auf der Stelle niederzustoßen, wenn er ihm nicht sogleich gestünde, was er mit ihm vorhabe und wo er ihn eigentlich hin zuführen gedenke. Allein sein Führer achtete wenig auf seine Drohungen, sondern ergriff ihn bey der Hand und eilte in der größten Geschwindigkeit mit ihm weiter.

Don Henrico erstaunte über die Vermessenheit dieses Menschen, und suchte sich von ihm los zu reissen; allein jener hielt ihn fest, und versicherte ihm: er werde es ihm in der Folge Dank wissen, daß er ihm nicht seinen Willen gelassen habe.

Dies sagt' er mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit, daß Don Henrico selbst

nicht

nicht mehr an seiner aufrichtigen Gesinnung gegen ihn zweifelte. Er überließ sich daher ohne ferneres Widerstreben der Leitung seines Führers, und wurde von diesem endlich in einen langen unterirdischen Gang geführt, an dessen Ausgange ein Wagen stand, in welchen sich zu setzen, ihn sein Führer bat, und der, nachdem Don Henrico sich hinein geschwungen, pfeilschnell davon jagte.

Voll der bängsten Erwartung, was dieses Abentheuer vor einen Ausgang nehmen würde, saß Don Henrico noch in stummen Betrachtungen verlohren, als der Wagen plötzlich hielt, und ersterer durch eben den Pagen, der ihn unter jenem erdichteten Vorwande aus der Stadt geführt hatte, auszusteigen gebeten wurde. Henrico gehorchte und trat in einen Pallast, der von unten bis oben erleuchtet war. Der Page führte ihn eine breite Marmortreppe hinauf in einen Saal, in dessen Mitte eine Tafel servirt war, und worauf die köstlichsten Speisen und Getränke sich befanden. Der Page bat ihn, davon

von zu genießen, und als er dies gethan hatte, führte ihn ersterer über eine lange Gallerie in ein Zimmer, in welchem ein sehr kostbares Bette stand, das er ihm zum Nachtlager anwieß.

Don Henrico legte sich bald nach des Pagen Entfernung zur Ruhe, konnte aber trotz aller Bemühung lange nicht einschlafen. Endlich aber gelang es ihm doch. Er entschlief und erwachte des andern Tages nicht eher, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Wie sehr erstaunte er, als er bey seinem Erwachen alles um sich her verändert fand. Sein hochaufgethürmtes Bett hatte sich in eine Hangematte, der ganze Pallast aber in ein Schiff verwandelt. Was ihn aber am mehresten wunderte, war, daß er auch sein sämtliches Gepäcke hier vorfand. Es war ihm unbegreiflich, wie auch dieses hieher gekommen seyn sollte, und er sann eben nach, wie er sich dieses erklären sollte, als der Schiffscapitain zu ihm in die Cajüte trat und

ihn

ihn mit der Nachricht überraschte: daß der Wind jetzt sehr favorabel sey, und daß er nun gewiß hoffe, ihn in wenig Tagen zu Toulon ans Land setzen zu können.

Don Henrico sah den Capitain voller Verwunderung an, und war mehr als einmal im Begriff, ihn um Auskunft in dieser verworrenen Sache zu bitten. Allein eben die Besorgniß, die ihn schon einmal, (nämlich im Gasthofe zu Barcellona) zu schweigen vermocht hatte, hielt ihn auch jetzt ab, dem Drange seines Herzens zu folgen. Er dankte dem Capitain mit erzwungener Freude für die gute Nachricht, und benahm sich überhaupt so, als wenn er von alle dem wüßte, was der Capitain bey ihm voraussetzte. Bey Gelegenheit aber wendete er sich an den Steuermann, und suchte von diesem auszuforschen, worum er den Capitain nicht geradezu hatte fragen wollen. Dies gelang ihm auch; allein das, was er von diesem erfuhr, diente in der That mehr dazu, ihn noch verwirrter zu machen, als ihm Aufschluß zu geben. Nach

der Erzählung des Steuermanns verhielt sich die Sache so:

Der Capitain befand sich am Abend vor seiner Abfahrt an einem öffentlichen Orte der Stadt und las eben bey einer Pfeife Taback Zeitungen, als ein junger Mensch, der die treffendste Aehnlichkeit mit Don Henrico hatte, zu ihm an den Tisch trat und ihn fragte: ob er auf seinem Schiffe noch vor einen Passagier Raum habe? Da nun der Capitain hierauf mit ja antwortete, so schloß dieser junge Mensch sogleich den gewöhnlichen Contract mit ihm, und versprach noch vor Aufgang der Sonne sich mit seinem Gepäcke auf dem Schiffe einzufinden. Er hielt auch redlich Wort. Der Capitain, der sich ein wenig lange in der Stadt verweilt hatte, war kaum wieder auf seinem Schiffe angekommen, als auch der junge Spanier am Bord erschien und den Capitain zu sprechen verlangte. Dieser erkannte ihn sogleich für den nämlichen jungen Mann, mit welchem er den Abend zuvor den Contract geschlossen hatte, und wieß ihm, da er

er einen Mann von Stande vor sich zu sehen glaubte, die Cajüte an, wo er ihn sodann verließ.

Don Henrico zweifelte nun keinen Augenblick länger, daß irgend ein unsichtbares Wesen sein Spiel mit ihm treibe, und nahm sich fest vor, dessen Vorschriften und Winken — die bisher immer auf sein Bestes abgezielt hatten, — ohne vorwitziges Nachforschen, zu folgen.

In wenig Tagen lief das Schiff glücklich in dem Hafen von Toulon ein. Don Henrico hielt sich hier nicht lange auf, sondern eilte in schnellen Tagereisen nach Paris, wo sich eine nahe Verwandte von ihm aufhielt, die schon längst ihn einmal zu sehen gewünscht hatte.

Es war schon Abend, als er in ihrer Wohnung ankam. Er fand eine große Gesellschaft bey ihr, die, so wie sie selbst, schon von seiner Ankunft unterrichtet zu seyn schien. Man empfing ihn als einen Längsterwarteten, und freute sich sehr, daß er der ihm drohenden Gefahr so glücklich entgangen sey.

Wel-

Welcher Gefahr? fragte Don Henrico verwunderungsvoll.

Je nun, der Gefahr zu verbrennen, versetzte die Tante. Wissen Sie denn nicht, daß in derselben Nacht, da Sie Florenz verließen, in ihrer Wohnung ein Feuer ausgekommen ist, das auf einmal so wüthend um sich griff, daß ein großer Theil der Stadt davon in die Asche gelegt wurde? Ihr Freund Felasquez, der durch eine heftige, zwey Stunden lang anhaltende, Ohnmacht, verhindert wurde zur gewöhnlichen Zeit nach Hause zu gehen, hat mir es geschrieben. Er besorgte, Sie möchten wohl mit verbrannt seyn, und würde mir durch diese Nachricht einen großen Schrecken verursacht haben, hätte ich nicht mit der nämlichen Post einen Brief von Ihnen erhalten, worinn Sie mir ihre heimliche Abreise von Florenz meldeten und zugleich andeuteten, daß Sie heute bey mir eintreffen würden. Da es nun seit vielen Jahren mein einziger Wunsch war, den Sohn meiner verewigten Schwester bey mir

zu sehen, so nahm ich mir vor, den Tag ihrer Ankunft so feyerlich als möglich zu begehen. Ich bat daher diese Herrn und Damen zu mir, um an meiner Freude Antheil zu nehmen, und hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, Sie heute noch bey mir zu sehen, als der Porteur ihre Ankunft meldete. Und nun, lieber Cousin, lassen Sie uns die wenigen Stunden, die uns noch von dem heutigen Tage übrig sind, recht vergnügt mit einander zubringen.

So wenig Don Henrico sich in der Stimmung befand, wo das Herz für Freuden empfänglich ist; so that er sich doch alle Gewalt an, heiter zu scheinen. Seine Tante hatte keinen Aufwand gespart, dem Feste ein recht glänzendes Ansehn zu geben. Man speißte fürstlich, und überließ sich eben ganz den angenehmen Regungen der Freude, als der Polizeylieutenant mit einigen seiner Untergeordneten ins Zimmer trat und durch seine Erscheinung alles in Aufruhr und Schrecken setzte.

Er ging — nachdem er vorher der Gesellschaft sein Compliment gemacht, und sein

Bey-

Beyleid bezeigt hatte, daß ihn seine traurige Pflicht nöthige, der Stöhrer ihrer Freude zu werden — auf Don Henrico zu, zeigte ihm einen königlichen Verhaftsbefehl, und bat ihn dann, ihm unverzüglich zu folgen.

Don Henrico erstaunte. Er war sich nichts bewußt, wodurch er sich einen solchen Verhaft zugezogen haben könne, und bat daher den Polizeylieutenant, ihm wenigstens die Ursach zu sagen, weswegen er gefangen genommen werden solle. Allein dieser schützte seine Pflicht vor, die ihm nie erlaube, mehr zu sagen, als seine Ordre laute.

Don Henrico mußte sich daher bequemen, ohne vorher das Verbrechen zu erfahren, dessen er angeklagt oder verdächtig sey, dem Polizeylieutenant zu folgen, und wurde, worüber er sich noch mehr verwunderte, in eines der härtesten Gefängnisse der Bastille gesetzt.

Hier seufzte er Monden lang vergeblich nach seiner Freyheit. Niemand bekümmerte sich um ihn und es schien, als ob man ihn zu einem ewigen Gefängnisse verdammt habe,

als eines Tages ein Mönch zu ihm ins Gefängniß trat und ihm andeutete, daß er sich gefaßt machen möchte in wenigen Tagen auf dem Schaffot zu sterben.

Don Henrico. Wie? Sterben? Den Tod eines Verbrechers? ohne Verhör — ohne vorhergegangene Untersuchung? — Wie heißt das Verbrechen, dessen man mich anklagt?

Mönch. Hochverrath — intendirter Königsmord.

Don Henrico. Entsetzlich! Ich ein Verräther — ich ein Königsmörder! — — Aber können Sie mir nicht sagen, wer mein Ankläger ist, und was überhaupt zu diesem Verdachte Anlaß gegeben hat?

Mönch. Es werden nun ungefähr zwey Monate seyn, daß der König in Begleitung weniger Cavaliers auf die Jagd ritt. Er war an diesem Tage überaus heiter und aufgeräumt und verweilte sich daher länger bey dieser Art von Vergnügen als gewöhnlich. Es begann schon Nacht zu werden, als ihm noch ein Hirsch aufstieß, den er wegen seiner außerordentlichen Stärke noch gern erlegt wissen

wollte.

wollte. Er that auch einen Schuß nach ihm, allein dieser glückte nicht so, wie er gewünscht hatte. Der Hirsch wurde nur leicht am Halse gestreift, und setzte nun mit verdoppelter Schnelligkeit seinen Lauf fort. Der König verfolgte ihn, und zwar so hitzig, daß er sich zuletzt ganz von seinem Gefolge verlohr. Dies bemerkte er erst, als er den Hirsch schon erlegt hatte und wieder zurück reiten wollte. Weil es aber nicht das erstemal war, daß ihm dieses begegnete; so blieb er ganz ruhig dabey, und verfolgte langsam die Spur, welche sein Pferd und der Hirsch im weichen Boden zurück gelassen hatten. Er war aber noch keine zwey hundert Schritte geritten, als nicht weit von ihm ein Schuß fiel, der ihn sogleich todt zur Erde gestreckt haben würde, wäre die Kugel, die man bey genauerer Untersuchung eckigt fand, nicht glücklicherweise blos in den Schaft der Büchse gegangen, die der König überhängend hatte. Hieraus war also deutlich zu sehen, daß der Schuß dem König gegolten haben müsse. Letzterer gab daher seinem Pferde die Sporn und kam endlich glücklich wieder

 bey

bey seinem Gefolge an. Diesem erzählte er, was ihm begegnet sey, und ritt sodann mit ihm nach Hause.

Man sparte keine Mühe, dem Thäter auf die Spur zu kommen; allein da der König nicht einmal eine flüchtige Beschreibung von seinem unbekannten Feinde geben konnte, so werden Sie sich leicht denken können, daß alle Anstalten zu dessen Auskundschaftung fruchtlos und vergeblich waren. Man schritt daher zu den letzten in solchen Fällen üblichen Mitteln, und machte überall bekannt, daß derjenige, welcher den Bösewicht, der die Vermessenheit gehabt, der geheiligten Person Sr. Majestät nach dem Leben zu stehen, lebendig oder todt einliefern, oder wenigstens seinen Auffenthalt entdecken würde, eine Belohnung von 30000 Livres erhalten solle. Dies wirkte mehr als alle deswegen ergangenen Ermahnungen und Drohungen, und alle angestellte Streifereyen und Untersuchungen. Denn kaum war diese Proclamation drey Tage alt, so lief im Büreau der Generalpolizey ein anonymes

mes Billet ein, in welchem der Schreiber anzeigte: daß man den gesuchten Hochverräther Abends zehn Uhr bey der Marquise de Montblanc (so hieß Don Henricos Tante) finden würde. Er beschrieb zugleich darinn seine Person sehr genau und hatte sogar, zu Verhüthung jedes Irrthums ein Miniaturgemälde beygelegt, in welchem, seiner Versicherung nach, jeder Gesichtszug des Hochverräthers sehr treu und kenntlich dargestellt sey. Die versprochene Belohnung aber will der Anzeiger erst dann in Empfang nehmen, wenn Sie — denn daß er Sie meynte, leuchtet Ihnen wohl von selbst ein — eingezogen, der That überführt, und den Gesetzen gemäß bestraft wären.

Don Henrico. Sehr gewissenhaft, bey Gott! Was ich mir aber von einer Gerechtigkeit für Begriffe machen soll, die auf eine anonyme Anzeige gleich den Beschuldigten einzieht und ohne Verhör und weitere Untersuchung zum Tode verurtheilt, weiß ich nicht. — Doch dem sey wie ihm wolle. Ich

sterbe unschuldig, sey es durch wessen Schuld es wolle.

Der Mönch entledigte sich hierauf seiner Pflicht und Don Henrico, der wohl sah, daß er nur durch ein Wunder vom schimpflichen Tode gerettet werden könnte, empfing wenige Stunden darauf das Hochwürdige. Er schien sich völlig in sein trauriges Schicksal ergeben zu haben, und brachte die ganze Nacht im heissen Gebete zu.

Der Tag brach endlich an. Gegen sieben Uhr brachte man ihm den gewöhnlichen Armensünder-Anzug, und gegen acht Uhr kam man, ihn zum Richtplatze abzuholen. Er folgte ohne Widerrede und kam unter lautem Frohlocken des Volks auf dem Greveplatze an. Hier bestieg er mit vieler Standhaftigkeit das Blutgerüste, entblößte seinen Hals und reichte schon mit der Hand nach dem Tuche, um dem geschäfftigen Nachrichter, der ihm damit die Augen verbinden wollte, eine Mühe zu ersparen, als ein junger Mensch ganz athemlos auf den

Richtplatz geeilt kam und dem Blutrichter so laut er nur konnte zurief, daß er nur noch wenige Augenblicke mit der Vollziehung des Urtheils einhalten und ihn erst hören möchte.

Die zahllose Menge des versammelten Volks erstaunte und machte dem jungen Menschen sogleich Platz, daß er sich ohne Mühe dem Blutgerüste nähern konnte. Als er es erstiegen und sich wieder in etwas erholt hatte, erklärte er, in einer kleinen Rede an das Volk und die anwesenden Richter, den Don Henrico für unschuldig; sich selbst aber für den Bösewicht, der im Walde jenen Schuß nach dem Könige gethan habe. Er bewieß sein Verbrechen, und gestand offenherzig, daß er von einem gewissen Grafen von A***, den der König bey irgend einer Gelegenheit disjustirt habe, zu dieser verruchten That sey erkauft worden. Dieser habe ihm auch die Mittel an die Hand gegeben, den unglücklichen Don Henrico, den er ebenfals zu hassen Ursach habe, statt seiner den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern und ins Verderben

zu stürzen. Allein er habe sich nicht überwinden können, einen Unschuldigen büßen zu lassen, was er, von leidiger Geldsucht verblendet, verbrochen habe. Er sey daher blos in der Absicht, den wahren Thäter zu offenbaren, hieher geeilt, und habe weiter nichts zu bitten, als daß man dem unschuldigen Don Henrico sogleich seine Freyheit wieder schenken möchte.

Don Henrico erstaunte, die Richter sahen beschämt zur Erde und das Volk rief einhellig: Gnade dem armen Spanier!

Die Execution nahm daher, wie leicht zu erachten, nicht ihren Fortgang. Don Henrico erhielt noch an demselben Tage seine Freyheit; dem jungen Menschen aber wurde der Prozeß gemacht. Allein es gelang ihm, die Nacht vor seiner Hinrichtung, aus seinem Kerker zu entfliehen. Er war an dem Morgen, da die Execution vor sich gehen sollte, verschwunden, und niemand konnte begreifen, — weil man sämmtliche Schlösser

der Arm- und Beinschellen, womit man ihn an einen großen Block gefesselt hatte, ganz unversehrt und uneröffnet fand — durch wessen Macht er diese so unmöglich scheinende Flucht habe bewerkstelligen können.

Nichts gleicht der Freude, welche die Marquise de Montblanc über die glückliche Befreyung ihres Cousins empfand. Sie stellte Freudenfeste an und verschwendete sehr beträchtliche Summen, um letztern nach und nach wieder aufzuheitern. Ihre Mühe war auch nicht fruchtlos. Die ewigen Zerstreuungen und abwechselnden Lustbarkeiten erlaubten dem Don Henrico wenig oder gar nicht an die Vergangenheit zu denken und trugen sehr viel zur Tilgung seines gefaßten Menschenhasses bey. Er lernte bald wieder an den Freuden der Welt Geschmack finden und entsagte freywillig seinem Vorsatze, ins Kloster zu gehen. Er hielt sich eilf Monate bey seiner gefälligen und gutmüthigen Tante auf, und würde sich vielleicht von ihr haben bereden lassen, noch einmal so lange bey ihr zu bleiben, hätte ihn nicht eine traurige Pflicht von ihr abgerufen.

Er erhielt nämlich von seinem ältesten Bruder, der seit seiner Abwesenheit bis zum Obristen avancirt war, einen Brief, worinn ihm dieser berichtete, daß er in dem Treffen bey Almanza *) (1707) eine schwere Wunde am Halse bekommen habe, und daß er recht sehr wünsche, ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen. Da nun Don Henrico schon längst gewünscht hatte, sich mit seinem Bruder wieder auszusöhnen und ihm seinen falschen Verdacht zu benehmen; so reißte er noch denselben Tag von seiner Tante ab, und kam nach einer sehr beschwerlichen Reise in dem Lager der combinirten spanischen und französischen Armee an. Er fand zwar seinen Bruder noch am Leben, allein so äußerst schwach, daß er kein Glied mehr rühren und keine Sylbe mehr sprechen konnte.

*) Man sieht hieraus, in welche Zeiten diese Geschichte fällt, nämlich in die Zeiten des durch König Karl des Zweyten Absterben verursachten sogenannten spanischen Successionskriegs.

konnte. Er vermochte daher seine Freude über die Ankunft seines sehnlich erwarteten Bruders durch nichts, als durch ein fast unbemerkbares Lächeln zu erkennen zu geben; er nahm aber doch alle seine Kräfte zusammen, diesem ehedem so verhaßten Bruder die Hand zur Aussöhnung zu reichen, und starb wenige Stunden darauf in seinen Armen.

Don Henrico, dem dieser Verlust sehr nahe ging, beschloß nunmehr der Armee zu folgen, die sich jetzt in zwey Colonnen theilte, wovon die eine unterm Commando des Herzogs von Berwick sich durch Valencia an die Grenzen von Katalonien zog, die andere aber, welche aus 14000 Mann bestand, und den Herzog von Orleans zum Anführer hatte, nach Arragonien ging, um die Bewohner dieser Provinz, welche sich größten Theils für Karl den Dritten erklärt hatten, ein wenig zu züchtigen. Don Henrico blieb aus Gründen bey der letzten Colonne.

Der Herzog von Orleans führte seine Truppen gerade auf Saragossa zu. Da sich

sich die Einwohner dieser Stadt nichts Gutes versahen, so schickten sie dem Herzog einige obrigkeitliche Personen entgegen, ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben, und ihm ihre Unterwürfigkeit zu versichern. Allein der Herzog nahm ihr Anerbieten nicht an. „Ich habe schon Schlüssel," sagte er, indem er auf seine Kanonen zeigte, „die mir allenfalls auch einen Weg durch die Mauern bahnen können." —

Mit dieser rauhen Antwort des Herzogs stimmte sein nachheriges Betragen völlig überein. Er verfuhr in der That sehr streng mit den Einwohnern dieser Stadt, und behandelte sie nicht anders als Rebellen.

Nachdem von ihm daselbst die nöthigen Veranstalten, besonders zur Hebung der Brandschatzung und anderer Strafgelder getroffen worden waren, übergab er das Gouvernement der Stadt dem Herrn von Jofreville; er selbst aber rückte mit seiner Armee an die Grenzen von Katalonien, um sich daselbst mit dem Herzog von Berwick wieder zu vereinigen.

Herr

Herr von Jofreville war ein Mann von sehr sanftem Character und hatte ein sehr mitleidiges Herz. Er vernachläßigte daher die oft grausamen Befehle des Herzogs von Orleans, und trieb die angesetzten Strafgelder nicht mit der anbefohlnen Schärfe und Strenge ein. Deswegen rief ihn der Herzog wieder von diesem Posten ab, und sandte statt seiner den Generallieutenant de Legal dahin.

Es war der Stadt auferlegt worden, jeden Monat tausend Thaler vor die Tafel des Herzogs zu bezahlen, und zur Erhaltung der Soldaten mußte jedes Haus monatlich fünf Thaler geben, welches zusammen eine Summe von neunzigtausend Thalern betrug, und diese Abgaben sollten acht Monate lang dauern. — Ueberdies mußte auch noch jedes Kloster, nach Verhältniß seiner Einkünfte, ein freywilliges Geschenk machen. Die Jesuiten sollten zehntausend Thaler, die Dominicaner, Augustiner und Karmeliter, fünftausend, und so jedes Kloster nach Verhältniß beytragen.

Der Generallieutenant de Legal, in seinem Character ganz das Gegentheil von dem Herrn von Jofreville machte mit Beytreibung des Geldes den Anfang bey den Jesuiten, und ließ ihnen die Summe von zehntausend Thalern mit vieler Höflichkeit abfordern. Allein die Herren von der Gesellschaft Jesu schlugen ihm seine Anforderung rund ab. Es sey gegen ihre Freyheit, schrien sie, und sey ganz den Privilegien der Geistlichkeit entgegen.

Als der neue Gouverneur sah, daß man auf dem Wege der Güte nichts von ihnen erhalten würde; so griff er zu andern Mitteln. Er schickte ihnen eine Compagnie Grenadiers ins Kloster, die so lange daselbst auf Kosten der Herrn Jesuiten zehren sollten, bis die verlangte Summe erlegt sey. Dies wirkte. Die Soldaten waren kaum ins Kloster eingerückt, als die Herrn Patres cum Sacco parato zum General liefen und die verlangte Summen in den schönsten Münzsorten auszahlten.

Nun

Nun traf die Reihe die Herrn Dominicaner. Diese suchten eine andere Ausflucht, sich von ihrer Auflage los zu machen. Sie entschuldigten sich damit, daß sie nach den Regeln ihres Ordens gar kein Geld führen dürften, und versicherten, daß es bey so bewandten Umständen ganz unmöglich sey, die ihnen auferlegte Summe aufzubringen und zu erlegen; wenn aber der Herr Gouverneur auf seiner Forderung bestünde; so sähen sie sich genöthigt, ihm die silbernen Heiligen, die sie in ihrer Kirche verwahrten, statt des Geldes zu übersenden. Sie glaubten, der Generallieutenant werde aus einer heiligen Furcht Bedenken tragen, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, und hatten schon, im Fall das auch nicht war, ein Mittel ersonnen, wie sie dennoch frey durchschlüpfen wollten. Sie hatten nämlich auf den Fall, wenn der Generallieutenant wider Vermuthen so gottlos seyn und die Heiligen annehmen sollte, beschlossen, letztere ihm in Proceßion zu überbringen, und durch diese Ceremonie den Pöbel gegen ihn aufzureitzen. Allein ihre List

glückte ihnen weniger, als den Herrn Jesuiten ihre Grobheit. Der Generallieutenant nahm das Anerbiethen mit den silbernen Heiligen ohne Einwendung an, und war, da er von der letzten Ehre hörte, welche die Herrn Dominicaner ihren Heiligen noch erzeigen wollten, sogar so gefällig und ließ einige Compagnien Soldaten ausrücken, und sie in die Straßen, wo der Zug durchgehen sollte, zu beyden Seiten in Reih und Glieder stellen. Jeder hielt, um den Heiligen die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen, in der rechten Hand eine brennende Wachskerze, in der Linken aber ein gut geladenes Gewehr. An dieser Anstalt scheiterte die List der Herrn Dominicaner. Die Einwohner der Stadt blieben bey der Wanderung der silbernen Heiligen so ruhig, als ob sie in tiefem Schlafe lägen.

Der Gouverneur empfing zwar die Heiligen mit vieler Ehrerbietung; schickte sie aber demungeachtet unter einer starken Begleitung, um ihnen das Desertiren zu verbieten, in die

Mün-

Münze; ihren ehemaligen Besitzern aber gab er die Versicherung, daß sie das, was über die verlangte Summe daraus geprägt würde, zurück erhalten sollten, um einige Seelenmessen für die verunglückten Heiligen zu lesen.

Als die Mönche ihren ganzen Plan, von dem sie sich doch so viel versprochen hatten, gescheitert sahen, so addreßirten sie sich an die heilige Inquisition, und baten sie: ihren Heiligen doch aus der Münze zu helfen, und den Herrn de Legal zu excommuniciren. Die Herrn Inquisitoren ließen sich auch zu letzterm sehr bereitwillig finden. Die Excommunication wurde ausgefertigt und unterschrieben, und der Sekretair des heil. Gerichts bekam Befehl, sich unverzüglich damit zum Gouverneur zu verfügen und sie ihm vorzulesen.

Der Sekretair richtete seinen Auftrag treulich aus, und las dem Gouverneur die Excommunication mit aller Stärke des Ausdrucks vor. Der Gouverneur hörte ihm vom Anfang bis zum Ende sehr aufmerksam zu;

als aber der Sekretair völlig geendigt hatte, nahm er ihm dieselbe aus der Hand, und ließ den Inquisitoren zurück sagen; daß er morgen früh die Ehre haben würde, ihnen darauf zu antworten.

Der Sekretair entfernte sich, und der Gouverneur ließ nun die erhaltene Excommunication von neuem unverändert abschreiben; nur daß er statt seinen Namen, den Namen der heiligen Inquisition setzen ließ.

Den andern Morgen ließ er vier Bataillons unters Gewehr treten, und schickte sie ins heilige Officium *). Sein Sekretair ging voraus und las den Inquisitoren die militairische Excommunication vor, und man wird sich leicht denken können, wie sehr sich letztere verwundert haben werden, da sie, die Stellvertreter des Donner Gottes, sich von einem Soldaten in den Bann gethan sahen. Sie boten alles auf, diesen Schimpf von sich abzuwenden; aber

*) Officium heißt das Gebäude, in welchem die Herren Inquisitoren wohnen und ihr Wesen treiben.

aber umsonst. Die acht Regimenter, die in der Stadt lagen, und die Vorsicht des Herzogs von Orleans, welcher alle Einwohner hatte entwaffnen lassen, ließen das Feuer, das sie anzuschürren suchten, nicht zum Ausbruch kommen. Kurz, die vier Bataillons führten, da die Güte nichts fruchtete, die Herrn Inquisitoren mit Gewalt aus ihrem Pallaste, in welchem sie seit mehreren Jahrhunderten so vielen Unfug getrieben hatten.

Als sie sahen, daß nichts helfen und kein Mittel anschlagen wollte, ihr Widerstand aber ganz fruchtlos war, baten sie nur noch um die Erlaubniß, ihre Kostbarkeiten mit sich nehmen zu dürfen. Dieses gestand man ihnen zu, und nun reißten sie des andern Tags nach Madrit.

Nachdem die Inquisitoren das Haus geräumt hatten, ließ der Sekretair des Gouverneurs, nach dem Befehle seines Herrn, alle Gefängnisse öffnen. Hier wurden nun die Gräuel der Inquisition entdeckt. In diesen

sen Kerkern fand man gegen vierhundert Unglückliche, welche seit mehreren Jahren vergeblich nach ihrer Freyheit geschmachtet hatten, und unter denen sich sechzig der schönsten Frauenzimmer befanden, die alle sehr gut und elegant gekleidet waren, und das Serail der Herren Inquisitoren ausmachten.

Don Henrico befand sich mit unter den Officieren, die zur Besatzung des Officii vom Gouverneur abgeschickt waren, und war einer der ersten, der in die Gefängnisse mit eindrang. Er wanderte mit dem Sekretair, an welchen er sich fest anschloß, von Kerker zu Kerker, und fand viele unter den Gefangenen, deren jammervoller Anblick sein Innerstes erschütterte. Allein es ist mir unmöglich die Gefühle zu schildern, die sein Herz bestürmten, als er in einem der grausesten Gefängnisse seine Ignes wiederfand.

Sie lag auf einem Lager von Stroh, seufzte unter einer ungeheuern Kettenlast, und war von Kummer und Gram so abgezehrt,

daß

daß sie einem Todten ähnlicher sah als einem Lebenden.

Don Henrico war bey ihrem Anblick vor Erstaunen ganz außer sich. Die Betheurung seines Freundes, daß Ignes todt sey, machte, daß er einige Momente alles für ein Blendwerk seiner Einbildungskraft hielt. Als er aber der Unglücklichen näher trat, und diese bey seinem Anblick mit dem Ausruf: Heiliger Gott! er ist's! ihm in die Arme stürzte, zweifelte er nicht länger an der Wirklichkeit dessen, was er sah.

Es dauerte Minuten, ehe Don Henrico und Ignes aus ihrem Wonnetaumel erwachten. Die Freude hatte sie stumm aber nicht gefühllos gemacht. Diese Umarmung war ihnen Vorgeschmack der Seligkeit, und ich weiß nicht, wie lange diese stumme zärtliche Scene noch gedauert haben würde, hätte nicht der Sekretair des Gouverneurs, der, wie alle übrige Zuschauer, sehr begierig war, Ignes und ihr Schicksal näher kennen zu lernen, zuerst die herrschende Todtenstille unterbrochen, und erstern gebeten, ihrem Herzen

jetzt ein wenig Gewalt anzuthun, und ihm nur kürzlich ihren Namen und die Art wie sie hieher gekommen sey, zu entdecken; denn es schmachten, fuhr er fort, vielleicht noch mehrere Unglückliche innerhalb dieser Mauern, denen ich ebenfalls sobald als möglich die Freyheit wieder schenken möchte.

Agnes. Sie haben Recht, Sennor! so lange man weiß, daß noch irgend ein Unglücklicher nach Rettung seufzt, und man im Stande ist, ihm Hülfe zu leisten, muß man nicht säumen, ihm diese zu gewähren. Hören Sie also kürzlich meine Geschichte, und urtheilen Sie dann, ob ich Verzeihung verdiene, wenn ich im Taumel des Entzückens die Achtung vergaß, die ich Ihnen, die ich dieser schätzbaren Gesellschaft schuldig war, und in diesen Augenblicken nur den Geliebten sah, nur für den Geliebten lebte. — Ich bin die einzige Tochter der verwittweten Donna Balabriga. Mein Vater bekleidete die ansehnliche Stelle eines Policeybeamten in Madrit, hinterließ uns aber kaum so viel, daß wir anständig leben konnten. Meine

Mut-

Mutter erzog mich zu allem Guten, und versagte sich alles Vergnügen, um mich nur in allem unterrichten lassen zu können, was einem Mädchen meines Standes zu wissen unumgänglich nothwendig ist. Ich wuchs unter ihrer Aufsicht heran und bestrebte mich aufs äußerste ihre Hoffnungen zu erfüllen. Ihre gränzenlose Liebe und Zuneigung waren mir auch sichere Beweise, daß mein Bestreben nicht umsonst war. Der Gedanke, mich einmal von dieser guten Mutter trennen zu müssen, fiel mir daher allemal schwer aufs Herz und gebahr endlich den Vorsatz in mir, nie, oder doch wenigstens nicht eher als nach dem Tod meiner Mutter, zu heyrathen. Allein es zeigte sich bald, daß ich die Macht der Liebe wenig kannte, weil ich mich stark genug wähnte, diesem meinem Vorsatze treu bleiben zu können. Ich lernte hier meinen geliebten Don Henrico kennen, und dachte anders. Ich — — — — — — — — — — — — *).

Der

*) Da Ignes hier Dinge erzählt, die die Leser schon wissen, so will ich durch eine Wie-

Der Tag, an welchem wir auf immer mit einander vereinigt werden sollten, war nicht mehr fern, als ich ein Billet erhielt, worinne man mich sehr dringend bat, auf meiner Hut zu seyn und nicht übereilt einen Schritt zu thun, den ich in der Folge schmerzlich bereuen würde. Man gab mir deutliche Winke, daß mein Geliebter bey weitem nicht der treue, feurige Liebhaber sey, für den ich ihn hielt, und versprach mir sogar, mich einen Augenzeugen seiner Ausschweifungen und Treulosigkeit seyn zu lassen, wenn ich schweigen könnte und mich Abends gegen zehn Uhr bey dem königlichen Pallaste einfinden wollte. —

Don Henrico. Schändlich! — Und solchen Verläumdungen konnte Ignes Glauben beymessen? Ignes, der ich so viele Proben meiner gränzenlosen Liebe gegeben, und die so oft Gelegenheit hatte das Innerste meines Herzens zu durchschauen?

Ig=

Wiederholung nicht lästig fallen, sondern blos fortfahren, wo sie auf Umstände kommt, die dem Leser noch unbekannt sind, die aber zum Verständniß des Vorigen zu wissen unumgänglich nothwendig sind.

Ignes. Es fiel mir Anfangs schwer. Allein die Vorwelt lieferte mir so viele Beyspiele hintergangener Mädchen und treuloser Liebhaber, daß es mir wohl zu verzeihen war, wenn ich in meinem Zutrauen zu Ihnen schwankte. Aber doch entschloß ich mich, Sie nicht eher zu verdammen, bis ich überzeugende Beweise ihrer Untreue hatte. Ich schlich mich den Abend um die bestimmte Stunde, ohne Vorwissen meiner Mutter, aus dem Hause, eilte mit ängstlich klopfendem Herzen nach dem bestimmten Orte und fand eine Dame auf mich wartend, die sich tief in einen Schleyer gehüllt hatte, und mich, ohne ein Wort zu sagen, bey der Hand ergriff und mit fortzog. Sie führte mich in den Prado, und verbarg sich mit mir hinter einem Busche, aus welchem man ungesehen, alles bemerken konnte, was in einer gegen über befindlichen Laube vorging. Hier sah ich denn beym Schein des Mondes den treulosen Geliebten in den Armen einer Priesterin der Wollust, und eilte voller Verzweiflung, mich so getäuscht zu sehen, ohne mich weiter um meine Führerin zu bekümmern,

nach Hause, und schwur, den Ungetreuen nie wieder zu sehen und alle Gemeinschaft mit ihm aufzuheben.

Don Henrico. Ich mißdeutete dieses, hielt ihren Kaltsinn für Wankelmuth, schöpfte daraus Verdacht und beging endlich die Thorheit, mich einem Manne anzuvertrauen, den ich für meinen Freund hielt, und der mich, wie er mir in der Folge selbst gestanden hat, auf das schändlichste hinterging. Er liebte Donna Ignes und suchte, statt sich meiner anzunehmen und mich mit der beleidigten Geliebten auszusöhnen, vorsätzlich ein Band zu zerreißen, das die Liebe so fest und schön geknüpft hatte. Er nährte meinen Argwohn und verleitete mich endlich zu einem Schritte, den ich in der Folge schmerzlich genug bereut habe. *)

Ignes. Eben dieser Mensch — ich verschweige seinen Namen, weil er der Freund mei-

*) Wir werden bald sehen, daß er dem guten Felasquez zu viel that, wenn er ihn für den Schreiber jenes Billets hielt, das ihn zu jener raschen That verleitete.

meines Henrico ist, und wahrscheinlich für seine Bosheit genug gebüßt hat — ich sage, eben dieser Mensch war es, dem ich hauptsächlich alle meine künftigen Leiden zu verdanken habe. Er war es, der mich abhielt, mich gegen den Geliebten schriftlich oder mündlich zu erklären, weil er befürchtete, die Unschuld seines Freundes möchte sodann an den Tag kommen und die vorige Eintracht zwischen uns wieder hergestellt werden. Er drang daher so lange in mich, bis er mir die Erklärung abgenöthigt hatte, daß ich schlechterdings nichts mehr von Don Henrico hören und wissen wolle. Er hat dieses, wie ich aus der Folge sah, seinem Freunde treulich hinterbracht; denn kaum waren einige Tage verflossen, so erhielt ich von Don Henrico einen Brief, worinn er mir die bittersten Vorwürfe wegen meiner Unbeständigkeit machte, und mir andeutete, daß er nunmehr Madrit auf immer verlassen, und vielleicht bald in einem Kloster die Ruhe suchen würde, die ich ihm so freventlich geraubt hätte.

Don Henrico. (zum Sekretair) Und dieser Brief, müssen Sie wissen, war ebenfalls, Gott weis von wem, untergeschoben.

Ignes. Das vermuthete ich in der Folge. Allein als ich ihn empfing, war ich fest überzeugt, daß er von Ihnen käme. Der Brief machte einen sehr empfindlichen Eindruck auf mich. Ich hatte wenige Stunden vorher von eben der Hand, die mir vor Ihnen gewarnt hatte, erfahren, daß Sie ganz unschuldig waren, und daß jene Scene im Prado blos angestellt gewesen sey, mich eifersüchtig zu machen und meine Verbindung mit Ihnen zu hintertreiben, damit die Erfinderin dieser Maskerade, die Sie wahrscheinlich ebenfalls liebte, desto leichter ihren Endzweck erreichen konnte, und hatte schon ein Billet aufgesetzt, worinn ich Sie wegen meines sonderbaren Betragens um Verzeihung bat, und Sie zu einer geheimen Unterredung zu mir einlud, als mir mein Mädchen jenes unglückliche Papier einhändigte. Ich erbrach es begierig, las und wurde durch den Innhalt dessel-

desselben so erschüttert, daß ich ohne Bewußtseyn zur Erde sank. Die Ohnmacht hielt sehr lange an. Man hielt mich daher für gänzlich todt, und die Träger, die mich der Erde überliefern sollten, waren schon versammlet, als ich die Augen aufschlug und ins Leben zurückkehrte.

Ob ich nun gleich in kurzem wieder hergestellt war; so blieb mir doch immer ein sehr großer Hang zur Schwermuth, den weder die Kunst der Aerzte, noch die Sanftmuth meiner bekümmerten Mutter heben konnten. Letztere errieth nur zu gut die Quelle meines geheimen Kummers, und glaubte mich nicht leichter davon heilen zu können, als wenn sie mich von einem Orte entfernte, wo mich alles an die Ursach meiner innern Leiden erinnerte. Wir reißten daher hieher nach Saragossa zu einer Verwandtin, und die ewige Zerstreuung, in welcher man mich zu erhalten suchte, that so ziemlich die Wirkung, die man sich davon versprochen hatte. Die Menschen waren mir nicht mehr so verhaßt wie

sonst, und mein Mund zog sich dann und wann wieder zu einem Lächeln, das er seit langer Zeit ganz verlernt zu haben schien. Meine Mutter hatte hierüber eine gränzenlose Freude. Sie hoffte nun bald wieder in mir das blühende und frohsinnige Mädchen zu sehen, das ich ehedem gewesen war, und sah sich schon beynahe am Ziel ihrer Wünsche, als sich plötzlich ein Gewitter über uns aufthürmte, das uns auf immer von einander zu trennen droh'te.

Wir besuchten eines Tages die Gräfin von Attarras und fanden dort den Beichtvater der letztern, Don Franzisko Torrejon, der damals zweyter Inquisitor war. Er betrug sich überaus freundlich und artig gegen mich und meine Mutter, und that mancherley die Religion betreffende Fragen an mich, die ich ihm auch nach Gewissen und Einsicht beantwortete. Sein Ernst verwirrte mich. Aber die Gräfin, die den Mann schon länger und wahrscheinlich auch besser kannte, sprach mir Muth ein, und sein übriges arti-

ges Benehmen versetzte mich auch bald in eine andere Stimmung. Als er sich entfernte, sagte er zu mir: Ich werde mich Ihrer erinnern, meine Liebe! und er hielt Wort.

In eben der Nacht, als schon alles im tiefen Schlafe lag, wurde mit vieler Heftigkeit an unsere Hausthüre geklopft. Mein Kammermädchen, das mit mir in einem Zimmer schlief, stand sogleich auf und fragte zum Fenster hinaus: wer hier sey? Und nun denke man sich meinen Schreck, als man darauf antwortete: die heilige Inquisition fordert Ignes von Valabriga. Nur halb bekleidet und mit Thränen in den Augen stürzte ich in das Zimmer meiner Mutter und rief wie ausser mir: ich bin verlohren, verlohren auf ewig! — Dieses Angstgeschrey ermunterte meine Mutter, und mein Anblick setzte sie in das größte Erstaunen. Was ist's? fragte sie heftig zitternd. Die heilige Inquisition! stammelte ich und stürzte ihr in die Arme.

Während wir so im stummen Schmerz versunken einander in den Armen lagen, begann das Klopfen an der Thür von neuem.

Ich wand mich daher meiner verzweiflungsvollen Mutter aus den Armen und eilte, ohne ihr noch ein Lebewohl sagen zu können, an die Thür *). Die Officiere der heiligen Inquisition hoben mich stillschweigend in den vor der Thüre haltenden Wagen, der rasch mit mir dem Inquisitionsgebäude zurollte.

Mir war wie einem, den man nach dem Richtplatze führt: denn nichts schien mir gewisser, als daß ich diese Nacht noch würde sterben müssen. Mein Erstaunen stieg daher aufs Aeußerste, als man mir in dem Inquisitionsgebäude statt eines Kerkers ein prächtiges Zimmer anwies, und einen Teller mit Confituren und eine Bouteille Zimmtwasser brachte. Doch alles dies vermochte nicht den Gedanken an den Tod, der, wie ich glaubte, mich hier erwartete, zu verscheuchen. Meine erste Frage an das Mädchen, das mir diese Er-

*) Bekanntermaßen darf der heiligen Inquisition bey Lebensstrafe und Excommunication keines ihrer Opfer vorenthalten werden.

Erfrischung gebracht hatte, war daher: ob sie mir nicht sagen könnte, ob ich heute noch sterben würde? „Sterben,“ antwortete das Mädchen lächelnd: „wahrhaftig, Donna! deswegen hat man Sie nicht hieher gebracht. Sie sollen hier wie eine Prinzeßin leben. Es wird Ihnen an nichts fehlen; jedes Vergnügen, jede Freude, die sich Ihr Herz wünscht, können Sie genießen, nur auf die Freyheit: auszugehen, müssen Sie Verzicht thun. — Jetzt bitte ich, sich ruhig schlafen zu legen: denn morgen werden Sie hier im Hause viel zu sehen bekommen. Ich bin zu ihrem Kammermädchen bestimmt, heiße Laura und bitte um ihre Gewogenheit.“ — Das Mädchen wollte sich hierauf entfernen; aber ich hielt sie noch zurück, und that noch einige Fragen an sie, die ihren Zustand betrafen. Allein sie bedauerte, daß sie mir nichts weiter sagen könne, und entfernte sich mit der nochmaligen Versicherung: daß mir kein Leid wiederfahren würde, versprach aber bald wieder zu kommen, und sich mit mir niederzulegen. Sie ließ mich ungefähr eine Viertelstunde allein, und diese

brachte ich unter den schrecklichsten Vorstellungen von der Zukunft zu. Ob mich nun schon Laura bey ihrer Zurückkunft aufs möglichste zu trösten suchte; so war ich doch nicht im Stande einzuschlafen. Die Sonne überraschte mich daher noch in ängstlicher Betrachtung meines Elends. Ich fürchtete bey jedem Geräusch, das sich meinem Zimmer näherte, zum Tode abgeholt zu werden; allein das gefällige und freundliche Betragen des Don Franzesko Torrejou, der mich gegen zehn Uhr auf meinem Zimmer besuchte, überzeugte mich bald eines andern. Er sprach viel von gewissen Gefühlen, die ich auf den ersten Anblick in seinem Herzen rege gemacht haben sollte, und gestand mir endlich offenherzig, daß ihn blos diese Gefühle, auf deren süße Befriedigung er schlechterdings nicht habe Verzicht thun können, bestimmt hätten, mich den Armen meiner Mutter zu entreissen. Ich machte ihm die bittersten Vorwürfe, und versicherte ihm, daß er nichts zu hoffen hätte; allein er lächelte dazu, und wurde zudringlicher. Ja er ließ sich endlich nicht undeut-

deutlich verlauten, daß er zu Zwangsmitteln schreiten würde, wenn Güte nichts fruchtete.

Wirklich ließ er mich, da ich hartnäckig auf meinem Vorsatze bestand und ihm auch nicht die kleinste Freyheit verstattete, in einen dunkeln Kerker werfen, mir acht Tage lang Wasser und Brod reichen, und endlich gar mit der Tortur drohen. Allein ich blieb unerbittlich. Diese Widersetzlichkeit brachte ihn aufs Aeusserste. Er sann immer auf neue Qualen für mich, und ließ mir endlich die Wahl zwischen einer gänzlichen Ergebung in seinen Willen und dem Scheiterhaufen. Des Lebens überdrüßig wählte ich den Letztern. Laura bot zwar ihre ganze Beredsamkeit auf, mich umzustimmen; allein mein Entschluß stand fest und unerschütterlich. Dennoch zweifelte der verliebte Inquisitor nicht, daß ich mich, wenn es zur That käme, anders besinnen würde. Er ließ mich daher förmlich zum Tode zubereiten und wenige Tage darauf auch feyerlich zum Scheiterhaufen führen, und hoffte nichts gewissers, als

daß ich mich dadurch würde abschrecken lassen, mich seinem schändlichen Willen noch länger zu widersetzen; allein er fand sich sehr getäuscht. Ich sah mit ziemlicher Fassung die Zubereitungen zu meinem Tode an, und war schon im Begriff den errichteten Scheiterhaufen zu besteigen, als der Inquisitor Pardon! rief, und mich ins Gefängniß zurück zu führen befahl, wo ich entweder verschmachten, oder für ihn günstigere Entschließungen fassen sollte. Hier seufzte ich mehrere Monate nach Rettung oder Tod, und würde vielleicht noch lange in diesem Elend geschmachtet haben, hätte die Vorsehung mir nicht in Ihnen (zum Sekretair) einen Retter gesendet." —

Hier endigte Ignes ihre Erzählung. Man nahm ihr sogleich die Ketten ab, und Don Henrico führte sie im Triumph der bekümmerten Mutter zu, die sich noch zu Saragossa aufhielt und über den Verlust ihrer Tochter sichtbar dahin schwand. Ihre Freude über die Rückkehr der Letztern ins Leben und

in

in ihre Arme war daher gränzenlos. Sie drückte die wonnetrunkne Ignes zärtlich an ihren Busen, und die mütterliche Zärtlichkeit ließ ihr keine Worte finden, die seligen Gefühle ihres Herzens auszudrücken. Sie lebte jetzt wieder neu auf, so wie ihre Tochter unter der Pflege ihrer besorgten Mutter in kurzem wieder das blühende Mädchen wurde, das den hierüber entzückten Don Henrico auf den ersten Blick so unwiderstehlich hingerissen hatte. Letzterer wiederhohlte jetzt eine Bitte, die er schon einmal gewagt hatte, und Mutter und Tochter fanden diese so billig, und ihren Wünschen so entsprechend, daß man sie ihm ohne Bedingung zugestand.

Man reißte nach Madrit zurück, traf dort alle Anstalten zu der bevorstehenden Hochzeitsfeyer, und beyde Liebende wurden an dem festgesetzten Tage mit einander verbunden.

Nachdem sich die Gäste entfernt hatten, schlüpfte Don Henrico wonnetrunken mit

seiner angebeteten Ignes in das Brautgemach, und fand in ihren süßen Umarmungen reichlichen Ersatz für all das Ungemach, das er um ihretwillen ausgestanden hatte. Sein gieriges Auge weidete sich noch an den göttlichen Reizen seiner in seinen Armen schon sanft entschlummerten Gemahlin, als man dreymal an die Thüre seines Schlafzimmers klopfte. Da dieses von einer Zeit zur andern, und zuletzt mit einer Heftigkeit wiederhohlt wurde, die den Don Henrico nicht ohne Grund befürchten ließ, seine geliebte Gemahlin möchte dadurch in ihrer süßen Ruhe gestöhrt werden: so entschloß er sich endlich, dem Ungestümen aufzumachen und ihn um die Ursach seines so späten Besuchs zu befragen.

Er schlüpfte mit vieler Behutsamkeit aus dem Bette, nahm das Licht vom Tische, öffnete leise die Thür und erblickte eine Gestalt, vor deren Anblick er zurückschauderte.

Eine Dame, in deren schönen Gesichte alle Leidenschaften gewühlt hatten, und die nicht

nicht über zwanzig Sommer alt zu seyn schien, stand vor ihm. Ihr schlanker Körper war in ein leichtes, weißes Sterbegewand gehüllt, und von ihrem schöngewölbten Busen schoß das Blut stromweis herab. Sie blieb einige Minuten lang stumm vor dem erstaunten Don Henrico stehen, und schien es abwarten zu wollen, bis er sie anredete. Allein da es ihr zu lange dauerte, bis er sich von seinem Erstaunen und Entsetzen erholte; so brach sie endlich das Schweigen zuerst, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Dein Erstaunen, junger Mann, und „überhaupt jede deiner Mienen sagen mir deut„lich, daß Du ganz den Antheil an meinem „unglücklichen Schicksale nimmst, denn ich „wünsche. Auch verdientest Du nicht, was „ich für Dich gethan habe, wenn Du bey mei„nem Anblicke kalt und gleichgültig bleiben könn„test. Denn wisse, ich allein bin es, die Dich „aus so manchen Gefahren rettete, welche Dir „mein Gemahl zubereitete. Er wußte, daß „Du von der ewigen Vorsicht dazu bestimmt

„war'st,

„war'st, mir die Ruhe zu verschaffen, nach „welcher ich schon seit hundert Jahren vergeb„lich seufze, und suchte daher, da er seinen „Haß gegen mich mit in die Ewigkeit hinüber „genommen hat, alles hervor, Dich vor der „Stunde meiner Erlösung von der Erde zu „vertilgen. Allein im voraus bekannt mit „seinem Vorsatze war es mir immer leicht ihm „entgegen zu arbeiten, und alle seine bösen „Anschläge auf dein Leben zu vernichten. — „Doch Du wirst vielleicht begierig seyn, zu „wissen, wen Du eigentlich vor Dir siehst; „vernimm also, eh' ich zur Lösung deiner Zwei„fel schreite, zuvor meine traurige Geschichte."

„Mein Vater war der berühmte Admi„ral L***, und meine Mutter eine gebohrne „Gräfin von O***. Beyde liebten mich „zwar zärtlich; allein da erstern seine Charge, „die er bekleidete, oft mehrere Jahre vom „Hause entfernte, und letztere von Jugend „auf an das Geräusch der großen Welt gewöhnt „war: so war meine Erziehung blos einer al„ten Gouvernante überlassen, der ich sehr viel

„Gu-

„Gutes, aber auch all das Unglück, das mir „in der Folge begegnete, zu verdanken habe.“

„Sie liebte mich wie ihre Tochter, und „sah mir aus einer übertriebenen Vorliebe „oft mehr nach, als ihre obliegenden Pflichten „ihr erlaubten. Allein der Geiz, dem sie er„geben war, wurde endlich die Klippe, wor„an ihre Pflicht und Tugend scheiterte. Der „Graf Fernando von Aranguez, ein „Mann von eben so widrigem Gesicht als ge„häßigem Character, der mich seit geraumer „Zeit liebte, aber aus eben genannten Ursachen „bey mir kein Gehör fand, schmeichelte sich „durch seine Freygebigkeit bey meiner Gouver„nante so ein, daß diese eine Verbindung zwi„schen mir und ihm für das größte Glück mei„nes Lebens hielt.“

„Sie betrieb daher die Sache des Gra„fen sowohl bey mir als meiner Mutter (mein „Vater war damals eben zur See) mit so „unermüdetem Eifer, und wußte mir und „meiner Mutter die Glückseligkeit, deren ich

„durch

„durch eine Heyrath mit dem Grafen von
„Aranguez theilhaftig werden würde, mit so
„reizenden Farben zu mahlen, daß ich mich
„endlich bereden ließ, ihrem Lieblinge die
„Hand zu geben, welches mir, als einem
„funfzehnjährigen Mädchen, ungleich weni-
„ger zu verargen war, als meiner Mutter,
„die hierinn mehr Erfahrung hatte, und die
„nicht in eine Verbindung hätte willigen sol-
„len, deren übele Folgen voraus zu sehen
„waren.

„Die Vermählung ging mit vielem Ge-
„pränge vor sich, und ich glaubte eine Zeitlang
„wirklich die Glückseligkeit zu genießen, die
„mir meine Gouvernante von meinem Ehe-
„stande prophezeiht hatte. Allein dieser süße
„Wahn dauerte nur wenige Wochen. Ich er-
„wachte aus meinem angenehmen Traume,
„sah, daß man mich getäuscht, verkauft hatte,
„und bereute es schmerzlich, einen Schritt ge-
„than zu haben, den ich nicht mehr zurück
„thun konnte. Meine Mutter und gewesene
„Gouvernante suchten mich zu trösten, und

„ver-

„versicherten: meine Lage sey bey weitem nicht „so schlimm, als ich glaubte. Ja man nannte „mir sogar mehrere Zeitgenossinnen meines „Standes, die ungleich unglücklicher verhey„rathet wären als ich, und doch ein sehr ver„gnügtes und ruhiges Leben führten, und „gaben mir den Rath, ihrem Beyspiele zu fol„gen, und auswärts Vergnügen zu hohlen, „wenn ich es zu Hause nicht fände.

„Dieser Rath wurde von mir, als einem „unbesonnenen und unerfahrnen Geschöpf, „auch befolgt. Ich schwärmte überall umher, „suchte das Vergnügen wo, es nur immer zu „finden war, und fand nach und nach diese „Lebensart so behaglich und angenehm, daß „ich sehr verlegen gewesen seyn würde, wenn „es jetzt meinem Gemahl eingefallen wäre, „sein ausschweifendes Leben zu ändern, und „eine eingezogenere Lebensart zu führen.

„So sehr ich mich aber auch vom Stru„del der Verführung hinreissen ließ, und so „verhaßt mir auch mein Gemahl war; so ver„gaß

„gaß ich doch nie die Pflichten, die ich ihm als „Gattin schuldig war. Zwar fehlte es nicht an „jungen Herren, die mich bereden wollten, „das Vergeltungsrecht gegen meinen Gemahl „auszuüben; allein sie erreichten ihren Zweck „nie bey mir. Ich verletzte, so groß auch „manchmal die Versuchung war, nie die „Treue, die ich meinem eydbrüchigen und „ausschweifenden Gemahl am Altare geschwo„ren hatte, und fand in dem Gedanken, durch „diese gewissenhafte Beobachtung meiner Pflich„ten so weit über meinem Gemahl erhoben „zu seyn, so viel Beruhigung für mein Herz, „daß es mir sehr leicht würde geworden seyn, „auch Krone und Scepter auszuschlagen, „wenn ich sie durch ein beflecktes Gewissen „hätte erkaufen sollen.

„Demungeachtet setzte mein Gemahl — „der meinen Uebergang von der Schwermuth zur „Leichtsinnigkeit zu schnell und auffallend fand, „um ihm nicht andere Ursachen unterzuschie„ben, als die wirklich zum Grunde lagen — „Mißtrauen in meine Treue. Er glaubte —

„und

„und dieser Gedanke war bey seiner Lebensart
„sehr natürlich — ich bediene mich seiner öf-
„tern Abwesenheit zu meiner Schadloshaltung,
„und sann, seitdem er diesen unglücklichen
„Argwohn gefaßt hatte, auf ein Mittel, mich
„von meiner Treulosigkeit überzeugen, und
„dann dafür nach seiner rachsüchtigen Ge-
„müthsart bestrafen zu können.“

„Er vertraute seine Vermuthung und sei-
„nen Vorsatz seinem Busenfreunde, dem kö-
„niglichen Kammerherrn, Don Philippo
„de Gonsalva, und dieser Nichtswürdige,
„der sich am meisten bestrebt hatte, mich zu
„verführen, der aber, so wie alle seines Glei-
„chen, mit seinen Anträgen sehr verächtlich
„von mir zurück gewiesen wurde, war bos-
„haft genug, ihn nicht nur in seinem Arg-
„wohne zu bestärken, sondern ihm auch ein
„Mittel vorzuschlagen, wie er seinen End-
„zweck am leichtesten erreichen könne.“

„Mein Gemahl, der gewöhnlich alles,
„was der Kämmerling sagte, für Orakelsprüche
„hielt, befolgte seinen Vorschlag pünktlich.
„Er kam eines Tages auf mein Zimmer und

„kündigte mir an, daß er auf einige Tage
„verreisen würde. Ich glaubte seinem Vor-
„geben, und besorgte darunter nichts weniger
„als eine List. Allein mein Gemahl hatte
„kaum das Haus verlassen, als sein vermein-
„ter Busenfreund, der Kämmerling, zu mir
„kam, und mir unterm Schein der Freund-
„schaft offenbarte, daß mein Gemahl sehr ei-
„fersüchtig auf mich sey, und daß er noch
„heute von seiner erdichteten Reise zurück
„kommen werde, um zu sehen, wie ich mir in
„seiner Abwesenheit die Zeit vertreiben würde.
„Er machte sodann die Eifersucht meines Ge-
„mahls lächerlich und versprach mir, ihn voll-
„kommen von dieser Thorheit zu heilen, wenn
„ich seinem Rathe folgen wollte."

„Dies war ich zufrieden. Ich versprach,
„genau seiner Vorschrift zu folgen, und ging
„also blind in die Schlinge, die mir der Heim-
„tückische legte. Ich gab, auf seinen Rath,
„einen Ball en Maske, und that, ebenfalls
„auf seine Eingebung, gegen meine, in einen
„jungen Perser verwandelte, Schwester nicht
„nur den ganzen Abend über sehr zärtlich, son-
„dern

„dern beging auch die Thorheit und beredete „sie, wie ich es mit Don Philippo de „Gonsalva verabredet hatte, diese Nacht „bey mir zu schlafen.“

„Sie wollte Anfangs nicht einwilligen, „und bat mich inständig, den Scherz nicht „zu weit zu treiben. Allein Don Philippo „unterstützte meine Bitte mit solchem Nach„druck, daß sie doch endlich, wiewohl ungern, „nachgab. Sie begleitete mich auf mein Zim„mer, und war schon im Begriff zu mir ins „Bette zu steigen, als mein Gemahl (der sich „im Nebenzimmer befand, und durch ein Loch „in der Thüre Augenzeuge von den Liebkosun„gen war, die ich mit Bedacht meiner Schwe„ster erwieß) in seinem Hinterhalte laut zu wer„den anfing. Er glaubte jetzt völlig von mei„ner Treulosigkeit überzeugt zu seyn, und hielt „es für die höchste Zeit hervorzubrechen.“

„Er verlangte mit Ungestüm, eingelassen „zu werden, und stieß, da es nicht sogleich „geschah, mit solcher Wuth und Gewalt ge„gen die Thüre, daß diese mit ihm ins Zim„mer stürzte.“

„Da mir Don Philippo versprochen „hatte, in der Nähe zu bleiben, und, wenn es „nöthig wäre, ebenfalls aus seinem Hinter„halte hervorzubrechen, so blieb ich ganz ru„hig. Allein meine Schwester verließ voller „Angst das Bette und sprang ohne Bedenken „durch das offene Fenster in den Garten. Ihre „Flucht bestätigte meinen Gemahl noch mehr „in seinem Argwohn, und weder Schwüre noch „Thränen waren vermögend, ihm denselben zu „benehmen. Er war fest überzeugt, daß die „entflohene Person ein Mann gewesen sey, „und glaubte diese Schande nur mit meinem „Blute abwaschen zu können. Er blieb daher „bey allen meinen Bitten und Thränen uner„bittlich, und stieß mir den in der Hand haben„den Dolch einigemal so tief in die Brust, daß „ich sogleich todt zur Erde sank. Dann wik„kelte er meinen Leichnam in das Bettuch, wor„auf ich lag, und warf ihn in eine Kalkgrube, „die er dann von seinem treuen Diener mit „Steinen und Erde bedecken ließ, und in der „bis auf den heutigen Tag noch meine Gebeine „ungestöhrt ruhen.“

Don Henrico. Und man rächte deinen unnatürlichen Tod nicht, armer Geist?

Geist. Nein. Mein Gemahl beredete die Leute, ich sey an einem Schlagflusse gestorben, und ließ statt meiner eine Puppe beysetzen und diejenigen, die darum wußten, waren wohl genöthigt zu schweigen, weil sie schuld an meiner Ermordung waren. Mein Leichnam blieb daher bis auf den heutigen Tag in jener Grube, und wird zuverläßig dort seiner Auferstehung harren müssen, nimmst Du Dich seiner nicht an, giebst Du ihm nicht die Ruhe, nach welcher er sich schon ein langes Jahrhundert vergeblich sehnt. Ich bitte, ja ich beschwöre Dich daher: laß meinen Leichnam ausgraben und in dem Erbbegräbnisse meiner Familie beysetzen. Ich bin des Herumwandelns auf dieser Erde müde und sehne mich nach Ruhe, die ich nicht genießen kann, so lange meine Gebeine nicht an der Seite meiner Eltern und Voreltern ruhen.

Don Henrico. Dein Verlangen soll sogleich erfüllt werden, sobald Du mir gesagt haben wirst, wo dein Leichnam zu finden ist.

Geist. Er liegt hinter der Kapelle dieses Hauses, das damals meiner Familie gehörte. — — Doch die Zeit meines Scheidens naht heran. Höre also noch kürzlich, worinn die Dienste bestanden, die ich Dir, in der Hoffnung, daß Du Dich dankbar erzeigen würdest, leistete.

Erstlich ist deine Liebe zu deiner Gemahlin mein Werk. Ich hielt sie unter mehreren für das einzige weibliche Geschöpf, das Dich vollkommen glücklich machen konnte, und spielte ihr daher auf eine Art, die Du von ihr ausführlich erfahren kannst, noch ehe Du nach Madrit kamst, dein Bildniß, das ich Dir entwendet hatte, in die Hände. Ich erreichte auch völlig dadurch meinen Endzweck. Das Bild machte Eindruck auf die schöne Ignes. Sie wünschte das Original kennen zu lernen, und alles erfolgte, wie Du weißt. Ignes wurde Dir verlobt, und es war schon so weit, daß sie in wenigen Tagen die Deine werden sollte, als es meinem Gemahl, — der ebenfalls rastlos noch auf dieser Erde umher irrt, und, weil er ein sehr strafbares Leben führte, bis zum jüngsten Gerichte keine Erlösung zu hoffen hat — einfiel, mei-

meinen Plan zu vereiteln, um dadurch meine Befreyung aus diesem lästigen Zustande des ewigen Umherirrens zu hintertreiben. Er drängte sich zwischen Euch, und schrieb endlich jenes Billet, das Euch beynahe auf immer von einander getrennt hätte. Er wußte, daß der Herzog von M*** eine gewisse Dame zu einem Rendezvous eingeladen hatte, und daß diese auch um die bestimmte Stunde sich einfinden würde, und würde diese der Erreichung seines Endzwecks aufgeopfert haben, hätte ich mich nicht ins Mitttel gelegt und seinen Anschlag vernichtet. Ich erschien einige Minuten früher, als die Person, die eigentlich Ignesens Stelle vertreten sollte, und verhütete dadurch, daß diese nicht in der Blüthe ihrer Sünden hingerafft wurde.

Don Henrico. Und der Schuß, der bald nach verübter That erfolgte?

Geist. Geschah von meinem Gemahl in keiner andern Absicht, als Dich zu entfernen und Dich in deinem Wahne, als hättest Du Ignes ermordet, zu bestärken. Er verfehlte auch seine Absicht nicht. Du eiltest noch in derselben

ben Stunde aus Madrit, und wurdest in einem alten öden Gebäude von meinem Gemahl aufs neue in Versuchung geführt. Er erschien Dir in der Gestalt deiner vermeintlich ermordeten Ignes, und gab Dir durch Hinterlassung des von dir beym Pallaste des Herzogs zurückgelassenen Dolches einen Wink, Hand an Dich zu legen, den Du auch befolgt haben würdest, hätte ich nicht dein in der Hand habendes Pistol abgedrückt, und Dich durch diesen Knall wieder zu Dir selbst, und durch jene feurige Schrift zur Vernunft zurückgebracht.

Don Henrico. Aber jene Männer, die die Herzogin ** so übel behandelten?

Geist. Waren Räuber, deren Wuth Du nur durch meine Vorsicht entgingst. Ich war es, der dem Herzog die Gefahr seiner Gemahlin hinterbrachte, ihm ihren Auffenthalt entdeckte, und ihm zugleich das Mittel vorschlug, sie wieder zu befreyen. Er kam gerade zur rechten Zeit an, und seine Ankunft rettete Dich aus einer Gefahr, in welche Du blos durch die Bosheit meines Gemahls gerathen war'st.

Denn

Denn hätte er Dir nicht das andere noch gela-dene Pistol abgedrückt, so wärst Du in deinem Hinterhalte geblieben und nicht entdeckt worden.

Don Henrico. Wie viel hab' ich Dir nicht zu verdanken, guter Geist! Denn unfehl-bar war meine Befreyung aus den Händen des Herzogs *** auch dein Werk?

Geist. Allerdings. Ich zog die Sturm-glocke, und setzte dadurch alles so in Schrecken und Verwirrung, daß es Dir leicht war zu entkommen. Das ist aber noch nicht alles, was ich in jener Nacht an Dir that. Ich be-herbergte Dich auch in einem unbewohnten Bauerhause des nächsten Dorfs, gab Dir ei-nen fünf Tage lang wirkenden Schlaftrunk, und brachte Dich während dieser Zeit nach Barcellona, wo ich Dich in einem Gasthofe absetzte und auf eine kurze Zeit deinem Schick-sale überließ.

Don Henrico. Und der Koffer, den ich bey meinem Erwachen vorfand?

Geist. War schon eine Woche früher, als sich dieser Vorfall ereignete, in meiner Ver-wahrung, und wurde Dir jetzt erst überlie-

fert. — Zu Florenz warst Du ebenfalls in der größten Gefahr. Mein boshafter Gemahl hatte der nichtswürdigen Gräfin Gabriele von Est, oder eigentlich der natürlichen Tochter des Kardinals Piccolini deinen Auffenthalt verrathen, und dieses rachsüchtige Weib hatte durch Versprechung des höchsten Genusses ihrer Reize einen wollüstigen sicilianischen Grafen beredet, Dich in die andere Welt zu schicken. Mit dieser Absicht kam er zu Florenz an. Er kundschaftete bald deine Wohnung aus und brachte durch Geld und Versprechungen einen Bösewicht dahin, daß dieser ein Kästchen mit Pulver, worinn ein Selbstschuß lag, unter dein Bette practicirte, und das Dich in die Luft gesprengt haben würde, hätte ich Dich nicht in der Gestalt eines großherzoglichen Pagen auf eine unbewohnte Villa in Sicherheit gebracht. Der Selbstschuß ging wenige Stunden nach deiner Entfernung los, und das hierdurch entstandene Feuer legte einen großen Theil der Stadt in die Asche. Auch dein Freund würde jämmerlich ums Leben gekommen seyn, hätte ich mich nicht seiner ebenfalls angenom-

genommen und ihm einen Schlaftrunk beygebracht, der ihn ausser Stand setzte, vor der Stunde, in welcher das Pulver seine Wirkung thun sollte, zurück zu kehren. — Ich übergehe, was Dir in der Villa begegnete, weil es im Grunde blos eine Spiegelfechterey war, wodurch ich deine Einbildungskraft beschäfftigen, und Dich in der Stimmung für Vorfälle der Art erhalten wollte, und brauche Dir wohl nicht erst weitläuftig zu erzählen, daß eben die, die Dich auf eine so unbegreifliche Art in den Gasthof zu Barcellona gebracht hatte, Dich auch zu Pisa einschiffte. — Du kamst glücklich in Paris bey deiner Tante an, und fandest sie zu deinem Erstaunen nicht nur auf deine Ankunft schon vorbereitet, sondern Du erfuhrst auch von ihr, daß der großherzogliche Page es gut mit Dir meynte, als er Dich aus deiner Wohnung abhohlte und aus den Mauern von Florenz führte: denn der erstern hatte ich in deinem Namen geschrieben; letztern Umstand aber schrieb ihr, ebenfalls auf meine Veranlassung, dein Freund Felasquez. Ich sah Dich nunmehr vor den Nachstellungen

der

der rachsüchtigen Gabriele von Est in vollkommener Sicherheit, und hoffte, mein Gemahl würde, da er gesehen, wie ich alle seine Anschläge auf dein Leben bisher vereitelt hatte, endlich einmal, Dich zu verfolgen, ermüden. Allein ich mußte bald mit Verdruß wahrnehmen, daß ich mich mit vergeblicher Hoffnung getäuscht hatte. Er sann auf ein neues Mittel, Dich ins Verderben zu stürzen, und klagte Dich daher in einem Billet an die Gerichte einer That an, an der Du ganz unschuldig warst. Du wurdest auf seine Anzeige in Verhaft genommen und wärest — da mein Gemahl die Vorsicht gebraucht, und drey gewissenlose Männer durch große Verheisungen dahin beredet hatte, seine Anklage gegen Dich durch ihr Zeugniß zu unterstützen — unfehlbar verlohren gewesen, hätte ich mich deiner nicht angenommen und mich zu deinem unmittelbaren Retter aufgeworfen. Ich selbst war der junge Mensch, der in dem Moment, wo das gesprochene Urtheil an Dir vollzogen werden sollte, auf dem Richtplatze erschien, und ein Geständniß ablegte, wodurch Du für

ganz

LB Coburg

ganz unschuldig erklärt wurdest, ich aber das Loos zu verdienen schien, das Dich unschuldiger Weise treffen sollte. Der Betrug glückte, und Du erhielt'st deine Freyheit. Man fand mich am andern Morgen verschwunden, und konnte nicht begreifen, wie es mit meiner Flucht zugegangen seyn möchte.

Die Stunde meiner Erlösung näherte sich jetzt; ich mußte also eilen, das angefangene Werk zu vollenden. Ich erschien daher deinem blessirten Bruder in der Gestalt seiner verstorbenen Gemahlin, benahm ihm seinen falschen Argwohn, und ermahnte ihn feyerlich, sich vor seinem Ende noch mit Dir auszusöhnen. Er folgte meinem Befehle, und alles ging glücklich, so wie ich wünschte und Du weißt. Du fandest hierauf deine Ignes wieder, und — — — doch horch! der Hahn verkündet die Annäherung des Tages. Schon färbt sich das Firmament in Osten blutroth; schon verlieren die Sterne ihren Schimmer. Es ist daher Zeit, daß ich abbreche und in meinen Auffenthalt zurückkehre. Erinnere Dich deines Versprechens und leb wohl — leb ewig wohl!

Der

Der Geist verschwand, und Don Henrico taumelte wieder nach seinem Bette, wo er seine reizende Gemahlin noch in der beneidenswerthesten Ruhe fand, die er jetzt ebenfalls suchte.

Den andern Morgen eilte er zur Erfüllung seiner dem Geiste gethanen Zusage. Er ließ die bezeichnete Kalkgrube aufräumen und das gefundene Skelet in der Stille an den beschriebenen Ort beysetzen.

Der Geist schien hierdurch völlig zur Ruhe gekommen zu seyn, und ließ in der Folge nie wieder etwas von seiner Existenz unter den Lebendigen verspüren.

Don Henrico de Leon dankte noch oft im Stillen dem Geiste für den Schutz in den Gefahren, die ihn im Laufe seines Lebens so unermüdet verfolgt hatten, und verlebte in den Armen seiner zärtlichen Gemahlin die glücklichsten Tage, die jetzt von keinen widrigen Zufällen mehr getrübt wurden.

Die
beyden Uhren.

Eine
Zaubergeschichte.

Neangir verlebte diejenigen Jahre, worinn sich die Leibes- und Seelenvollkommenheiten immer mehr und mehr zu entwickeln pflegen, in einem Dörfchen vierzig Meilen von Constantinopel, und hielt den alten biedern Muhamed, (den die Glücksgöttin bey Austheilung der zeitlichen Güter sehr kärglich bedacht, und der sich mit der zärtlichsten Sorgfalt seiner angenommen hatte), für seinen Vater und die gute Zinebi, dessen Weib, für seine Mutter.

Die Vollkommenheiten seiner Seele entsprachen völlig denen des Leibes. Er hatte große lebhafte Augen und eine sehr einnehmende Gesichtsbildung. Die Furcht war ihm ganz unbekannt und eine edle Kühnheit, die man bey Jünglingen niedern Standes nicht

sucht, und bey Abkömmlingen vornehmer Eltern, (bey denen man sie aus Vorurtheil voraussetzt), nicht häufig findet, ihm eigen.

Neangir war eben achtzehn Jahr alt, als er einst seine beyden Pflegeeltern, deren zärtliche Liebe er durch kindlichen Gehorsam und eine eben so innige Gegenliebe belohnte, sich ihm mit schwerem Herzen und mit einer Thräne im Auge nahen sah. Sein Herz, das für Freude und Schmerz gleich empfänglich war, wurde bey ihrem Anblick tief gerührt. Er besorgte, es mögte ihnen irgend ein Unglück begegnet seyn und bat sie mit ängstlicher Ungeduld, sich durch Mittheilung ihres Kummers ihr Herz zu erleichtern. Muhamed, der das theilnehmende Herz seines Pflegesohnes bewunderte, konnte lange Zeit vor Beklemmung kein Wort hervorbringen. Endlich aber brach er mit Thränen in folgende Worte aus:

„Sohn, geliebter Sohn! Du mußt uns verlassen.“ —

„Verlassen,“ fiel ihm Neangir mit Rührung ins Wort: „Euch verlassen soll ich? muß ich?“

„Ja

„Ja mein Sohn,“ versetzte Muhamed und ergriff ihn zugleich bey der Hand, „Du mußt uns verlassen. Das Schicksal will es so. Es hat beschlossen, Dich zu einem großen Manne zu machen und Du bist verbunden, seinem Winke zu folgen. An Geschicklichkeit, Dich vor Tausenden auszuzeichnen, fehlt es Dir nicht, und der gelehrteste Ausleger unsers Gesetzes kann sich kaum mit Dir messen. Den ganzen Alcoran hast Du mehr als einmal gelesen und das Kapitel von Cameele *), wel-

*) Dieses ist das ein und zwanzigste Capitel des Corans, und enthält folgende Geschichte:

Der große Prophet soll zu den Bewohnern von Thermuth, die vermuthlich nicht leiden wollten, daß sein Cameel ihre Saat abfraß, gesagt haben: „Ihr sucht mir nur zu schaden. Duldet es immer, daß dieses Cameel auf der Erde liege und fresse, so viel es will, sonst wird Euch in kurzem ein Unglück treffen.“ — Allein die Thermuther ließen sich durch diese Worte nicht irre machen und schlugen tapfer auf sein Cameel los. Das verdroß den guten Muhamed so gewaltig, daß er,

welches eines der wichtigsten im ganzen Coran ist, das kannst Du ja beynah von Wort zu Wort auswendig. — Drum geh und folge dem Rufe des Schicksals. Vergiß aber nicht, uns von Zeit zu Zeit von Dir und allem, was Dich angeht, Nachricht zu ertheilen."

Bey Endigung dieser Worte gab Muhamed dem jungen Neangir vier goldene Sultanins *), überließ ihn einer eben vorüberziehenden Caravane, die nach Constantinopel ging, bezahlte dem Caravaner — Bachi

er, weil er sich gar nicht anders zu helfen wußte, endlich in folgende Drohworte ausbrach: „Handelt nur so fort in eurem verkehrten Herzen. Nach den drey Tagen aber, die ich Euch zu eurer Bekehrung noch Frist gebe, empfangt den Lohn für eure Sünden." — Und wirklich soll nach Verlauf dreyer Tage ein erschreckliches Erdbeben entstanden seyn, das die Bewohner von Thermuth, bis auf Scala und die wenigen, die mit dem Propheten aus Thermuth geflüchtet waren, verheerte.

*) Eine Goldmünze, die nach unserm Gelde ungefähr 1 Thlr. 16 gl. beträgt.

Bachi (der auch Emir-Agde oder Stankero heißt und als gewähltes Oberhaupt der Caravane die Streitigkeiten der Reisenden schlichtet) die Reisekosten für ihn, drückte ihn nochmals an seine Brust und eilte dann schnell von ihm weg, um sich und dem ebenfalls tief gerührten Neangir den Schmerz eines förmlichen Abschieds zu ersparen. Sein Weib Zinebi, der die Trennung nicht weniger schmerzhaft fiel, folgte seinem Beyspiele und in wenig Augenblicken waren beyde aus Neangirs Augen verschwunden. Dieser gerieth in tiefes Nachsinnen darüber und nur die alles vermögende Zeit konnte die schmerzliche Wunde heilen, die ihm die plötzliche Trennung von seinen vermeintlichen Eltern geschlagen hatte.

Da die Caravanen ziemlich langsam reisen, so dauerte die Reise bis Constantinopel länger, als sich Neangir eingebildet hatte. Endlich aber langte er doch an dem Orte seiner Bestimmung an. Er sah Constantinopel und hundert andre Dinge.

ge, von denen er sich, (weil er nicht einmal davon hatte reden hören,) keine Vorstellung hatte machen können, und die Neuheit dieses Anblicks setzte ihn so in Erstaunen, daß er eine geraume Zeit von sich selbst nichts wußte.

Noch war er in Betrachtung der Gegenstände vertieft, die sich seinen herumschweifenden Augen darstellten, und noch wußt' er nicht, was er eigentlich sah, als er sich, von hinten zu, sanft auf die Schultern geklopft fühlte. Er sah sich erschrocken um und fand einen Menschen hinter sich stehen, der, aus seiner Kleidung zu schließen, von Armuth und Ueberfluß gleich weit entfernt war, und dessen offenes Gesicht Zutrauen einflößte. Dieser musterte ihn einige Augenblicke lang vom Kopfe bis zun Füßen und bat ihn endlich, da er hörte, daß Neangir ganz unbekannt hier sey, ihm in seine Wohnung zu folgen, und dort so lange einer guten Bewirthung gewärtig zu seyn, bis er sich eine bequemere ausgemacht habe. Neangir, dem dies ein Wort zur rechten Zeit gesprochen war, nahm dieses freund-

schaft-

schaftliche Erbieten an und folgte seinem Führer in seine Wohnung.

Dieser brachte ihn in ein Zimmer, wo zwar Reinlichkeit, aber keine Verschwendung herrschte und worinn er ein niedliches zwölfjähriges Mädchen fand, das eben damit beschäfftigt war, einen Tisch für drey Personen zuzurichten.

„Nun, liebe Zelide!“ sagte der Unbekannte, „hab ich nicht Wort gehalten? Ich sagte, ich würde Dir einen Gast mitbringen, und sieh, ich habe wahr geredet.“

Ich kann mich nicht entsinnen, je eine Unwahrheit von Euch gehört zu haben, lieber Vater, versetzte das schöne Mädchen. Ihr betrügt Euch eben so wenig als andre. —

Jetzt kam eine alte Sklavin aus der Stadt zurück, setzte eine Schüssel von Pilau*) von ver-

*) Pilau besteht aus gekochtem Reis und Rindfleisch und ist das Lieblingsgericht der Türken. Man pflegt ihn bald mit Saffran gelb, bald durch Pistazien grün zu färben, je nachdem es der Caprice des Hausvaters gefällt.

verschiedenen Farben nebst drey Gefäßen voll Sorbet *) auf den Tisch und eilte dann wieder aus dem Zimmer.

Man setzte sich zu Tische, und der Unbekannte unterhielt den jungen Reangir während dem Essen durch seine gesprächige Laune sehr gut. Aber mehr Vergnügen als die angenehme und lehrreiche Unterhaltung seines gastfreyen Wirths gewährte ihm der reizende Anblick der schönen Zelide. Sein Auge hing fest an ihr und ihre hinreissende Gestalt würkte so mächtig auf ihn, daß er bald für nichts mehr Sinn hatte, als für die bezaubernde Zelide. Aber sie verdiente auch diese Aufmerksamkeit. Aus ihren großen Augen strahlte ein sanftes Feuer und auf ihrer Stirn thronte eine Majestät, die dem größten Bösewicht Ehrerbietung eingeflößt hätte. Die Rosen und Lilien auf ihren Wangen hatten

*) Sorbet, Sorbec oder auch Tzerbet, ein Getränk, das die Muhametaner aus Rosinen, Wasser, Citronensaft und Muskus bereiten und als Surrogat des verbotenen Weins gebrauchen.

ten sich eben entfaltet und ihr zierlich aufgeworfener Mund schien zum Kuße geschaffen. Um ihren blendendweißen Hals schwamm schönes schwarzgelocktes Haar und ein grünes mit Gold durchwürktes Kleid deckte neidisch den zartesten und bestgeformtesten Gliederbau. Kurz, alles schien an ihr die allerhöchste Schönheit anzukündigen, und Neangir konnte nicht aufhören, ihre feinen und ausdrucksvollen Züge und ihre, wie vom zartesten Schnee überhauchte Haut zu bewundern. Alles an ihr bezauberte seine Einbildungskraft in dem Grade, daß er ein unsterbliches Wesen in ihr zu sehen glaubte.

Zelide sah, mit welcher Gier Neangir ihre Blicke verschlang und ward nicht böse darüber, sondern nur ein wenig verlegen. „Seht nur, lieber Vater,“ sagte sie leise zu dem Unbekannten, „wie mir der junge Mensch da immer so steif ins Gesicht sieht.“ —

Magst Du das nicht leiden, meine Tochter? versetzte der Unbekannte eben so leise mit Lächeln.

„Ach ja, lieber Vater,“ erwiederte Zelide mit niedergeschlagenen Augen und indem sie an der Serviette spielte, „aber Hazan würde eifersüchtig werden, wenn er es sähe, und das möcht' ich doch nicht gerne haben. Er liebt mich ja so zärtlich.“

Du hast Recht, meine Tochter, versetzte der Unbekannte: und es wäre höchst ungerecht von Dir gehandelt, wenn Du ihm Ursach zur Eifersucht gäbest.

„Das werde ich mit meinem Willen nie,“ erwiederte Zelide, „denn der Gedanke, ihn betrübt zu haben, würde mir quaalvoller seyn, als der Tod. Gleichwohl kann ich es doch dem jungen Menschen nicht wehren, daß er mich ansieht.“

Freylich nicht, versetzte der Unbekannte. Laß Dir aber nur nicht bange seyn. Ich will das Herz des jungen Menschen bald an die fesseln, vor die es bestimmt ist, an deine Schwester Argentine.

Bey Endigung dieser Worte stand er vom Tische auf, öffnete einen Schrank und holte aus demselben einige Früchte, eine Flasche mit

mit einem Saft und ein Büchschen von Perlenmutter, das in Silber gefaßt war. Als er alles dieses auf den Tisch gelegt und gestellt, auch sich selbst wieder an seinen Ort gesetzt hatte, schenkte er von dem Safte ein Kelchglas voll ein und reichte es dem jungen Neangir, um davon zu trinken. Dieser nahm es ihm auch gleich aus der Hand, suchte es aber ungekostet Zeliden aufzudringen.

Diese, welche die Würkung dieses Saftes kannte und weder Hazan noch den jungen Neangir beleidigen wollte, gerieth in sichtbare Verlegenheit darüber. Sie nahm das Glas halb gezwungen an, und würde vielleicht getrunken haben, wenn ihr es nicht der Unbekannte mit den Worten aus der Hand genommen hätte: Nein, schöner Fremdling, Zelide kann und darf nicht mit Euch von diesem Trank trinken. Sie trank schon mit Hazan davon.

„O so trinkt ihr wenigstens davon, lieber Vater," fiel ihm Zelide sehr angele-

gentlich ins Wort, „der junge Mann könnte sonst glauben, Ihr wolltet ihm Gift beybringen.“

Der Alte, der, wie es schien, der kleinen Schmeichlerin so leicht nichts abschlagen konnte, trank und reichte das übrige dem jungen Neangir. Als dieser Bescheid gethan hatte, nahm der Alte obenerwähnte Kapsel vom Tische und überreichte sie dem jungen Neangir.

Dieser öffnete sie nicht ohne Neugierde und erblickte darinn das Gemählde einer zwölfjährigen Blondine, deren bezaubernde Schönheit ihm sogleich das Herz stahl. Er war wie außer sich. Gränzenlose Freude band ihm die Zunge, beklemmte ihm die Brust. Sein Herz schlug hörbar und drohte, sein enges Behältniß zu durchbrechen. Das Blut kreiste schneller durch die Adern und aus seinen Augen strömte der Liebe reine Flamme. Mit stierem Blick hing er an dem Bilde des Abgottes seines Herzens und sein liebetrunknes Auge ent-

deckte Schönheiten darinn, deren Anschaun im todten Bilde ihm schon seliges Entzücken gewährte.

Als er es lange genug mit stummer Bewunderung angestaunt hatte, eilte er auf den Unbekannten zu (der nicht wenig über die gute Würkung seines Trankes erfreut war) faßte ihn ungestüm bey der Hand und sagte:

„Freund, Vater, oder was Ihr mir sonst seyn wollt! erklärt mir das geheimnißvolle eures Betragens. Sagt, ich bitte, ja ich beschwöre Euch bey dem großen Propheten! warum führtet Ihr mich hieher, und warum entzündet Ihr mich durch diesen gefährlichen Saft für ein lebloses Bild, dessen Original vielleicht gar nicht zu finden ist? Seyd Ihr schadenfroh genug, mich um meinen Verstand bringen zu wollen?“

Nein, bey dem großen Propheten! edler Jüngling, versetzte der Unbekannte, das bin ich nicht. Meine Absicht ist edel, dazu nehm' ich Gott und meine Zelide, die mir nach ihm am liebsten ist, zum Zeugen.

Ich

Ich glaube Euch, guter Alter, versetzte Neangir, denn Ihr seht mir zu einem Betrüger viel zu ehrlich aus. Wenn Ihr mich aber liebt, wenn Ihr nicht wollt, daß ich wahnsinnig werden soll, o so reißt mich aus dieser quaalvollen Ungewißheit und sagt mir: ob das reizende Geschöpf, dessen Bild ich hier in Händen habe, nicht bloß im Gehirn des Mahlers existirt, und gebt mir Aufschluß über ein Geheimniß, in das ich nicht zu dringen vermag.

„Das will ich," versetzte der Alte, „ich will Euch so viel sagen, als Ihr zu eurer Beruhigung zu wissen braucht und ich Euch sagen darf. Die Person, deren Bild Ihr hier in Händen habt und das Euch so bezaubert hat, ist niemand anders als Argentine, meiner lieben Zelide Schwester. Das Schicksal hat sie Euch zur Gemahlin bestimmt. Sucht sie auf und seyd der zärtlichsten Liebe von ihr gewiß."

Aber wo ist sie zu finden? fragte Neangir hastig.

„Das Euch zu sagen," versetzte der Unbekannte, „ist mir nicht erlaubt. Genug daß ich

ich Euch gesagt, daß das Original zu dieser Copie lebt, bloß für Euch lebt, und daß Ihr über kurz oder lang eure angebetete Argentine besitzen werdet.“

Diese unbefriedigende Antwort schlug Neangirn sehr nieder. Er zweifelte, daß er seine Geliebte, ohne welche ihm das Leben eine drückende Last zu seyn schien, je finden werde, und dieser Gedanke lockte ihm einen Seufzer aus der Brust und eine Thräne aus seinem schwarzen Auge. Zelide, welche die ganze Zeit über kein Auge von ihm verwendet hatte, sah letztre über seine blühende Wangen herab rieseln, und ihr Herz war nicht unempfindlich genug, um dabey ungerührt bleiben zu können. Sie bemitleidete den armen Neangir und faßte den Entschluß, ihn nicht trostlos leiden zu lassen.“

„Laßt den Muth nicht sinken, lieber Fremdling!“ sagte sie etwas heimlich zu ihm, „Ich will Euch sagen, wo Ihr meine Schwester Argentine finden werdet.“

O thut das, holdes Mädchen, erwiederte Reangir ebenfalls leise und die Freude spiegelte sich in seinen Augen, und rechnet auf meinen innigsten Dank.

„Nun so hört denn," versetzte Zelide wie oben: „Kauft morgen bey eurem ersten Ausgange in die Stadt im Bazar*) der Juden, in der zweyten Bude rechter Hand, eine silberne Uhr, und wenn es fast Mitternacht seyn wird, so" — Sie wollte weiter reden, aber der Unbekannte, der, wie es schien, bisher nicht auf sie Acht gegeben hatte, hinderte sie daran. Er hielt ihr den Mund zu und sagte:

Zelide, liebste, beste Zelide, was beginnst Du. Willst Du Dir durch deine Unvorsichtigkeit das unglückliche Schicksal deiner Schwester auch auf den Hals ziehen?

Bey

*) Bazar bedeutet im Türkischen und Persischen überhaupt einen Markt. Insbesondere aber pflegen die Türken mit diesem Namen die großen bedeckten Gänge oder Straßen ihrer Städte zu belegen, worinn man nichts als Kaufmannsgewölbe und Kramläden antrifft.

Bey diesen Worten stieß er mit dem Arme die Flasche um, worinn der Saft befindlich war, dessen Genuß Neangirn die Freyheit des Herzens kostete, und im Nu wurde das ganze Zimmer mit einem so dicken Dampf angefüllt, daß die Lichter davon auslöschten. Zu gleicher Zeit stürzte die alte Sklavin herein und machte durch das Geschrey, das sie erhob, den äußerst erschrockenen Neangir noch bestürzter. Er besorgte irgend einen Betrug und beschloß, sich die Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, zu Nutze zu machen, um den Händen der Betrüger zu entgehen.

In dieser Absicht verließ er das Haus seines Freundes und Wohlthäters und brachte den übrigen Theil der Nacht auf den Stuffen einer Moschee zu; aber leider nicht auf die angenehmste Art. Die Ereignisse der letzten Stunden beunruhigten, und eine heftige Sehnsucht nach Argentinen, deren Bild er nicht aus den Händen brachte und wechselsweise mit Küssen überhäufte, folterte ihn. Der Tag traf ihn noch schlaflos an. Er erinnerte sich

Zelidens unvollendeter Rede, verwahrte das noch in Händen habende Bild Argentinens sorgfältig in seinem Turban, und erhob sich von seinem harten Lager. Er fragte den ersten, der ihm begegnete: wo man nach dem Bazar käme und eilte nach erhaltener befriedigender Antwort in die Bude, welche ihm die mitleidige Zelide so genau bezeichnet hatte.

Der Eigenthümer dieses Gewölbes fragte ihn sehr bescheiden, was er suche und las ihm, da er hörte, daß er eine Uhr kaufen wollte, die aus, welche er für die beste hielt. Neangir fragte nach dem Preise derselben und gab, weil ihm alles daran lag, sobald als möglich eine Uhr von diesem Kaufmann in seiner Verwahrung zu haben, mit Freuden die verlangten drey Sultanins dafür. Allein der Kaufmann wollte sie ihm nicht eher verabfolgen lassen, als bis er ihm zuvor gesagt hätte, wo er wohne.

„Wie kann ich das?“ versetzte Neangir. „Seit gestern erst bin ich hier, und daher in die-

ser

ser großen Stadt so unbekannt, daß ich schwerlich das Haus wieder finden werde, worinn man mich gestern so gastfreundschaftlich aufnahm.“

„Auf die Art,“ sagte der Kaufmann, „würde sich der, welcher es über sich nähme Euch eine bequeme Wohnung zu verschaffen, ein großes Verdienst erwerben?“

„Allerdings,“ erwiederte Neangir, „denn vor der Hand wüßte ich wirklich nicht, wodurch man mir einen wichtigern Dienst leisten könnte.“

„Wohlan,“ versetzte der Kaufmann, „so will ich dieses verdienstliche Geschäfft übernehmen. Ich kenne einen biedern Muselmann, der Euch mit Freuden in seine Wohnung aufnehmen und vor etwas weniges Euch alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen wird. Zu diesem will ich Euch führen, wenn Ihr Euch anders meiner Führung anvertrauen wollt.“

Neangir folgte ihm mit Freuden in die Wohnung des Muselmanns und fand es ganz so, wie es ihm der Kaufmann (der ein Jude war) vorher gesagt hatte.

Nach Tische schloß er sich in das ihm angewiesene Zimmer, um ungestörter über seine bedenkliche Lage nachdenken zu können. Je mehr er aber darüber nachdachte, desto verwirrter wurde er. Voller Verdruß darüber, hörte er endlich auf, sich durch unnützes Nachsinnen den Kopf zu zerbrechen und beschloß, die Zeit dazu anzuwenden, seine Augen an dem Gemählde seiner Geliebten zu weiden, die in Natur zu sehen, ihm vom Schicksal versagt war. Er suchte es aus seinem Turban hervor und gerieth in kein geringes Erstaunen, als ihm mit diesem zugleich ein versiegeltes Billet in die Hand fiel. Er las begierig die Aufschrift desselben, und fand sie an sich gerichtet und von Zinebis Hand geschrieben. Voller Ungeduld, den Innhalt desselben zu wissen, erbrach er es und las folgendes:

Geliebter Sohn!

„So erfahre denn ein Geheimniß, das „weder ich noch mein Mann Dir mündlich zu entdecken wagten. Du bist nicht „unser Sohn, wie Du bisher geglaubt

„hast

„hast und zu glauben täglich immer mehr
„Ursach bekamst; sondern Du hast, wenn
„uns unsre Muthmaßungen nicht trügen,
„Eltern weit höheren Standes als wir
„sind, dein Leben zu verdanken. Aus
„beyliegendem Briefe wirst Du beurthei-
„len können, ob unsre Vermuthung ge-
„gründet ist oder nicht; zugleich aber
„wirst Du auch aus den darinn enthalte-
„nen Drohungen einsehen, daß wir den
„Schritt, den zu thun uns so viel Schmerz
„und so viel Ueberwindung kostete, zu
„thun genöthigt waren. Schreib weder
„an uns, noch suche unsern jetzigen Auf-
„fenthalt auszukundschaften: denn bey-
„des würde vergeblich seyn. Vergiß
„aber nie, daß noch zwey Herzen in der
„Welt sind, die den wärmsten Antheil
„an deinem Schicksale nehmen, und de-
„nen dein Andenken ewig unvergeßlich
„bleiben wird. Leb wohl, sey so glück-
„lich, als Du es zu seyn verdienst und
„wir es wünschen."

Zinebi.

Der eingeschlagene Brief, der von einer unbekannten Hand geschrieben war, lautete so:

Treulose!

„Es liegt klar am Tage, Ihr steht „mit den kabbalistischen Betrügern, wel„che die zwey Töchter des unglücklichen „Sirocco entführt und ihnen den Ta„lisman, den ihnen ihr Vater gekauft, „geraubt haben, in einem genauen Ver„ständniß. Aber ich schwöre Euch bey dem „großen Propheten, alle eure kabbalistische „Künste sollen Euch nicht vor meinem ge„rechten Zorne schützen, wenn Ihr mir „meinen Sohn noch länger vorenthaltet. „Ich habe euren Schlupfwinkel ausge„kundschaftet, und es fehlt mir nicht an „Mitteln Euch meine Rache auf das „nachdrücklichste empfinden zu lassen.“

Nach Durchlesung dieses zweyten Briefes war Neangir so klug, als er nach Durchlesung des erstern gewesen war. Er sahe

zwar,

zwar, daß er von vornehmern Herkommen war, als er bisher geglaubt hatte; wer aber eigentlich sein Vater war, wußte er eben so wenig, als wo er ihn finden sollte. Dies machte ihn traurig und niedergeschlagen. „Wie unbesonnen handelte doch mein Vater," rief er ganz unwillig aus, „daß er meine Pflegeeltern durch seine übelangebrachte Drohungen nöthigte, mich so aufs Geradewohl in die Welt zu schicken. Hätte er nicht vielmehr ohne vorhergegangene Drohungen mich selbst in der Wohnung des ehrlichen Muhameds aufsuchen sollen? zuverläßig würde er dann seinen Zweck erreicht und mir vielen Kummer erspart haben."

Reangir harangirte noch lange über die Unbedachtsamkeit seines unbekannten Vaters, und ging endlich aus, um sich ein wenig zu zerstreuen. Erst nach völlig eingebrochener Nacht kehrte er von seinen Wanderungen durch die Stadt wieder nach Hause. Beym Oeffnen der Thüre erblickte er an der Schwelle derselben etwas Blitzendes. Er hob

 es

es auf und siehe, es war eine goldene reichlich mit Edelsteinen besetzte Uhr. Seine Freude darüber machte ihm einigermaßen seine üble Lage vergessen. Er glaubte von dem Gelde, das er vor die Uhr bekommen würde, so lange leben zu können, bis er seinen Vater gefunden habe, und dieser Gedanke söhnte ihn fast ganz mit seinem widrigen Geschick aus.

Er legte sich hierauf mit ziemlich erleichtertem Herzen zur Ruhe und war eben im Begriff einzuschlafen, als er eine angenehme Stimme, die aus einer der Uhren, die er unfern von seinem Lager auf einen Tisch gelegt hatte, zu kommen schien und folgende Worte sagen hörte:

„Liebe Aurora! beste Schwester! hat man Dich heute um Mitternacht aufgezogen?“

„Nein, Gefährtin meines Unglücks, theure erste Argentine!“ versetzte eine eben so liebliche Stimme mit einem tiefen Seufzer. „Aber Dich hat man vermuthlich aufgezogen?“

„Nein,“ erwiederte die erste Stimme: „auch mich hat man vergessen. Die Zeit ist vorüber, fuhr sie fort, und wir werden allem

An-

Anschein nach nicht eher aus unserm Gefängniß kommen bis Morgen."

„Ach! wer weiß, ob auch da etwas daraus wird," sagte die zweyte Stimme. „Es ist ja leicht möglich, daß man uns wieder vergißt. Doch was zaudern wir? fuhr sie fort; Was sollen wir länger hier? Fort an den Ort unsrer Bestimmung, fort!"

Zu gleicher Zeit sahe Neangir, der sich halb aufgerichtet und in stummer Bewunderung verlohren dem Gespräch der beyden Uhren zugehört hatte, beym Schein des Mondes, beyde Uhren zu seinem großen Erstaunen vom Tische springen und zu dem Katzenloche*) hinaus-

*) Die Katzen stehen bey den Türken in einer so besondern Achtung, daß sie, um ihnen ihre Liebe zur Freyheit nicht einzuschränken, in ihren Thüren einen freyen Ausgang lassen. Die Ursach aber, warum sie dieses Thier vor andern lieben, ist eine Tradition, nach welcher der Prophet Mahomed zur Stunde des Gebets lieber den Ermel seines Kleides abschneiden ließ, als seine Katze, die darauf eingeschlafen war, wecken wollte.

ausschlüpfen. Er sprang auf und eilte ihnen nach, war aber trotz seiner Eilfertigkeit und gesunden Füße nicht im Stande sie einzuholen. Sie zwängten sich zwischen der abgetretenen Schwelle und der Hausthür durch hinaus auf die Straße und machten dadurch dem jungen Neangir, der vergeblich die wohlverschlossene Thür zu öffnen suchte, das weitere Verfolgen unmöglich. Er war Anfangs Willens Lärm im Hause zu machen und sich die Thür öffnen zu lassen. Da er aber aus der Geschwindigkeit, mit welcher die beyden Uhren vor ihm geflohen waren, leicht schließen konnte, daß seine Mühe, sie einzuholen, doch vergeblich seyn würde: so unterließ er es und legte sich wieder zur Ruhe.

Er hatte Muße genug, seiner traurigen Lage nachzudenken. Seine feurige Einbildungskraft war äußerst geschäfftig, ihm alles erlittene Unglück mit den lebhaftesten Farben darzustellen. Der Gedanke, sich unter ganz fremden Leuten ohne Geld und alle Unterstützung zu sehen, brachte ihn dem Wahnsinne

nahe.

nahe. Er warf sich bis an den hellen Tag rastlos auf seinem Lager umher; dann aber setzte er seinen Turban auf, steckte seinen Dolch in den Gürtel und eilte den Juden aufzusuchen, der ihm die silberne Uhr verkauft hatte.

Er begab sich nach dem Bazar und in die Bude, wo er den Tag zuvor die Uhr gehandelt hatte; fand aber nicht den, welchen er suchte, sondern einen Menschen, dessen Gesichtszüge Einem eben keine vortheilhafte Meynung von seinem Verstande beybrachten. Dieser empfing ihn mit derjenigen Höflichkeit, die den Kaufleuten aller Art so eigen ist, und fragte ihn endlich um die Ursach seines Besuchs.

Neangir, der diesen Menschen für den Diener des Kaufmanns hielt, den er suchte, und zu nichts weniger Lust hatte, als sich mit ihm in ein weitläuftiges Gespräch einzulassen, fertigte ihn kurz ab und sagte ihm weiter nichts, als daß er seinen Herrn zu sprechen verlange.

Habt nur einen Augenblick Geduld, versetzte der vermeintliche Kaufmannsdiener: mein Bruder wird gleich hier seyn.

„Wie?“

„Wie?“ rief Neangir erstaunt: „Ihr seyd der Bruder des Betrügers, der“ —

Gemag, fiel ihm der Jude ins Wort, meines Wissens ist mein Bruder ein ehrlicher Mann.

„Ein Schurke, ein Erzbetrüger ist er,“ erwiederte Neangir hitzig, „vor dem ich jedermann warnen will. Er hat mir gestern eine silberne Uhr verkauft, die mir diese Nacht wieder davon gelaufen ist.“

Ha! ha! ha! Ihr seyd bey Laune, versetzte der Jude; treibt aber nur den Scherz nicht zu weit, sonst! — Wenn man Euch ein Gefäß mit einer flüßigen Materie verkauft hätte, so ließe sich das Davonlaufen noch denken; aber bey einer Uhr ist das schlechterdings unmöglich.

Neangir wollte ihm eben darauf antworten, als er denselben Juden hereintreten sah, mit dem er es eigentlich zu thun hatte.

Gut, daß du kommst, du Saudieb: schrie ihm Neangir entgegen und faßte ihn, um ihm das Entwischen zu verwehren, sogleich bey der Brust: ich habe lange auf dich ge-

wartet! den Augenblick geh mit mir zum Cadi!

Der Jude widersetzte sich; allein das Volk, das sich bey Haufen um sie herum versammlet hatte und auf des jungen Neangirs Seite war, zwang ihn, dem jungen Neangir zum Cadi zu folgen. Während des Tumults aber drängte sich sein Bruder zu ihm und sagte: Bruder! gesteh nichts, sonst sind wir alle drey verlohren.

Als sie bey dem Cadi angekommen, und der eindringende Pöbel auf die gewöhnliche Art, das heißt mit Stockschlägen zurückgetrieben worden war, trug Neangir den ganzen Handel vor, und seine Beschwerde schien dem Cadi von vieler Erheblichkeit zu seyn. Er wendete sich gegen den Juden und fragte ihn, ob sich die Sache wirklich so verhalte, und ob er nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen habe? Allein dieser hob, statt hierauf zu antworten, die Augen gen Himmel und sank in Ohnmacht.

Auf einmal war der Cadi nicht mehr für Neangirs Interesse. Er sagte ihm mit der größten Gleichgültigkeit, sein Angeben habe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich und er würde, wenn er seine Aussage nicht besser begründen könne, den Kaufmann wieder abtreten lassen.

Neangir gerieth über die Gewissenlosigkeit des Cadi in die größte Wuth. Wartet, weiser und gerechter Cadi, schrie er wie außer sich, ich will diesen Menschen bald lehren, die Wahrheit zu sagen. Sogleich zog er seinen Dolch und stieß ihn dem Juden ins Dickbein. Auf einmal erhohlte sich dieser von seiner Ohnmacht, erhob ein entsetzliches Geschrey und sagte zum Cadi:

„Begreift Ihr nun, weiser Cadi, daß dieser junge Mensch nicht wohl bey Sinnen ist. Ich vergebe ihm die Wunde, die er mir gewiß nicht beygebracht haben würde, wenn er den richtigen Gebrauch seines Verstandes hätte. Nur bitte ich, mich sobald als mög-

lich

lich aus seinen Händen zu befreyen. Ich zittre vor mein Leben, so lange er hier ist. Er ist einmal gegen mich erbittert und scheint sich fest vorgenommen zu haben, meinen Untergang auf diese oder eine andre Art zu bewerkstelligen.

In eben dem Augenblicke trat der Bassa herein. Er hatte im Vorbeygehen den Lärm gehört und das Geschrey des Juden hatte ihn herein gelockt. Er fragte nach der Ursach des Lärms und ließ sich von allem genau unterrichten. Dann faßt' er Kläger und Beklagten genau in die Augen, und fragte endlich erstern, wie er so thöricht seyn und so abgeschmackte Dinge vor Wahrheit ausgeben könnte?

Gnädiger Herr, versetzte Neangir, so unwahrscheinlich Ihnen alles auch vorkommen mag: so schwöre ich Ihnen doch beym großen Propheten, daß sich alles genau so verhält, wie ich es dem Cadi und dieser es Ihnen erzählt. Sie werden aufhören, an der Wahrheit meines Vorgebens zu zweifeln, wenn ich

Ih-

Ihnen sage, daß ich selbst eine Zeitlang ein Opfer der kabbalistischen Geheimnisse einer Menschenrace gewesen bin, auf deren Ausrottung man Tag und Nacht bedacht seyn sollte. Drey Jahre lang war ich ein dreybeinigter köpferner Kessel, und bekam nicht eher meine natürliche Gestalt wieder, bis man meinen Deckel mit einem Turban belegte.

Kaum hatte Neangir ausgeredet, so zerriß der Bassa vor Freuden seinen Rock und fiel ihm um den Hals. „Sohn! geliebter Sohn!“ rief er mit dem größten Ausdruck der Freude, „bin ich endlich so glücklich, Dich nach einer so schmerzhaften Trennung an meine Brust drücken zu können? Sag, kommst Du nicht aus Muhameds und der Zinebi Haus?“

„Ja, gnädiger Herr,“ versetzte Neangir, „so hießen die beyden guten Leute, die sich meiner in meinem Elende so treulich annahmen und durch ihre guten Lehren und Beyspiele mich der Ehre, Ihnen anzugehören, würdig machten.“

„So

„So sey gelobt, großer Prophet und Gesandter Gottes!“ sagte der Bassa mit aufgehobenen Händen: „für die Wohlthat, die du mir dadurch erzeigst, daß du mich in dem Augenblick einen meiner Söhne wiederfinden läßt, wo ich es am wenigsten vermuthete. — Ihr wißt,“ fuhr er fort, indem er sich gegen den staunenden Cadi wendete, „daß mir meine Gemahlin Zambac, mit deren Schönheit nur die Houris zu vergleichen sind, drey Söhne gebahr. Als sie dreyzehn Jahr alt waren, schenkte ein kluger und einsichtsvoller Derwisch, dem ich wegen seinen mannigfaltigen guten Eigenschaften seit vielen Jahren freyen Zutritt in mein Haus verstattet hatte, dem ältesten einen Tesbuch *) von den schönsten Korallen, mit den Worten: Sey sorg-

*) Eine Art von Rosenkranz. Er besteht aus 99 Körnern und ist durch eine kleine Schnur in drey gleiche Theile getheilt. Die Türken pflegen ihn in der Hand zu haben, wenn sie jemand besuchen, und besonders bey Visiten, die sie großen Herrn abstatten.

sorgfältig in Bewahrung dieses Schatzes; hänge treu an dem Propheten: so wird Euch das Glück stets lachen. Dem andern, den Ihr hier vor Euch seht, gab er ein kupfernes Plättchen, worauf der geheiligte Name des Gesandten Gottes in sieben verschiedenen Sprachen eingegraben war und sagte: Der Name des Freundes des Allerhöchsten bedecke euer Haupt. So lange der Turban, das Kennzeichen eines Muselmannes, nicht von eurem Haupte kommt, wird Euch nie ein Unglück treffen."

„Nun war noch mein dritter Sohn übrig. Diesem verehrte er ein Armband. Eure Rechte sey rein," sagte er: „und eure Linke unbefleckt. Mit dem Verluste dieses Schatzes, ist der Verlust eurer Glückseligkeit unzertrennlich verbunden."

„Mein ältester Sohn war leichtsinnig genug, den Lehren des einsichtsvollen Derwisches zuwider zu handeln; aber er büßt jetzt

jetzt hart für seine Unbesonnenheit. Sein Schicksal ist seit dem unglücklichen Augenblick, wo er das Gebot des Derwisches übertrat, in der That sehr bedauernswürdig. Um nun zu verhindern, daß meinem zweyten Sohne nicht ein gleiches Schicksal begegne: so ließ ich ihn die Zeit über, während welcher ich zur See mit dem Säbel in der Hand die Lehre unsers großen Propheten vertheidigen half, unter der Aufsicht eines treuen Verschnittenen, Namens Gouloucou, erziehen. Aber urtheilt, wie groß meine Verzweiflung gewesen seyn muß, als ich nach vielen zur Ehre Gottes und seines Gesandten Mahomeds erfochtenen Siegen zurückkehrte, und weder diesen noch jenen fand! Erst vor etlichen Monden erfuhr ich, daß er sich in dem Hause eines Privatmannes, Namens Muhamed befinde, und ich faßte, weil ich ihn und sein Weib Zinebi für die Unglücksstifter meines zweyten Sohnes hielt und den Umständen nach halten mußte, in demselben Augenblicke den Entschluß, sie für den Kummer, den sie mir, meiner Meynung nach, verur-

sacht hatten, büßen zu lassen. Allein wie ich höre, habe ich mich in meiner Meynung betrogen. —

Das haben Sie, gnädiger Herr, fiel ihm Neangir ins Wort. Hören Sie, wie ich in ihre Hände kam. Ich kann mich, fuhr er fort, von meiner zarten Kindheit nichts erinnern, als daß ich in einem alten Schlosse, nahe am Ufer der See, unter den Augen eines alten Verschnittenen heranwuchs, dessen Namen Sie mir so eben in mein Gedächtniß zurück ruften. Ich mochte ohngefähr das zwölfte Jahr erreicht haben, als mir bey einem Spaziergange an der See ein Mensch aufstieß, der vom Fuß bis zum Scheitel diesem Juden hier glich und uns durch die wunderlichen Sprünge und Gebehrden, die er machte, außerordentlich belustigte. Ich blieb stehen; hatte aber noch nicht völlig fünf Minuten diesem Spiele zugesehen, als ich auf einmal außerordentlich heftige Kopfschmerzen bekam. Ich fuhr ganz mechanisch, um mir Linderung zu schaffen, mit beyden Händen nach dem Kopfe und stieß in

der Angst den Turban herunter. Sogleich spürte ich durch meinen ganzen Körper eine Betäubung. Ich war nicht im Stande meinen Arm wieder vom Kopfe zu bringen. Mit einem Wort, sie waren in Henkel und ich in einen kupfernen Kessel verwandelt. Ich blieb vor Verwunderung darüber unbeweglich stehen, und fühlte in eben dem Augenblicke, daß man mich aufhob und forttrug. Ich ergab mich in mein Schicksal.

Einige Tage darauf, gegen Abend, setzte mich mein Räuber hinter einen Zaun nieder; er selbst aber legte sich neben mich und schlief. Kaum hörte ich ihn schnarchen, so entstand bey mir der Wunsch, mich in Freyheit zu setzen. Ich folgte meinem Triebe, rutschte so gut ich wegen Steifheit meiner Füße konnte, durch den Zaun und gelangte in einen Gemüsegarten. Da mir nun das Gehen außerordentlich sauer wurde, so beschloß ich diese Nacht hier zu verweilen, und den andern Tag meinen Stab weiter zu setzen.

Ich brachte die Nacht ziemlich ruhig zu. Noch vor dem völligen Aufgang der Sonne

hörte ich, daß sich jemand bey mir in der Nähe befinden müsse. Da ich nun besorgte, es möchte etwa gar mein Räuber seyn, der mich hier suchte, so gerieth ich darüber in die größte Angst. Aber bald sah ich, daß meine Furcht ungegründet war. Das Geräusch, das ich gehört hatte, verursachte niemand anders als die Eigenthümerin des Gartens, worinn ich mich befand. Sie entdeckte mich beym Abschneiden eines Gerichts Kohl und rufte ihren Mann, der, wie ich aus ihrer Unterredung hörte, Muhamed hieß, um ihm ihre Freude über diesen Fund mitzutheilen. Dieser kam, besichtigte mich von allen Seiten und versicherte seine Frau, die er Zinebi nannte, daß er nie einen schönern Kessel gesehen habe. Sie nahmen mich mit in ihre Wohnung und machten noch denselben Tag Gebrauch von mir.

Zinebi war, wie ich nachher erfuhr, damals erst zwey und zwanzig Jahr alt und eben keine mittelmäßige Schönheit, ein Umstand, der mir meine damalige Lage ziemlich erträglich machte. Alle Morgen wurde ich

von ihren weichen Händen abgescheuert und das gefiel mir so wohl, daß ich, um dieses Vergnügens willen, andre Ungemächlichkeiten, denen ich die Zeit meiner Verwandlung über ausgesetzt war, gern und willig erduldete. Kurz ich verlebte die drey Jahre meiner Verwandlung in dem Hause dieser braven Leute soviel angenehme Stunden, als ich vielleicht in meinem ganzen künftigen Leben nie geniessen werde.

Nach Verlauf eben erwähnter drey Jahre fügte es sich, daß Zinebi, die mich mit einem sehr lecker zugerichteten Rindsnetz auf ein gelindes Feuer gesetzt hatte, nichts anders finden konnte, um das Verdampfen ihres Lieblingsgerichts zu verhüthen, als ihres Mannes Turban. Kaum aber hatte sie damit meinen Deckel belegt, und sich aus der Küche entfernt, so fing das Feuer, das mich bisher nie belästigt hatte, an, mich an die Fußsohlen zu brennen. Ich zog mich viel schneller zurück, als ich es zu können glaubte, wurde von Augenblick zu Augenblick größer, und stand sehr bald wieder als ein natürlicher Mensch da.

Nach Verlauf der Stunde des dritten Gebets kam Zinebi und ihr Mann wieder nach Hause. Sie wollten nach ihrem Essen sehen, und geriethen in das größte Erstaunen, als sie ihren Kessel mißten, und statt ihm einen jungen Menschen vor sich sahen, den sie jetzt in ihrem Leben zum Erstenmale sahen. Ich erklärte ihnen dieses Räthsel und erzählte ihnen die abentheuerliche Geschichte meiner Verwandlung. Sie wollten Anfangs meiner Erzählung keinen Glauben beymessen; allein ich konnte ihnen so unumstößliche Beweise von der Wahrheit derselben geben, daß sie keinen Augenblick länger daran zweifelten, daß ich ihnen weiland zum Kessel gedient haben müsse. Besonders leicht fiel es mir, die Zinebi zu überzeugen.

Erinnert Ihr Euch noch des Tages, sagte ich zu ihr, indem ich sie ein wenig auf die Seite zog, an welchem euer Mann in die nächste Stadt gereißt war, und Ihr Euch mit größerer Sorgfalt geputzt hattet, als Ihr sonst zu thun gewohnt waret? Ihr erhieltet an

dem,

demselben Tage von einem jungen Menschen, den Ihr Acanzel nanntet, einen Besuch und sagtet zu ihm: er habe gar nichts zu befürchten, denn Muhamed werde erst spät in der Nacht zurückkommen. Ihr ließt ihn neben Euch niedersetzen, und — — — —

Zinebi sah hieraus klar, daß es mit meiner Erzählung mehr als zu sehr seine Richtigkeit habe, und ich glaube, sie hätte, wer weiß was darum gegeben, wenn sie mich hätte Lügen strafen können. Allein das war gar der Fall nicht. Ihr allzugetreues Gedächtniß wußte sich noch sehr wohl jener Zeit zu erinnern, von der hier die Rede war. Da sie es nun in der Unverschämtheit, wie manche Andre ihres Geschlechts, nicht so weit gebracht hatte, mit frecher Stirne die ihr vorgehaltenen Punkte zu leugnen, gleichwohl aber Ursach zu haben glaubte, ihre Werke der Finsterniß nicht ans Licht kommen zu lassen; so gerieth sie um mein Mitwissen bey ihrer Galanterie in sichtbare Verlegenheit. Sie schlug beschämt die Augen nieder, und wußte lange

nicht, wie sie sich klug genug bey diesem Handel benehmen sollte. Da es aber nicht leicht ein Frauenzimmer giebt, das in einem ähnlichen Falle den Kopf nicht geschickt aus der Schlinge zu ziehen wüßte, so gab auch ihr endlich ihre Verschlagenheit ein Mittel an die Hand, wie sie allen übeln Folgen auf eine gute Art vorbeugen konnte. Sie zog mich auf die Seite, und gestand mir offenherzig ihre Schwachheit, bat mich aber angelegentlichst, ihr ja nicht durch ein interesseloses Ausplaudern ihrer Geheimnisse, bey ihrem Manne Verdruß zu machen. Ich versprach es ihr und bin bis diese Stunde meinem Versprechen treu geblieben. Sobald sie dies Versprechen von mir herausgelockt hatte, hüpfte sie zu ihrem Manne und sagte ihm Etwas leise ins Ohr. Hierauf umarmte mich dieser, nannte mich Reangir, nannte mich seinen Sohn, und würklich hat er sich die drey Jahr über, die ich in seinem Hause zugebracht habe, so gegen mich betragen, als wenn ich sein leiblicher Sohn wäre. Nur ihre Drohung, gnädiger Herr, fuhr Reangir fort, indem er

sich

sich gegen den Bassa wendete, zwangen ihn, die Natur eines zärtlichen Vaters zu verleugnen und mich ohne Führer und Unterstützung aus seiner friedlichen Wohnung zu verstoßen.

Wie mir es seitdem ergangen ist, wissen Sie, und ich habe nicht nöthig es zu wiederholen. Diese zwey Briefe aber, die ich heute Morgen in meinem Turban fand, und die ich Ihnen hier zur Einsicht überreiche, mögen Ihnen sagen, ob das, was ich Ihnen so eben gesagt habe, Glauben verdient oder nicht." —

Kaum hatte Neangir seine Erzählung geendigt, so stürzte eine Weibsperson in den Divan *), die, aus ihrem Anzuge zu schließen, eine

*) Das Wort Divan bedeutet mancherley: 1) versteht man darunter eine Art von Sopha, auf welchem der Hausvater die Besuche annimmt. 2) Nennt man auch die Versammlung der vornehmsten Staats- und Kriegsbedienten am türkischen Hofe den Divan. 3) Belegt man mit diesem Namen das geheimde Rathscollegium zu Tunis, Algier und Tripoli, und 4) bedeutet es auch jede Gerichtsstube, und in dieser Bedeutung wird es hier genommen.

eine Jüdin war. Sie schien nicht über zwanzig Jahr alt zu seyn, hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, und einen unverbesserlichen Wuchs. Die Unordnung ihrer Kleider und Haare, und die Bestürzung, die man in ihrem Gesichte wahrnahm, trugen sehr viel dazu bey, ihre in der vollen Blüthe stehende und nicht geringen Reize noch mehr zu erhöhen. Sie trug in der einen Hand zwey Krücken von weissem Holz und hatte zwey Mannspersonen zu ihrem Gefolge, deren einen Reangir sogleich für den Bruder des verwundeten Juden erkannte, den andern aber für jenen Tänzer hielt, der ihm, kurz vor seiner Verwandlung in einen Kessel, Kopfweh herbey getanzt hatte. Beyde hatten die Hüften mit einer ziemlich breiten linnenen Binde umwunden und jeder von ihnen stützte sich auf zwey Krücken, so denen, welche die schöne Jüdin in der Hand hatte, so ähnlich waren, daß man sie mit jenen gar leicht hätte verwechseln können.

Die schöne Jüdin näherte sich dem verwundeten Juden, legte die in der Hand habende

bende Krücken zu seinen Füßen, betrachtete ihn einige Augenblicke und fing endlich, da sie ihn in dem Zustande sah, worein ihn Neangir versetzt hatte, bitterlich zu weinen an.

„Armer, unglücklicher Izouf,“ sagte sie, indem sich zugleich ein tiefer Seufzer aus ihrer beklemmten Brust hervordrängte, „mußt' es noch so weit mit Euch kommen! Seht was für ein trauriges Loos Ihr Euch und euren Brüdern durch eure unglückliche Leidenschaft zugezogen habt!“ —

Während sie in diesem Tone noch eine Weile fortfuhr, hatten sich ihre beyden Gefährten näher herbey geschlichen und neben den verwundeten Juden auf den Fußteppich gesetzt.

Der Bassa, der Cadi und Neangir, welche dieser sonderbare Auftritt nicht weniger in Erstaunen setzte, als die blendende Schönheit der Jüdin, sahen einander wechselsweise verwunderungsvoll an, und baten endlich einmüthig die schöne Jüdin, ihnen aus dem Traum zu helfen. Diese war auch gleich hierzu bereit.

„Meine

„Meine Herren,“ sagte sie, „Sie sehen in mir ein unglückliches Mädchen, das wider ihren Willen durch die stärkste der Leidenschaften mit ehernen Banden an einen dieser drey Brüder gefesselt ist. Mein Name ist Sumi und ich bin die Tochter des berühmten Rabbiners Moisis. Der, den ich liebe, heißt Izak,“ fuhr sie fort, indem sie zugleich auf den von den beyden Juden zeigte, der zuletzt in den Divan getreten war, „und ich werde, so undankbar er auch immer seyn mag, nie aufhören ihn zu lieben. Ich könnte Ihnen die mancherley Trübsale erzählen, denen er sich muthwillig ausgesetzt hat; allein er mag es selbst thun, und durch ein aufrichtiges und reuevolles Bekenntniß seiner vielen Vergehungen Gnade für sich und seine Brüder zu erhalten suchen.“

Die ganze Zeit über, da Sumi redete, hatten die drey Brüder mit starr auf die Erde gehefteten Blicken ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Jetzt aber brach Izak auf Befehl des Cadi dieses Schweigen und begann seine und seiner Brüder Geschichte mit folgenden Worten.

Geschichte der Judendrillinge.

Wir sind Drillingsbrüder und verdanken unser Leben dem berühmten Nathan Ben Sadi und der klugen Dizara. Der älteste von uns dreyen bekam von unserm Vater den Namen Izik, den mittelsten nannte er Izouk, und mich, als den jüngsten, Izak.

Da er selbst ein großer Verehrer der Kabbala war, so ging sein einziges Bestreben dahin, auch uns zu Kabbalisten zu machen. Er weihte uns daher schon in unsrer zartesten Jugend in die Mysterien der Kabbala ein und fand zu seinem großen Vergnügen an uns sehr lehrbegierige Schüler. Wir machten außerordentliche Fortschritte in dieser Wissenschaft und brachten es endlich darinn so weit, daß uns schwerlich ein Chaldäer darinn übertreffen wird.

Da wir unter einerley Constellation und in der Zusammenkunft von einerley Planeten zur Welt gekommen sind; so haben wir nicht allein einerley Temperament, Gesinnungen

und Neigungen; sondern die Natur hat uns auch eine gewisse Sympathie eingepflanzt, vermöge welcher jeder von uns das empfindet, was dem andern Angenehmes oder Unangenehmes begegnet. —

„Sonderbar!“ fiel ihm der Cadi ins Wort. „Wenn also z. B. einer von Euch verbrannt oder erdrosselt würde, so hätten wohl die zwey übrigen das nämliche Schicksal, ohne daß es einen größern Aufwand an Holz und Stricken verursacht?“

Soweit haben wir die Erfahrung noch nicht getrieben, weiser Cadi, versetzte Izaf: ich bin aber fest überzeugt, daß der, welcher einen von uns dreyen tödtet, einen dreyfachen Todtschlag zu verantworten haben würde; denn eben der Stoß oder Streich, der einem von uns das Leben abkürzte, würde auch die beyden übrigen in Leichen verwandeln, und wenn sie viele tausend Meilen von dem Ermordeten entfernt wären. Es mag Euch wunderbar vorkommen; allein Ihr werdet

auf-

aufhören an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was ich Euch so eben gesagt habe, wenn ich Euch beym Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs versichere, daß ich und mein Bruder hier in derselben Minute, wo dieser junge Mensch (er zeigte auf Reangir) unsern dritten Bruder mit dem Dolch verwundete, eben diesen Stich an eben den Ort erhielten, wo ihn unser Bruder empfangen hatte." Doch ich fahre fort.

„Unsre Mutter starb uns in unsrer zartesten Kindheit weg, und unser Vater verfiel, als wir kaum funfzehn Jahr alt waren, in eine gefährliche Krankheit, die weder die Geschicklichkeit der Aerzte, noch die Geheimnisse seiner Kunst zu heben im Stande waren. Er wurde von Tag zu Tag schlechter. Da er nun merkte, daß es mit ihm bald zu Ende gehen würde, ließ er uns zu sich kommen, um von uns Abschied zu nehmen."

„Kinder! sagte er mit schwacher Stimme, als wir uns mit Wehmuth seinem Bette genähert hatten, ich hinterlasse Euch keine Reich-

thümer, wovon Ihr nach meinem Tode schwelgen könntet; denn meine Begnügsamkeit ließ mich nie welche sammlen. Alles was ich habe, sind meine durch vielen Fleiß und nächtliches Wachen erworbene Kenntnisse und Geheimnisse und die habe ich Euch schon mitgetheilt. Ihr besitzt nicht nur unterschiedliche unter gewissen Constellationen der Gestirne verfertigte Steine, sondern auch die Kunst Euch Ansehn und Unterhalt zu erwerben; und ich wüßte also nicht, was Ihr noch zu wünschen übrig hättet, als die drey Ringe der Töchter des Sirocco, diese sucht in eure Gewalt zu bekommen; schreitet aber ja vorsichtig zu Werke, und stählt euer Herz gegen die verführerischen Reitze der Besitzerinnen dieser Ringe. Sie sind mit Euch nicht einerley Religion und bereits für die drey Söhne des Bassa vom Meere bestimmt. Zwey mächtige Hindernisse, die ihr durch alle eure geheimnißvollen Künste schwerlich aus dem Wege räumen werdet. Seyd ihr schwach und thörigt genug, Euch in sie zu verlieben; so werdet Ihr die Unglücklichsten auf Gottes weiten Welt. Drum

seyd auf eurer Huth, und haltet mit der Tochter des Rabbi Moisis, die, wie ihr wißt, den Izak liebt, gute Freundschaft. Sie besitzt das Buch der Geheimnisse, das ihr Vater mit eben der Tinte geschrieben hat, womit der Talmud *) geschrieben ist, und kann Euch vor dem Unglück schützen, das Euch drohet. Lebt wohl und folgt meinen Lehren."

„Kaum hatte unser Vater dieses gesagt, so floh seine Seele in Abrahams Schooß, und seit diesem merkwürdigen Augenblick beschäfftigten wir uns mit keinem andern Gedanken, als mit dem: wie wir auf eine gute Art die drey Talismanns der Töchter des Sirocco in unsre Hände bekommen möchten. Wir erkundigten uns nach des Bassa Aufenthalt, und vernahmen nicht ohne Freude, daß er sich zwar nach dem Treffen bey Lepanto, durch

*) Der Juden vornehmstes Gesetzbuch. Es enthält die Gesetze, die Gott mündlich, dem Adam, Henoch, Abraham, Mose und Josua gegeben haben soll, und die nicht in der Bibel aufgezeichnet sind.

die Flucht gerettet habe; aber ganz im Verborgenen lebe, um nicht, wie er vielleicht nicht ohne Grund befürchtete, die Schuld eines unglücklichen Ungefährs, das dem Feinde den Sieg in die Hände spielte, mit dem Kopfe zu büßen. Zugleich erfuhren wir auch, daß seine drey Töchter allerdings so gefährliche Schönheiten wären, wie sie uns mein Vater auf seinem Todtenbette geschildert hatte, und daß die älteste von ihnen Aurora, die zweyte Argentine und die letztgebohrne Zelide heisse."

Als der Bassa und sein Sohn Neangir diese drey Namen nennen hörten, sahen sie sich einander voller Verwunderung an. Allein sie waren so begierig, den fernern Verlauf der Geschichte dieser drey Juden zu hören, daß sie, so große Lust sie auch hatten, sich einander ihre Verwunderung und Gedanken zu erkennen zu geben, es für den größten Zeitverlust hielten, den Juden Izaf in seiner Erzählung zu unterbrechen.

„Wir faßten den Entschluß," fuhr Izaf fort, „uns für reisende Kaufleute auszugeben,

und

und in dieser vermummten Gestalt uns bey den drey Töchtern des Sirocco einzuschleichen. Wir nahmen, weil wir nicht sonderlich mit Geld versehen waren, in dieser Absicht bey einem bekannten Juwelier einige Galanteriewaaren, die wir allenfalls für den Kauf einer Bassa Tochter hielten, auf Conto aus, und begaben uns damit nach der Wohnung der drey Schwestern.“

„Man wollte uns Anfangs nicht einlassen. Weil man aber nicht leicht ein Schloß findet, das nicht mit einem goldnen Schlüssel geöffnet werden könnte, und wir uns aus Vorsorge mit einem dergleichen Schlüssel versehen hatten; so erreichten wir endlich doch unsern Endzweck. Eine alte Sklavin, deren Abgott das Gold war, ließ sich durch ansehnliche Geschenke dahin bewegen, uns bey den drey Schwestern einzuführen.“

„Wir fanden gleich bey unserm Eintritt die Klippe, wofür uns der weise Nathan Ben Sadi so nachdrücklich gewarnt hatte,

gefährlicher, als wir sie uns vorgestellt hatten. Die drey Schwestern saßen auf einem Divan bey einander und formirten eine so reitzende Gruppe, als ich in meinem Leben nie wieder sehen werde. Die Schönheit der einen diente der Schönheit der andern und dritten blos zur Folie. Alle drey hatten sich damals sehr geschmackvoll gekleidet. Die, welche die älteste von ihnen zu seyn schien, hatte ein langes Kleid von goldenem Moor an, das mit vielen Edelsteinen garnirt war; die mittlere Argentine, eine niedliche Blondine, hatte sich in hellblauen mit Silber durchwürkten Stoff gekleidet, und Zelide, deren Schönheit noch ganz Knospe war, und die ihrer zarten Jugend ungeachtet den größten Eindruck auf mich machte, hatte einen Anzug von der feinsten persischen Leinewand. Wir waren alle drey bey dem Anblick dieser schönen Mädchen vor Verwunderung wie in den Boden gewurzelt. Keiner wagt' es sie anzureden; denn Ehrfurcht band uns die Zunge. Mit jedem Pulsschlag wurde die Unruhe unsers Herzens größer. Wir vergaßen Nathan

Ben Sadis Warnung, und empfanden, was jeder junge Mensch doch wenigstens einmal in seinem Leben empfinden muß, es sey nun so früh oder so spät es immer wolle. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Euch alles wieder erzählen wollte, was ich damals dachte, und schrenke mich also bloß auf Thathandlungen ein."

„Ich hatte unter den kostbaren Spielereyen, womit ich zu handeln vorgab, auch ein kristallenes Fläschchen mit einem Saft angefüllt, der die ganz besondere Eigenschaft hatte, zwey Personen verschiedenen Geschlechts, wenn beyde davon getrunken, so in einander verliebt zu machen, daß gar keine Untreue denkbar ist. Es war ein Geschenk der schönen Sumi, (die auch davon getrunken und mich, wiewohl vergeblich, dazu hatte bereden wollen, ebenfalls etwas davon zu genießen) und ich beschloß, wo möglich, hier die Kraft zu erproben. Ich zeigte den drey Schönen den Zaubertrank und bot alle meine Beredsamkeit auf, die niedliche Zelide zu bewegen, ein

krystallenes Schälchen voll, das ich ihr eingeschenkt, und, um den Verdacht der Vergiftung zu vermeiden, credenzt hatte, zu sich zu nehmen. Sie war auch wirklich schon im Begriff davon zu trinken, als ihre Augen von ungefähr auf das unselige Papier fielen, worein das Fläschchen gewickelt gewesen war, und worauf man zu meinem Erstaunen folgende Worte las:

Hüthet Euch vor dem Genuß dieses Saftes. — Trinkt nur mit eurem Verlobten davon: jeder andre, der Euch davon zu trinken nöthigt, ist ein heimtückischer Betrüger.

Ha! entlarvter Bösewicht! schrie Zelide, in dem größten Ausbruch des Zorns: suchtest Du mich so zu hintergehen? Sag, was sind das vor Worte? — Ich sah voller Bestürzung auf das Papier und erkannte ohne viel Schwierigkeit Sumis Hand. Ich wußte vor Schaam und Wuth nicht, was ich antworten sollte, und blieb daher die Antwort schuldig.

„Un-

„Unterdessen hatten meine beyden Brüder bereits den zwey Schwestern der Zelide ihre beyden Ringe, an deren Besitz uns so außerordentlich viel gelegen war, abzuschwazen gewußt. Sie hatten sie aber nicht sobald in ihrer Verwahrung, als sich sogleich ihre ehemalige Besitzerinnen in eine silberne und in eine goldene Uhr verwandelten. Unser Erstaunen darüber war gewiß eben so groß, als Zelidens Schrecken. Wir hatten uns noch nicht völlig davon erhohlt, als die alte Sklavin, die uns eingelassen hatte, die Ankunft des Bassa meldete. Diese Nachricht war in unsern Ohren ein harter Donnerschlag! Wir hielten uns für verlohren und fingen vor Furcht an zu zittern. Und gewiß würde der Bassa mit uns übel gespielt haben, hätte uns nicht die Bestürzung der alten Sklavin, die sich das plötzliche Verschwinden zweyer ihrer Gebieterinnen gar nicht erklären konnte, und der Schreck der halb ohnmächtigen Zelide, Zeit gelassen zu entwischen. Damit wir uns aber doch nicht ganz umsonst her bemühet und Todesangst ausgestanden haben möchten, so

nahm der eine meiner Brüder die goldene und der andere die silberne Uhr mit auf den Weg.“

„Da wir uns nicht wieder in unsre Wohnung getrauten, so nahmen wir unsre Zuflucht zur schönen Sumi, die wir unsertwegen in tausend Aengsten und in Thränen fanden.“

„Blödsinnige, was habt Ihr gethan?“ rief sie uns entgegen: „können so wenige Tage die Vermahnungen des weisen Nathan Ben Sadi aus eurem Gedächtnisse wischen? Ich ahndete diesen Morgen euer thörigtes Beginnen, fragte das Buch der Geheimnisse und las darinn, daß Ihr einer Leidenschaft Gehör geben würdet, wofür Euch euer weiser Vater so nachdrücklich gewarnt hat, und die Euch, wenn Ihr sie nicht bald aus euren Herzen ausrottet, gewiß noch verderben wird. Glaubt aber ja nicht, daß ich Euch eurem Verderben Preiß geben werde. Ich werde alles thun, Euch von eurer Thorheit zu heilen und von eurem Untergange zu retten. Der Anfang dazu ist schon gemacht. Der Brief, den ich

Zeliden noch so zur rechten Zeit in die Hände zu spielen wußte, ist mein Werk, und der erste Beweis, den ich Euch von meiner Sorgfalt für Euch gebe. Euer schändlicher Anschlag ist Euch gelungen, fuhr sie fort, indem sie sich gegen Izif und Izouf wendete: Ihr besitzt nicht nur die zwey Talismanns, nach deren Besitz Euch so gelüstete, sondern auch zwey Uhren, deren Werth Ihr nicht kennt, den ihr aber aus dem Buche der Geheimnisse, worinn ich Euch jetzt lesen lassen will, lernen sollt. Bildet Euch aber ja nicht ein, daß Euch eure schätzbare Beute zu etwas fruchten werde. Die Kenntniß davon wird blos dienen, Euch zu quälen."

„Sumi zeigte uns darauf auch wirklich das Buch Moisis, und wir fanden folgende Worte darinn: Wenn der goldne und silberne Schlüssel die beyden Uhren um Mitternacht aufziehet, so werden sie die erste Stunde jedes Tages ihre natürliche Gestalt wieder bekommen. Sie werden immer

mer in der Verwahrung einer Weibsperson bleiben und jederzeit zu ihr zurückkehren, und diese Weibsperson ist die Tochter Moisis, die vom Schicksal dazu bestimmt ist, sie aufzubewahren."

„Meine beyden Brüder wurden über den Innhalt dieser Worte außerordentlich aufgebracht. Nun wohl, sagten sie: wenn wir denn durchaus dazu gezwungen sind, Dir unsern Raub zu überlassen, so nimm ihn hin! Aber den Besitz der beyden Talismanns, um derentwillen wir das Wagestück unternehmen, soll uns nichts in der Welt entreißen!"

„Sie verließen hierauf voller Verdruß die Wohnung der Sumi; ich aber blieb und harrte sehnlich der Mitternacht, um zu sehen, was weiter erfolgen würde."

„Als diese kam, zog Sumi die beyden Uhren auf, und wenig Minuten darauf sahen wir die schöne Aurora mit ihrer nicht minder reizenden Schwester Argentine in ihrer natürlichen Gestalt. Sie schienen aus den Armen des Schlafs zu kommen und wurden be-

bestürzt und unruhig, als sie sich nicht mehr in ihrem Zimmer, sondern an einem ganz unbekannten Orte befanden. Aengstlich fragten sie Sumi: was mit ihnen vorgegangen, und wie sie hieher gekommen wären? — Als sie nun aus Sumis schönem Munde ihr trauriges Looß erfahren hatten, stürzten sie einander in die Arme und weinten Thränenströme. Sumi, deren gefühlvolles Herz durch ihre Thränen gerührt wurde, suchte sie nach Kräften zu trösten. Sie versprach ihnen, sie nie in ihrem Unglücke zu verlassen, und gab ihnen die Versicherung, daß ihr Elend nicht von langer Dauer seyn werde. Nach Verlauf einer Stunde wurden sie beyde wieder zu Uhren!"

„Ich blieb die Nacht über bey der schönen Sumi; gegen Tagesanbruch aber empfand ich eine außerordentliche Unruhe. Furcht und Bangigkeit, die sich meiner wechselsweise bemeisterten, machten mir Sumis Zimmer und Wohnung zu enge. Ich eilte, Sumis Abreden ungeachtet, ins Freye und eine unbekannte Macht zog mich hieher nach Constantinopel."

„Un-

„Unterwegs stieß ich auf Izif. Seine ängstliche Eilfertigkeit und sein zerstörtes Gesicht sagten mir, daß er dasselbe empfände, was auch ich fühlte, und sein Mund bestätigte es. Bruder! sagte er, als er mich gewahr wurde: unserm Bruder Izouf ist irgend ein Unglück begegnet. Man hat ihn gewiß für einen Räuber der beyden Töchter des Sirocco erkannt, und will ihm nun eine Schnur zum Lohne geben.“

„So denk' ich, erwiederte ich: „aber ich weiß ein Mittel, wodurch wir ihn retten können.“

„O so eile damit, ehe die Hülfe zu spät kommt,“ versetzte mein Bruder.

„Das soll sie nicht,“ erwiederte ich, „geh nur und sieh', daß Du dem armen Izaf einen Säbel zustecken kannst, und für das Uebrige laß mich sorgen.“

„Izif eilte, meinen Befehl zu befolgen, und ich begab mich in eine Bagne*), von der

*) Bagne, Bagni oder Bain heißen nicht allein Gasthöfe, sondern auch die Gefängnisse

der ich wußte, daß sich darinn zu jeder Tageszeit Schergen befanden. Ich suchte einige dahin zu bereden, sich vor Geld mißhandeln zu lassen und erreichte, weil der Geiz dieser Leute Schooßsünde ist, meinen Zweck ohne viel Schwierigkeit. Ich hieb tüchtig auf sie los und befreyte (weil vermöge der Sympathie, die unter uns drey Brüdern herrscht, Izif und Izaf den Schergen, die sie umringt hatten, eben so übel mitspielten, wie ich den bestochenen), durch diese List meinen Bruder Izaf und also auch mich und Izif von einer empfindlichen Strafe.

Wir hielten uns nicht mehr in Constantinopel sicher und machten uns, ohne vorher von der schönen Sumi Abschied zu nehmen, auf die Flucht. Den Tag darauf erfuhren wir, daß wir Ursach gehabt hatten, so eilfertig zu fliehen. Man hatte unsre Wohnung nie-

nisse in Constantinopel, worinn die Sklaven, die nicht ans Ruder geschmiedet sind, aufbewahrt werden. In der ersten Bedeutung wird dieses Wort hier genommen.

niedergerissen und alles, was wir außerdem noch zurückgelassen hatten, eingezogen. Diese Nachricht fiel uns äußerst schmerzhaft. Wir theilten unsre wenigen Habseligkeiten, die wir gerettet hatten, und beschlossen dann, um desto unbekannter zu bleiben, uns von einander zu trennen und ein herumschweifendes Leben zu führen. Dieser Entschluß wurde auch zur Würklichkeit gebracht. Wir schieden höchst traurig von einander, und ich weiß nicht, wie es die Zeit über meinen Brüdern ergangen seyn mag. Was mich aber betrift, so befand ich mich einige Tage nachher nicht allzuweit von Constantinopel am Seeufer."

„Nicht weit von mir erblickte ich ein altes Schloß, das ganz einsam am Ufer lag und vor dessen Thür ein alter Sklave saß. Ich eilte auf ihn zu und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; allein der Alte schien eben nicht viel Lust zu haben, sich mit mir einzulassen. Aber einige Diamanten, die ich ihm schenkte, machten ihn bald geschmeidiger und gesprächiger. Er sagte mir: er sey im Dienste eines

jun-

jungen Herrn, dessen Vater Bassa vom Meere, und seit einiger Zeit im Kriegsdienst gegen die Christen abwesend wäre. Unter andern entdeckte er mir auch, daß sein junger Gebieter, so wie seine beyden Brüder, von Kindheit an einer von des Sirocco Töchtern zum Gemahl bestimmt sey, und dieser Umstand interessirte mich mehr, als der treuherzige Alte vielleicht geglaubt haben mag. Die Erwähnung desselben machte meine verborgen glimmende Liebe zu Zeliden hell auflodern und der Gedanke, an dem Herrn dieses Sklaven vielleicht bey ihr einen fürchterlichen Nebenbuhler zu haben, war nicht nur Mutter einer quälenden Eifersucht, sondern gebahr auch bey mir den Entschluß, eine Verbindung zweyer für einander bestimmten Herzen zu verhindern, die mir nicht anders als verhaßt seyn konnte."

„Ich nahm mir vor, den Sohn des Bassa zu entführen, und eine simulirte Narrheit schien mir das Mittel zu seyn, wodurch ich am leichtesten meinen Endzweck erreichen konn-

konnte. Ich hub an zu singen, zu springen und allerley wunderliche und dem Wahnsinn eigene Gebehrden zu machen. Der Verschnittene fand meine poßirlichen Sprünge sehenswerth und eilte, seinen jungen Herrn herbey zu rufen und ihn Theil an dem Vergnügen nehmen zu lassen, das er so in vollem Maaße genoß. Er kam und schien an meinen Grimassen nicht minder Vergnügen zu haben, als sein Diener. Ich bot ihm meine Dienste an und versicherte ihn, er und sein Sklav sollten, wenn sie sich meinem Unterricht anvertrauen wollten, es im Kurzem in dieser Art von Leibesübung so weit bringen, als ich ihr Meister."

„Mein Vorschlag wurde angenommen und der Unterricht nahm noch in dieser Stunde den Anfang. Des Verschnittenen morsche Knochen hatten nicht Mark genug, den ermüdenden Tanz lange auszuhalten. Seine Kräfte waren bald erschöpft, daß er sich mit bloßem Zusehen begnügen muste. Ich bat ihn, seinem Herrn, der wie aus dem Wasser gezogen

war, etwas zu trinken zu hohlen, und er war einfältig genug, mir zu gehorchen. Aber kaum hatte er sich entfernt, so suchte ich mich meinem Ziele mehr zu nähern. Ich rieth dem jungen Menschen, sich der drückenden und beschwerlichen Last des Turbans zu entledigen, und fand bey dem arglosen Jüngling, der in diesem Augenblick die Warnung des klugen Derwisches vergaß, ohne viel Ueberredungskunst zu bedürfen, Gehör. Aber kaum beschien die Sonne sein entblößtes Haupt, so wurde er auch in einen kupfernen Kessel verwandelt. Meine Freude darüber, daß mir meine List so gut gelungen war, kannte keine Gränzen. Ich bemächtigte mich des Kessels und machte durch meine Eilfertigkeit im Fliehen dem alten Verschnittenen, der jetzt zurück kam, das Verfolgen unmöglich. Das Verschwinden seines Gebieters brachte ihn zur Verzweiflung, und diese rieth ihm, sich durch einen herzhaften Sprung in die See, der Verantwortung zu entziehen. Er folgte ihr und ich fand keinen Beruf in mir, ihn zu retten." —

Sag: Bösewicht! sah der junge Mensch, den Du so unaussprechlich unglücklich machtest, so aus, wie dieser Jüngling hier? unterbrach ihn der Bassa mit dem größten Ausbruch des Unwillens.

„Wenn mich meine Augen nicht trügen,“ versetzte Izak, „so sind diese Gesichtszüge, die ich hier vor mir sehe, dieselben, welche ich vor drey Jahren in dem jungen Menschen erblickte, den ich hinterlistig um seine Gestalt betrog. Da er aber seine natürliche Gestalt wieder erhalten hat, so glaube ich doch einigermaßen auf Schonung Anspruch machen zu können.“

Das wird sich zeigen, erwiederte der Cadi, jetzt fahre in deiner Erzählung fort.

„Ich eilte,“ knüpfte der Jude den Faden seiner Erzählung wieder an, „so schnell ich konnte, mit meiner Beute davon und entfernte mich immer mehr von Constantinopel. Aber wenig Tage darauf überfiel mich gegen Abend eine so außerordentliche Müdigkeit in allen meinen Gliedern, daß ich mich endlich genöthigt sah', in meiner Eilfertigkeit nachzu-

lassen.

lassen. Ich legte mich hinter einen Gartenzaun, setzte meinen Kessel dicht neben mich und schlief ein. Allein mein Schlaf war sehr unruhig und nicht von langer Dauer. Ich erwachte und gerieth in kein geringes Erstaunen, als ich meinen Kessel verschwunden und mich neben meinen beyden Brüdern, die, wie ich, nur in Unterhosen und Hemden, liegen sah. Zitternd weckte und fragte ich sie: wie wir hieher gekommen wären und wer uns in diesen elenden Zustand versetzt habe? Sie wollten Anfangs nicht mit der Sprache heraus; endlich aber als ich nicht aufhörte in sie zu dringen, sagte Izouf:

Diese letzten Tage daher waren wir fröhliger und heiterer als gewöhnlich, und ich weiß nicht, ob wir irrten, als wir diesen behaglichen Zustand auf die Rechnung eines Glücks schrieben, das Dir begegnet und wenn wir glaubten, daß dies Glück von uns vermöge der unter uns statt findenden Sympathie, mit empfunden werde.

„Eure Vermuthung trog Euch nicht," versetzte ich, „ich entführte vor einigen Tagen den Sohn des Bassa vom Meere, nachdem

ich ihn vorher in einen Kessel verwandelt hatte."

„Nun wohl, versetzte Izouf, als wir gestern mit der fröhlichsten Laune unsern Stab weiter setzten, kamen wir endlich vor einer Caravansarai *) vorbey, worinn wir singen und lachen hörten. Da wir nun so gestimmt waren, daß wir fröhlige Gesichter ohne Aergerniß sehen konnten; so trugen wir gar nicht lange Bedenken hinein zu gehen und uns unter die Sänger und Lacher zu mischen. Bey unserm Eintritt in die scheinbare Woh-

nung

*) Caravansarai (auf Türkisch Imarats und auf Indianisch Serays) sind der Morgenländer große öffentliche Gebäude, zum Besten der Reisenden bestimmt. Sie verdanken mehrentheils ihr Daseyn einem wohlthätigen Mahometaner und stehen jedem Vorüberreisenden offen, er sey von welcher Religion er immer wolle. Merklich unterscheiden sie sich von unsern europäischen Gasthöfen darinn, daß man erstlich unentgeldlich darinn aufgenommen wird, und zweytens seine Lebensmittel mit hinein bringen muß.

nung der Freude, sahen wir, daß die ganze Gesellschaft aus einigen Türken und circassischen Tänzerinnen bestand. Man empfing uns freundlich und bat uns zu ihnen an den Tisch zu setzen und traktirte uns mit dem kostbarsten Weine. Zwey der schönsten Circassierinnen hatte man uns zu Nachbarinnen gegeben, und diese unterhielten uns auf das angenehmste, ohne daß ihre Herren nur im geringsten darüber eifersüchtig zu seyn schienen."

„Als wir beynahe eine halbe Stunde dies Vergnügen genossen hatten, sagte eine dieser Circassierinnen ihrer Gespielin etwas, leise, aber doch so, daß ich es deutlich verstehen konnte, ins Ohr: Sein Bruder hat getanzt, und er muß auch tanzen, und ich begreife noch diese Stunde nicht, was sie mit diesen Worten hat sagen wollen."

„Ich aber desto besser," versetzte ich, „ich tanzte, als ich den Sohn des Bassa vom Meere entführte. Allem Vermuthen nach haben sie darauf angespielt."

„Höchst wahrscheinlich," erwiederte Izouf, „aber weiter. — Kaum hatte ihr

ihre Gespielin ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben: so stiegen sie beyde von ihren Sitzen auf, faßten uns bey der Hand und tanzten so lange mit uns im Zimmer umher, bis wir uns ganz außer Athem und in Schweiß getanzt hatten. Dann nöthigten sie uns zum Trinken, und wir, die wir in diesem Augenblick mehr an unsre schönen Tänzerinnen als an uns selbst und an unsre Gesundheit dachten, tranken. Je mehr wir aber tranken, destomehr schenkten sie uns ein, und dieses Spiel trieb man so lange, bis wir nicht mehr von unsern Sinnen wußten. Ich weiß daher nicht, was man seit der Zeit mit uns vorgenommen hat. Erst jetzt komme ich wieder zu mir selbst, und wundre mich nicht weniger als Du, mich hier in diesem Zustande zu sehen. Man hat uns alles abgenommen; aber ich wollte mich gern darüber zufrieden geben, wenn man uns nur die beyden Talismanns gelassen hätte, die wir den Töchtern des Sirocco entwendet und so sorgfältig verborgen hatten."

„Hier beschloß Izouf seine Rede und wir hielten für's beste nach Constantinopel,

pel, wo man uns, wie wir glaubten, nicht mehr aufsuchen würde, zurück zu kehren und zu der Großmuth der schönen Sumi unsre Zuflucht zu nehmen. Wir machten uns auch, unserm gefaßten Entschluß zu Folge, bald auf den Weg und gelangten nach viel überstandenen Reiseunbequemlichkeiten endlich glücklich bey unsrer Wohlthäterin an."

„Wir glaubten, sie durch unsern bedauernswerthen Anblick in Erstaunen zu setzen; allein wir fanden uns in unsrer Erwartung getäuscht. Das Buch Moisis hatte sie schon mit unserm Unglücke bekannt gemacht, und sie auf diese Scene vorbereitet. Je weniger Erstaunen wir aber an ihr wahrnahmen, desto mehr Mitleid zeigte sich in allen ihren Mienen. Gern hätte sie uns ganz aus unsrer Verlegenheit gerissen; allein ihre Vermögensumstände ließen es nicht zu, und so mußten wir auf ein Mittel denken, wie wir selbst Rath schaffen konnten."

„Es fiel uns auch nicht schwer, eins zu finden. Wir erboten uns, alle Tage die silberne Uhr, welche die schöne Sumi in Verwah-

rung hatte, zu verkaufen und Sumi, die aus dem Buche der Geheimnisse so gut als wir wußte, daß sie, wenn sie nicht um Mitternacht mit dem silbernen Schlüssel aufgezogen würde, jederzeit zu ihr zurück kehren würde, war es zufrieden, jedoch mußten wir ihr vorher versprechen, uns jederzeit nach der Wohnung des Käufers der silbernen Uhr zu erkundigen und das aus der Ursach, damit die goldene Uhr ebenfalls dahin getragen werden könnte, und mit der silbernen gleiches Schicksal haben möchte, im Fall sich irgend ein Käufer beykommen lassen sollte, erstere um Mitternacht mit dem silbernen Schlüssel aufzuziehen."

„Seitdem trieben wir unsern Handel, der täglich eine Sultanin abwarf, eine geraume Zeit fort, und die beyden in Uhren verwandelten Töchter des Sirocco haben noch nie ermangelt, zu der schönen Sumi zurück zu kehren. Gestern verkaufte Izouf die silberne Uhr an diesen jungen Menschen (er zeigte auf Reangir) und wußte es auch so einzurich-

richten, daß er auch die goldene finden mußte. Aber allem Vermuthen nach, hat auch er versäumt, beyde um Mitternacht aufzuziehen; denn sie kehrten sehr frühzeitig zur schönen Sumi zurück."

Freylich beging ich diesen Fehler, versetzte Neangir, und ich werde es mir ewig nicht verzeihen, daß ich eine so schöne Gelegenheit, die anbetungswürdige Argentine zu sehen, aus den Händen entschlüpfen ließ.

So wirst du ewig ungerecht gegen Dich selbst seyn, fiel ihm der Cadi ins Wort: denn welchem Menschen würde es an deiner Stelle nicht eben so gegangen seyn? Wer würde gerade darauf gefallen seyn, daß die Uhr just um Mitternacht aufgezogen werden müsse? Wenn Du aber ein Versehen damit begangen zu haben glaubst, daß Du nicht wußtest, was Du ohne Zauberey nicht wissen konntest und daher auch nicht thatest, was zu thun Dich deine verzeihlige Unwissenheit abhielt, so will ich es wieder gut zu machen

suchen.

suchen. Ich will diesen schelmischen Juden zwingen, Dir die verkaufte Uhr wieder zuzustellen, und so kannst Du heut um Mitternacht die schöne Argentine zu sehen bekommen.

„Dieß ist eine Unmöglichkeit," versetzte Izouf, „denn die silberne Uhr war schon, ehe uns noch dieser junge Mensch auffand, an einen Dritten verkauft und wird, weil man ihm auch bereits die goldene Uhr zuzustellen Gelegenheit gefunden hat, schwerlich vor Mitternacht zu der schönen Sumi zurückkehren."

So gieb die drey Sultanins wieder heraus, die Du von diesem jungen Menschen vor die silberne Uhr empfangen hast, sagte der Cadi und der Jude war vollkommen mit diesem Ausspruch zufrieden und gleich dazu bereit das Geld aufzuzählen. Allein Neangir wollte von keinem Ersatz hören, sondern die verkaufte Uhr in Natur vom Juden ausgeliefert haben.

Mein Sohn hat Recht, sagte der Bassa zum Cadi: ein Kleinod, wie er verlohren hat, ist durch keinen Preiß zu ersetzen.

Der

Der Cadi widerrief seinen Ausspruch und übertrug es dem Bassa, in diesem verwirrten Handel zu sprechen.

Der Bassa war es zufrieden und begann sein Richteramt damit, daß er seinen Sohn und die schöne Sumi bat, ihm in seinen Harem *) zu folgen, und die drey Brüder ebenfalls dahin zu führen befahl.

Noch eins, sagte der Cadi zum Bassa, als dieser eben in Gesellschaft seines Sohnes und der schönen Sumi den Divan verlassen wollte, nimm Dich in Acht, daß Dir keiner von diesen drey Purschen entwischt; er könnte sonst viel-

*) Haram, Harem auch Haran heißt in Persien eine Burg oder ein Schloß, worinn die Königl. Weiber und die mit diesen erzeugten Kinder eingesperrt erhalten und erzogen werden. Doch pflegen (sowohl in der Türkey als in Persien) reiche Particulier's in ihren Pallästen einige von den übrigen abgesonderte Zimmer, in die sie ihre Weiber einkerkern und wo niemand als der Herr und seine Verschnittenen hinein dürfen, Haram oder den verbotenen Ort zu nennen.

vielleicht einen geldhungrigen Cadi bestechen, daß er sich, wie jene Schergen, von ihm mißhandeln ließe und uns per sympathiam den Rücken weidlich zu zerbläuen beykommen lassen.

„O deswegen könnt Ihr ganz außer Sorgen seyn,“ versetzte Izouf, „denn die Cadis haben ein zu zartes Gewissen, als daß sie Geld nehmen sollten, um — sich davor schlagen zu lassen.

Der Bassa lachte und der Zug nahm seinen Anfang. Als man an des Bassa Wohnung kam, fand man am Eingange derselben, zwey Frauenzimmer auf einer steinernen Bank sitzen. Sie hatten ihre Gesichte mit Schleyern verhüllt und man konnte daher nicht sehen, ob sie von Bildung schön oder häßlich waren; aber ihre übrige sehr vortheilhafte Gestalt und behendes Wesen ließen vermuthen, daß sie noch beyde in der ersten Blüthe ihrer Jahre wären. Ihr Wuchs war unverbesserlich und ihr Anzug geschmackvoll. Blaue at-

lassene

taffetne Unterkleider mit Silber durchwürkt, deckten den zartesten Gliederbau so vortheilhaft, daß man das darinn beobachtete Ebenmaaß bewundern konnte und die feinsten orientalischen Halstücher verbargen den lüsternen Augen neidisch Schönheiten, an deren Beschreibung sich meine schwache Feder nicht wagt. Eins von diesen reizenden Geschöpfen hatte auf ihrem Schooße einen ziemlich großen, rosenfarbigen taffetenen Sack mit grünseidenen Bändern wohl zugebunden, worinn sich etwas zu bewegen schien.

Als der Bassa sich ihnen näherte, erhoben sie sich behend von ihren Sitzen und vertraten ihm den Weg.

„Mein schöner Herr,“ sagte die, welche den Sack im Arme hatte, „kauft uns doch diesen Sack mit allem was darinn ist, ab, ohne zu verlangen, letzteres vorher zu sehen.“

„Und was soll ich Dir denn davor geben, schönes Kind?“ versetzte der Bassa.

„Dreyhundert Zechinen,“ erwiederte erstere.

Der

Der Bassa lachte und wollte, ohne ihr zu antworten, seinen Weg fortsetzen; allein die schöne Unbekannte vertrat ihm nochmals den Weg und fuhr fort: „O lasset Euch euer Geld nicht dauern, schöner Herr! Morgen müßt Ihr uns noch einmal so viel und über Morgen dreymal so viel geben, wenn Ihr es haben wollt.“

„Schwester,“ flüsterte ihr ihre ebenfalls verhüllte Gefährtin ins Ohr, als diese des Bassa Unentschlüßigkeit sah, „was verdirbst Du die Zeit mit deinem ewigen Geplaudre! laß uns davon eilen; Du wirst durch dein vergebliches Zandern noch machen, daß es schreyt und uns um unser Geheimniß bringen. Du siehst ja, der Bassa ist viel zu geitzig, als daß er einen Kaufmann zu unsrer Waare abgeben sollte.

Kaum hatte sie das gesagt, so eilten sie beyde davon und in wenig Augenblicken waren sie dem Bassa und seinem ganzen Gefolge aus den Augen. Man hielt sie für Wahnsinnige

und

und ging, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wo sie wohl hingekommen seyn möchten, in den Pallast hinein.

Die drey Juden ließ der Bassa unter der Aufsicht einiger Sklaven im Saale zurück; er selbst aber begab sich mit der schönen Sumi und seinem wiedergefundenen Sohne Neangir in das Innerste des Harems. Leztrer staunte als er die Pracht sahe, die darinn verschwendet war. Die Zimmer waren mit köstlichen Tapeten behangen, und die Möbeln, die man darinn erblickte, waren redende Beweise von der Geschicklichkeit ihres Verfertigers und von dem Reichthume ihres Eigenthümers. Eine Menge Sklavinnen, wovon jede ihrer Nation Ehre machte, saßen rund umher auf seidenen Polstern und noch mehr Verschnittene standen da mit kreuzweiß über die Brust geschlagenen Armen und harrten mit kriechender Demuth der Befehle ihres Herrn.

Ganz im Hintergrunde des Saals saß etwas erhaben ein Frauenzimmer, das nicht

über fünf und dreyßig Jahre alt zu seyn schien, und dessen unwiderstehliche Reize auch der größte Grad des Schmerzens, der so unverkennbar in ihrem Gesichte lag, nicht zu schwächen im Stande gewesen war. Sie hatte den Kopf auf den Arm gestützt und schien sich so tief in Betrachtung ihres Unglücks verlohren zu haben; daß sie gar nicht bemerkte, was um und neben ihr vorging.

Der Bassa, bey dessen Erscheinen sich alle anwesende Frauenzimmer von ihren Sitzen erhoben hatten, näherte sich ihr mit Ehrerbietung und sagte in einem Tone, der deutlich von seiner Theilnahme an ihrem Schmerzen zeugte, zu ihr: „Licht meiner Augen! anbetungswürdige Zambak, setz deinem so gerechten Schmerzen endlich einmal Schranken und nimm Theil an meiner Freude. Ich bin so glücklich gewesen deinen Sohn, deinen so lang beweinten Sohn wieder zu finden, und komme, ihn in deine mütterliche Arme zu führen.“

„Wie?“ schrie die schöne Zambak, und die Freude strahlte aus ihren Augen. „Ist es möglich, hab' ich Dich wieder, Sohn

des

des Schmerzens? — Ja Du bist es! mein Herz sagt mir, daß Du es bist, Du mir zum zweitenmal vom Himmel geschenkter Liebling meines Herzens! O wie dank ich Euch für dieses kostbare Geschenk, mein Gebieter! fuhr sie fort, indem sie sich gegen den Bassa wendete, keine Worte sind fähig die dankbaren Gefühle meines Herzens auszudrücken. O möchte doch der Himmel eine That belohnen, die ich zu belohnen nicht vermag! Er mache euern tapfern Arm auf immer siegreich und lasse Euch, wenn am Abend eurer frohdurchlebten Tage, der Engel des Todes eure Augen zum ewigen Schlaf geschlossen haben wird, von den schönsten Houris geliebt werden."

Hier schwieg sie und hob Reangirn, der sich ihr zu Füßen geworfen hatte, auf und drückte ihn fest an ihr mütterliches Herz. Beyde waren voll des seligsten Gefühls und der Bassa, dessen Fehler Gefühllosigkeit und Unempfindlichkeit nicht war, gab keinen kalten Zuschauer bey dieser rührenden Scene ab. Er nahm den wärmsten Antheil daran und

wollte, daß es sein ganzes Haus auch thun sollte.

„Geh,“ sagte er zu einem seiner Sklaven, „und sage Ibrahim und Hassan, daß sie hieher kommen und ihren Bruder umarmen.“

„O guter Bassa! verehrungswürdigster Gemahl,“ sagte Zambak als sie diesen Befehl hörte, „die Freude über das Wiederfinden eures und meines geliebten Sohnes hat euer Gedächtniß ungetreu gemacht. Wißt Ihr denn nicht, daß jetzt gerade die Stunde ist, in der Hassan weint und Ibrahim sucht?“

„Traurig! traurig!“ versetzte der Bassa in einem Tone, der deutlich zu erkennen gab, wie schmerzlich ihm die Erinnerung an das traurige Schicksal seiner beyden Söhne war; „aber der große Prophet sey gelobt! Wir wollen sie auf den Abend sprechen.“

„Verzeiht meiner Verwegenheit, großer Bassa,“ sagte die schöne Sumi, indem sie sich herbey drängte, „aber es liegt mir zu viel daran, dieses Geheimniß, wovon ihr redet, zu wissen, als daß ich mir nicht eine vorlaute

Frage

Frage erlauben sollte. Ich besitze, wie Ihr schon wißt, das Buch der Geheimnisse und könnte, wenn Ihr die Gnade haben und mir das Geheimniß erklären wolltet, Euch vielleicht ersprießliche Dinge sagen."

„O wie unaussprechlich glücklich würdest Du mich machen, holdes Mädchen," versetzte der Bassa, „wenn Du im Stande wärest, Mittel ausfindig zu machen, wodurch man das Unglück meiner beyden Söhne, wo nicht heben doch lindern könnte. Komm, folge mir auf ihr Zimmer. Deine Augen werden Dich dort besser unterrichten, als ich vielleicht in einem Tage nicht würde thun können."

Sumi und Neangir folgten dem Bassa und traten in einen großen geräumigen Saal, in welchem sie zwey Jünglinge von der edelsten Gestalt fanden. Der eine schien kaum das neunzehnte Jahr erreicht und der andere das siebenzehnte noch nicht überschritten zu haben. Der jüngste von ihnen hatte den linken Arm auf den Tisch gestemmt, an wel-

chem er saß und benetzte mit Thränen seine rechte Hand, die, wie Neangir und Sumi mit großem Erstaunen wahrnahmen, von schwarzem Ebenholze war. Seine Traurigkeit schien durch den Anblick der ihn Besuchenden einen neuen Zuwachs zu bekommen. Er verbarg sein Gesicht in seine Hand und seine Thränen fingen, nach einem tiefen Seufzer, der seiner beklemmten Brust entquoll, milder an zu fließen.

Ein anderes, nicht weniger bewunderns-würdiges Schauspiel gab den beyden Staunenden der ältere von diesem unglücklichen Brüderpaare. Dieser suchte mit der größten Aemsigkeit Corallenkörner, die zerstreut an dem Boden des Zimmers umher lagen, zusammen und war so erpicht auf diese Arbeit, daß er nicht einmal die Anwesenden wahr zu nehmen schien. Er legte sie, wie er sie auffand, sorgfältig auf den Tisch, woran sein jüngerer Bruder saß und weinte, beysammen, und hatte, wie Neangir und die schöne Sumi bemerkten, ihrer schon acht und neunzig

zig bey einander. Aber kaum fing die Freude darüber, daß er sie alle bis auf eins wieder zusammen hatte, sein Gesicht aufzuheitern an; so rollten sie auch alle auf einmal wieder vom Tische herab und in den Saal umher. Er sah es, seufzte tief und fing von neuem an zu suchen.

„Nun kennst Du das beklagenswürdige Schicksal meiner beyden Söhne," sagte der Bassa zur schönen Sumi, „der eine ist, ich weiß nicht durch welch unglückliches Verhängniß, dazu verurtheilt, des Tages drey ganze Stunden lang diese Corallenkörner zusammen zu lesen, und der andere, dessen Hand seit geraumer Zeit ihre natürliche Wärme, Weiche und Farbe verlohren hat, weint, während dieser Zeit, über das traurige Loos, das ihm aus mir unbekannten Ursachen zu Theil geworden ist.

„Kommt, großer Bassa, unglücklicher Vater!" sagte Sumi tief gerührt, „laßt uns sie verlassen, denn unsre Gegenwart scheint ihnen ihr Unglück noch fühlbarer zu machen

und ihren Schmerz zu vergrößern. Laßt mich hingehen und das Buch der Geheimnisse nachschlagen. Vielleicht entdeckt mir dieses die Quelle, woraus diesen bemitleidenswürdigen Jünglingen ihr herbes Schicksal zugeflossen ist; vielleicht sagt es mir gar die Mittel, wodurch man ihre Leiden enden kann."

Der Bassa willigte mit Freuden in den Vorschlag der schönen Sumi; aber nicht so Neangir. „Verläßt uns Sumi," sagte er: „so werde ich die angebetete Argentine vielleicht nie zu sehen bekommen. Und doch schlägt mein Herz so ungeduldig dem Augenblick entgegen, wo ich das selige Vergnügen, sie zu sehen, empfinden soll, und Verzweiflung wird mein Loos seyn, wenn ich mich nach Verlauf dieses so schmerzlich erwarteten Zeitpunkts meinem Ziel nicht näher finde, als jetzt."

„Laßt den Muth nicht sinken," versetzte Sumi, „ich verspreche Euch noch vor Nachts zurück zu kehren und lasse Euch meinen geliebten Izaf zum Unterpfande hier."

Neangir fand Beruhigung in diesem Versprechen und begleitete die schöne Sumi bis an die äußerste Thüre des Harems. Hier verlangte sie vor ihrem Weggehen die drey Juden noch einmal zu sehen, und Neangir, welcher der Innhaberin seiner so innig geliebten Argentine, und wenn sie noch etwas anders verlangt hätte, keine Fehlbitte würde haben thun lassen, verwilligte ihr nicht nur dieses, sondern prägte es auch den Sklaven seines Vaters fest ein, es den Gefangenen und besonders dem Liebhaber der schönen Sumi ja an keiner Bequemlichkeit fehlen zu lassen.

Hierauf verließ Sumi den Harem des Bassa; sie war aber kaum dem ihr sehnsuchtsvoll nachsehenden Neangir aus den Augen, so sahe letzterer einen Menschen in Begleitung einer Sklavin in den Vorhof treten, worinn er sich mit den drey Juden noch befand, dessen Gesichtsbildung ihm bekannt schien; aber er konnte sich nicht entsinnen, wo er ihn gesehen hatte. Sobald er ihn aber reden hörte, erkannte er in ihm den Unbekannten, der ihn

bald nach seiner Ankunft im Constantinopel in seine gastfreye Wohnung aufgenommen hatte. Er war jetzt weit kostbarer gekleidet, als da er ihn das erstemal sah. Er hatte ein mit Zamour *) gefüttertes Kleid an, trug einen Turban, auf dem ein Busch von Reigerfedern **) wehte, und an seiner Seite hing ein Damascener, dessen Griff mit den köstlichsten Steinen besetzt war. Sobald Reangir ihn erkannte, fiel es ihm auch nicht schwer, in der Person der alten Sklavin die Dienerin der niedlichen Zelide wieder zu finden.

„Gnädiger Herr," sagte diese etwas leise zu dem Unbekannten, zu dem sie sich ganz nahe hinzudrängte, „das sind sie; so wahr ich lebe, das sind sie! Ich habe sie, da ich Euch hie-

*) Eine Art von feinem türkischen Zeuge.

**) Ein solcher Busch ist das Zeichen, woran man einen commandirenden türkischen General erkennen kann, und ehe der Soldat diesen nicht auf seines Chefs Turban sieht, glaubt er sich nicht dazu verbunden, dessen Befehlen zu gehorchen.

hieher folgte, zu gut ins Auge gefaßt, als daß ich mich in ihrer Person irren könnte. Säumet nicht, sie euern gerechten Zorn empfinden zu lassen."

Diese Worte würkten schnell auf den jachzornigen Unbekannten. Seine Augen sprühten wildes Feuer und jede seiner Muskeln schwoll sichtbar in die Höhe. Er zog den Säbel und hätte gewiß die drey Juden im ersten Aufwallen seines Zorns, ums Leben gebracht, wären ihm nicht Neangir und einige Sklaven des Bassa, die gerade zugegen waren, in die Arme gefallen.

„Mein Herr," sagte Neangir etwas unwillig, „was unterfangt Ihr Euch? Wer giebt Euch das Recht, an Leuten Gewaltthätigkeiten auszuüben, denen der gute Bassa in seinem Hause eine Freystatt giebt?"

„Wie?" versetzte der Unbekannte, „der Bassa, dessen Gerechtigkeitsliebe weltkundig ist, sollte solchen Bösewichtern, die mir etwas raubten, das mir auf der Welt am liebsten ist, eine Freystatt geben? Unmöglich! oder er kennt Sie und Euch nicht."

„O

„O ja," entgegnete Neangir, „er kennt sie und mich. Er weiß, daß —

Ihr sein Sohn seyd? fiel ihm der Unbekannte ins Wort.

„Nicht anders," versetzte Neangir. „Ihr könnt das aus seinem Munde hören, wenn Ihr mir nicht glauben wollt. Kommt, ich will Euch ihm vorstellen; er wird gewiß euern Zorn zu besänftigen wissen."

Der Unbekannte folgte dem Sohne des Bassa mit der alten Sklavin in das Innerste des Pallastes, und Neangir gerieth in kein geringes Erstaunen, als er seinen Vater denselben mit vieler Wärme an seinen Busen drücken sah.

„Sirocco!" schrie der Bassa und die Freude blitzte aus seinen Augen, „geliebter Sirocco! ist es ein Spiel meiner Phantasie, oder bist Du es selbst? Du, den man in jenem so unglücklichen Treffen umgekommen glaubte? — Aber was seh ich? fuhr er fort: woher dieser Vernichtung drohende Blick, der die Feinde unsers Glaubens damals zittern machte? Woher das fieberhafte Zucken deiner

Muskeln? Ich bitte, ich beschwöre Dich, suche deinen Zorn zu besänftigen und laß die Hoffnung wieder in deinem Herzen wohnen. Unser Unglücksgestirn scheint sich seinem Untergange zu nähern, und unser Glücksstern im Aufgehen zu seyn. Ich habe meinen so lang beweinten Sohn wieder gefunden." —

„Das hätte ich Dir schon vor einigen Tagen sagen können," fiel ihm Sirocco ins Wort, indem er sich neben den Bassa niedersetzte.

„Wie?" versetzte der Bassa voller Verwunderung, „Du hättest es vorher gewußt, daß ich ihn wieder finden würde? Und wie konntest Du das wissen?"

„Der große Prophet erschien mir jüngst im Traume und entdeckte mir's," erwiederte Sirocco. „Seine Gestalt war die eines Verklärten und sein Kleid schien aus lauter Lichtstrahlen gewebt zu seyn. Mein sterbliches Auge konnte fast seinen Anblick nicht ertragen. Auf Sirocco," sagte er in dem Tone eines Freundes zu mir, „und begieb Dich, sobald sich die Sonne zu ihrem Untergange nei-

neigen wird an das Thor, so nach Galata*) führt. Dort wirst Du einen jungen Menschen finden, den nimm mit in dein Haus; denn es ist der Sohn deines Freundes, des Bossa vom Meere. Damit Du Dich aber nicht in der Person irren kannst, so lege dem, den Du vor diesen Jüngling hälst, den Finger auf den Turban, so wirst Du eine kupferne Platte fühlen, worauf mein Name in sieben verschiedenen Sprachen eingegraben ist.“ —

„Ich folgte dem Befehle des großen Propheten,“ fuhr Sirocco fort: „und fand wirklich den jungen Menschen, von dem er mir vorher gesagt, daß ich ihn finden würde. Ich fand auch außerordentlich Behagen an seiner Person, nahm ihn mit in meine Wohnung und fesselte mit Freuden sein Herz an meine unglückliche Argentine, deren Bild ich ihm

*) Eine türkische Stadt. Sie hat zwey italiänische Meilen im Umfange, liegt in Romanien am Hafen von Constantinopel und wird von den mehresten Geographen mit zu den Vorstädten von Costantinopel gerechnet.

ihm verehrte. Ich frohlockte schon über die Eroberung, die ich für meine Tochter gemacht hatte, und wünschte mir schon Glück, daß ich das Vergnügen haben und Dir deinen Sohn wieder geben sollte. Allein ein Zufall vereitelte meine Freude. Es waren einige Tropfen von dem Liebeselixir, wovon ich deinen Sohn hatte trinken lassen, auf den Tisch gefallen und hatten das ganze Zimmer, worinn wir uns befanden, mit einem dicken Dampf angefüllt, und nach dessen Verschwinden sah ich auch deinen Sohn nicht mehr. Er hatte sich, ich weiß nicht warum? entfernt und sein Verschwinden verursachte mir viel Kummer. Diesen Morgen kam diese Sklavin hier auf mein Zimmer und sagte mir: sie habe die Räuber meiner Töchter erkannt und aufgefunden. Ich folgte ihr hieher mit dem festen Entschluße, mich an ihnen auf das empfindlichste zu rächen. Und gewiß wäre es schon geschehen, hätten mich nicht dein Sohn und einige deiner Sklaven daran gehindert. Doch deine vernünftige Vorstellung haben mein Blut abgekühlt. Ich will die

Bestrafung dieser Bösewichter dem Schicksal überlassen."

„Thu das, bester Sirocco!" versetzte der Bassa. „Du wirst gewiß mit dessen Fügung zufrieden seyn. Der Grund zu deiner und meiner künftigen Glückseligkeit ist gelegt. Wir werden diese Nacht die beyden Uhren, worein deine beyden Töchter verwandelt worden sind, bey uns haben und das Vergnügen genießen, sie in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen. Bleib hier und laß deine jüngste Tochter Zelide ebenfalls hieher hohlen, damit auch sie Theil an unsrer Freude nehmen und ihre beyden so inniggeliebten Schwestern umarmen kann. Damit man sie aber desto angenehmer überrasche, so laß ihr nicht gleich wissen, warum man sie hier zu sehen wünsche, sondern laß ihr nur sagen, meine Gemahlin wünsche ihre künftige Schwiegertochter zu sehen und zu umarmen."

Sirocco war dieses recht sehr zufrieden. Er gab der alten Sklavin einen Wink und

diese

diese eilte mit frohem Herzen ihrer lieben Pflegbefohlnen den Befehl ihres Vaters zu hinterbringen.

Jetzt erschienen auch Ibrahim und Hassan. Ihre Leiden hatten für heute ein Ende, und die Freude über das unvermuthete Wiederfinden ihres Bruders, den Ihnen der Bassa vorstellte und sie wechselsweise umarmte, machte sie ihren Kummer fast ganz vergessen. Man setzte sich zu Tische und Freude und Scherz, die beyde seit geraumer Zeit aus dem Pallaste des Bassa verbannt waren, fanden sich wieder ein.

Nach Verlauf einiger Stunden kam die schöne Sumi zurück und brachte das Buch der Geheimnisse mit sich. Alle brannten vor Begierde, den Aufschluß so vieler Räthsel darinn zu lesen; aber niemand mehr als Hassan, dem man versichert hatte, er würde ein Mittel darinn finden, wodurch er des ewigen Suchens ein Ende machen könne. Sumi schlug das Buch auf und Hassan las folgende Worte:

„Die Rechte ist schwarz und zu
„Ebenholz geworden, weil sie
„Fett von einem unreinen Thiere
„angerührt hat. Dies geschah,
„als sie den Teig von einer
„Christensklavin knetete. Sie
„wird auch nicht eher eine andre
„Gestalt bekommen, bis die letz-
„te Brut dieses unreinen Thie-
„res im Meere ersäuft worden
„ist."

„Du lügst nicht, untrügliches Buch," sagte Hassan: „ich erinnere mich jetzt ganz wohl der Umstände, unter welchen ich Deine guten Lehren, o weiser Derwisch! vergaß."

„Und von was für einem unreinen Thiere ist denn die Rede?" fragte der Bassa.

„Das unreine Thier, wovon das Buch der Geheimnisse redet," antwortete Hassan: „kann, wie Ihr gleich hören werdet, kein anderes seyn, als ein Schwein. — Eine Christenscla-vin meiner geliebten Mutter," fuhr Hassan fort: „mengte einst in meiner Gegenwart einen Kuchen, wozu sie unter andern auch Schweine-

schmeer

schmeer nahm, und ich war leichtsinnig und unbesonnen genug, des Verbots des klugen Derwisches und der Sklavin ungeachtet, den Teig anzurühren. Seit der Zeit ist meine Hand, so wie Ihr sie jetzt seht, und wahrscheinlich," fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort: „werde ich sie auch so mit ins Grab nehmen müssen."

„Vielleicht, und vielleicht auch nicht," versetzte Sumi. „Wir wollen sehen, ob uns das Buch der Geheimnisse keine Auskunft giebt." Sie blätterte hierauf in dem Buche der Geheimnisse weiter, und ließ, nachdem sie wenige Blätter überschlagen hatte, den Bassa folgende Worte lesen:

„Das kleine schwarze Ferkel be„findet sich in einem rosenfar„bigen taffetenen Sacke, und „dieser in der Verwahrung „zweyer circassischen Tänze„rinnen."

Der Bassa fiel nach Lesung dieser Worte halb ohnmächtig auf dem Sopha. „O ich Unglücklicher!" rief er voller Verzweiflung aus:

„wäre ich nicht so geizig gewesen, es stünde jetzt in meiner Macht, das Unglück meines Sohnes Hassan noch in diesem Augenblick zu enden. Zwey verschleyerte Mädchen, die, allem Vermuthen nach, mit den beyden Circassierinnen, welche den Izif und Izouf tanzen lehrten und ihnen die beyden Talismanns wieder abnahmen, die sie den Töchtern des tapfern Sirocco entwendet hatten, eine Person ausmachen, haben mir diesen Morgen den Sack, wovon das Buch der Geheimnisse redet, zum Verkauf angeboten; allein ihre Forderung war, meiner Meynung nach, zu hoch, als daß wir hätten Handels einig werden können. Nun seh' ich aber leider! zu spät ein, daß ich das, was sie mir zum Verkauf anboten, um keinen Preiß zu theuer bekommen haben würde. O daß man sie wieder auffinden könnte, mit Vergnügen wollte ich ihnen jetzt, statt der geforderten dreyhundert Zechinen, die Hälfte von allem was ich habe, geben."

Während der Bassa dieses sprach, blätterte Ibrahim in dem Buche der Geheimnisse.

nisse, und ein brennendes Roth überflog sein Gesicht, als er, nachdem er wenige Blätter umschlagen hatte, folgende Worte darinn las:

„Der Tesbuch ist zerrissen, um „mit dessen Körnern Gerade „und Ungerade zu spielen. „Der Meister hat betrügen und „ein Korn unterschlagen wol„len. — Der Tesbuch war nicht „mehr vollständig. — Der un„gläubige Muselmann mag die „fehlende Coralle suchen, bis „er sie findet.“

„O Himmel!“ rief Ibrahim: „mußt Du mir diesen unglücklichen Zeitpunkt wieder ins Gedächtniß zurückrufen? Ist es nicht genug, daß ich heute schon drey Stunden lang keinen andern Gedanken habe fassen können, mußt Du mir auch die Stunden, die ich der Freude zu widmen gedachte, verbittern? — Ja, weiser Moisis,“ fuhr er fort: „ich zerschnitt den Faden des so fatalen Tesbuch, um mit der schönen Aurora, Gerade und Ungerade zu spielen. Ich hielt alle neun und neunzig

Körner in einer Hand und ließ sie rathen. Sie rieth auf ungerade, da ich nun gern gewinnen wollte, so ließ ich ein Korn davon fallen. Es wurde also gerade und sie verlohr. Aber leider büßte ich für diese kleine Betrügerey hart genug. Ich habe nun Jahre lang das Korn, das ich mit Fleiß fallen ließ, gesucht; aber es noch immer nicht finden können, und ich werde es in Ewigkeit nicht finden, wenn mir nicht das Buch der Geheimnisse den Ort entdeckt, wo es zu finden ist.“

„Wir wollen sehen,“ versetzte die schöne Sumi, indem sie das Buch der Geheimnisse in ihre schöne Hand nahm und darinn herum blätterte: „vielleicht giebt es uns Auskunft.“— „Da,“ fuhr sie fort und gab das Buch dem erwartungsvollen Hassan zurück, „diese Worte hier sollen, hoff' ich, Euch viel Beruhigung geben.“

Hassan nahm das Buch der Geheimnisse und las darinn folgendes:

„Das Corallenkorn, das der „leichtsinnige Muselmann muthwillig fallen ließ, ist in der

„fünften Falte des Rockes vom „goldenen Moor zu suchen.“

„Nun,“ sagte Sumi: „seyd Ihr nun zufrieden? Ihr werdet die schöne Aurora bald zu sehen bekommen, und mithin Gelegenheit haben, das unglückliche Korn aufzufinden. Laßt Euch nur die Mühe nicht verdrüßen, es in der fünften Falte ihres Rockes — denn unstreitig hat mein Vater diesen gemeint — zu suchen.“

Kaum hatte Sumi das Buch des Schicksals wieder in ihre Verwahrung genommen, so trat Zelide mit der alten Sklavin und einigen Verschnittenen in den Saal. Sie schien Neangirn weit liebenswürdiger zu seyn, als sie ihm an dem Abend, wo er sie zum erstenmal sahe, vorgekommen war, und er mochte eben sogar Unrecht nicht haben; denn der unvermuthete und überraschende Anblick ihres geliebten Hassans, zwang ihr ein gewisses Erröthen ab, das ihren sanften Zügen eine ungemeine Anmuth gab.

Hassan hatte sie nicht sobald erblickt, als er auf sie zuflog, sich ihr zu Füßen warf und ihre Lilienhand mit Küssen überhäufte. Sie hatte das Fläschchen mit dem Phyltro, wovon sie beyde schon getrunken, mit hieher gebracht, um die übrigen viere auch davon trinken zu lassen. Dann, sagte sie, dann werden uns insgesammt die reizendsten Bande verknüpfen. Sie überreichte dem Bassa das Fläschchen, der es vor ihren Augen verschloß.

Zambak, die Zeliden heute zum erstenmale sahe, freute sich innig, daß die künftige Gemahlin ihres Sohnes Hassan mit den Vollkommenheiten ihres schönen Körpers auch alle Eigenschaften einer schönen Seele verband, und versäumte keinen Augenblick, ihr Proben ihrer mütterlichen Liebe und Zuneigung zu geben.

Unterdessen hatte sich die Sonne ihrem Untergange genähert. Man schlug eine Partie im Garten des Bassa vor, und dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall. Man

ließ sich auf einer anmuthigen Terrasse nieder, von welcher man die vortreflichste Aussicht ins Meer hatte und die von Jasminen beschattet wurde. Aber kaum hatte man einige Augenblicke hier frische Luft geschöpft, so hörte man jenseit der Gartenmauer eine männliche Stimme folgende Worte sagen: „Undankbare! hab' ich um deswillen fünf volle Jahre die Quaalen der heftigsten Leidenschaft willig erduldet, daß Ihr meiner spotten sollt? O ich Thor, ich Thor! warum traute ich den Syrenentönen dieser betrügerischen Geschöpfe? Warum unterdrückte ich nicht diese Leidenschaft in ihrer ersten Geburt, die mir nun so viele Schmerzen verursacht? Schaam und Reue foltern meine Brust! O daß ich mich vor mir selbst verbergen könnte, o daß diese dunkle Höhle finster genug wäre, mich vor den Augen der ganzen Welt zu verbergen!

Die Stimme schwieg und ein lautes Gelächter war die einzige Antwort darauf. „Ungetreue!“ ließ sich nach einer kurzen Pause die nämliche Stimme wieder vernehmen: „sagt, wodurch hab' ich es verdient, daß ihr mir die Euch so mannichfaltig erwiesene Wohlthaten, so mit Undank und Verachtung belohnt? — O daß ich euch Heuchlerinnen erst jetzt kennen lernen muß! — Ich liebe Euch, und Ihr — Ihr verachtet, verspottet mich, ich bin euer Wohlthäter und Ihr seyd meine Peiniger. Wodurch zog ich mir euren Haß, wodurch euern Spott und eure Verachtung zu? Vielleicht dadurch, daß ich Euch zum Besitz der Talismanns der Schönheit verhalf? oder durch das kleine schwarze Ferkel, das ich euch zugewendet habe, und das Euch in der Folge noch zu einem glänzenden Glücke verhelfen kann?“

Bey diesen Worten gerieth der Bassa in das größte Erstaunen. Er befahl sogleich die Mauer nieder zu reissen, die ihn von der redenden Person trennte, und sein Befehl wurde von den anwesenden Sklaven auf das pünktlichste erfüllt. Allein, der ungeduldige Bassa, dessen Neugierde aufs höchste gespannt war, fand nicht was er suchte; die Mannsperson, deren Stimme er gehört hatte, war weder zu hören noch zu sehen. Statt seiner aber erblickte man zwey junge Frauenzimmer, deren glänzende Schönheit man nicht genug bewundern konnte. Sie schienen durch das Einbrechen in ihrem dunkeln Aufenthalt gar nicht bestürzt zu seyn, und traten ganz unbefangen durch die gemachte Oeffnung heraus auf die Terrasse. Ihnen folgte ein alter Verschnittener, welchen der Bassa sogleich für seinen ehemaligen Sklaven Gouloucou erkannte, dem er vor dem Antritt seiner Fahrt gegen die Christen, die Aufsicht über seinen Sohn Neangir anvertrauet hatte.

Kaum erblickte dieser den Bassa, so warf er sich ihm zu Füßen, und legte mit dem Ausdruck

druck des tiefsten Schmerzens ein reumüthiges Geständniß seines begangenen Fehlers ab. „Ich bitte nicht um mein Leben,“ schloß er seine Erzählung, die ganz mit der Erzählung des Juden Izouf übereinstimmte: „nein, ich weiß, daß ich den Tod verdient habe; denn meine Unvorsichtigkeit kostete dem edelsten der Jünglinge das Leben. — Weil aber doch mein Vergehen nicht Verbrechen genennt werden kann, und keine Bosheit bey demselben zum Grunde liegt; so glaub ich doch nicht zu kühn zu seyn, wenn ich Euch, großer Bassa! um einen schnellen und gelinden Tod bitte.“

„Steh auf, Gouloucou!“ sagte der Bassa. „Ich habe meinen Sohn wieder, und erlasse Dir deine wohlverdiente Strafe. Aber unter keiner andern Bedingung, als daß Du mir sagst, wie Du den Wellen entkommen bist, wer diese zwey Mädchen hier sind, und was die Worte, die in diesem unterirrdischen Aufenthalte gesprochen wurden, für einen Sinn haben?“

„Gnädiger Herr!“ versetzte Gouloucou: „bald nach jenem verzweiflungsvollen

Sprunge in die See, wozu mich das Verschwinden eures Sohnes brachte, erwachte in mir wieder die Liebe zum Leben, die allen lebenden Geschöpfen von der Natur eingepflanzt ist. Ich schwamm eine geraume Zeit am Ufer hin und wieder, fand es aber allenthalben zu steil und abschüßig, um es erklimmen zu können. Endlich aber, als schon der letzte Strahl der Hoffnung, mein Leben länger fristen zu können, aus meiner Seele verschwunden, und ich meinen Geist dem großem Alla in einem frommen Seufzer befohlen hatte, ließ mich der unsichtbare Wächter *) über mein Leben doch noch einen Ort finden, wo ich dem Tode entfliehen konnte. Meine Kräfte waren ganz erschöpft, und ich sank ohne Bewußtseyn hin auf den grünen Boden. Als ich mich aber wieder ein wenig erhohlt hatte, befand ich mich an der Seite eines Derwisches, der sehr viel Antheil an meinem Un-

*) Jeder Muselmann gaubt einen Engel zum Beschützer seines Lebens bis an den letzten Augenblick desselben zu haben.

Unglück zu nehmen schien. Er ließ mich das eingeschluckte Wasser wieder von mir geben, und erquickte meinen ermatteten Körper mit einem Glas guten Sorbet, den er bey sich führte und mit einem stärkenden Safte vermischt hatte. Ich erzählte ihm, was mich dazu bewogen habe meinen Körper den Fluthen des Meeres preiß zu geben, und wunderte mich nicht wenig darüber, daß ich während meiner Erzählung in seinem Gesichte keine Spur von Staunen oder nur Befremdung wahrnahm."

„Gebt Euch nur zufrieden!" sagte er, als ich ganz ausgeredet hatte, mit der größten Gleichgültigkeit zu mir: „euer junger Herr ist nicht für immer verlohren. Indeß fliehet den Zorn seines Vaters. Ich will Euch zween Damen zur Bedienung geben, die Ihr noch heute zu einem Feste begleiten müßt. Leistet Ihnen strengen Gehorsam, und Ihr werdet nicht Ursach haben Euch über mich zu beklagen." — „Der Derwisch nahm mich hierauf mit zu diesen zwey Damen, die Ihr hier vor Euch seht,

und

und denen ich seit jener Zeit allenthalben als ein treuer Sklav gefolgt bin. Ihre Geschichten und Fata sind sehr seltsam und verdienen, daß Ihr, großer Bassa! sie Euch von ihnen erzählen laßt.“

„Wo ist denn aber das kleine schwarze Ferkel geblieben,“ sagte der Bassa: „von dem ich so eben habe reden hören?“

„Der Alte,“ versetzte die eine von den beyden Damen mit vieler Lebhaftigkeit und Anmuth: „den wir bey uns hatten, und der, als er das Geräusch der Haken, Piken und Schaufeln hörte, entfloh und nahm es mit sich.“

„Verwünscht!“ rief der Bassa ziemlich aufgebracht: „man laufe ihm nach und bemächtige sich seiner.“

„Nur ruhig,“ sagte die Gespielin der erstern Dame mit einem schalkhaften Lächeln: „das Eisen kann nur durch Gewalt vom Magnet getrennt werden.“

„Was willst Du damit sagen, schönes Kind,“ versetzte der Bassa.

„Nichts, als daß der arme Derwisch nicht weit laufen wird,“ erwiederte die Dame:

„Der

„Der alte Mann beging die Schwachheit, sich in uns zu verlieben; sein zärtliches Herz wird daher, wie ich glaube, gewiß nicht zugeben, daß er sich lange von den Göttern trenne, denen er opfert, ohne zu fragen, ob Ihnen sein Weyrauch lieblich duftet oder nicht. Ihr könnt daher seiner bald und leicht habhaft werden. Befehlt nur, daß man den Eingang zu dieser Höhle genau bewache, und daß man ihn, wenn er hinein gegangen ist, nicht wieder entschlüpfen lasse."

Dem Bassa war das ein Wort zur rechten Zeit gesprochen. Er befahl einigen seiner Sklaven, sich in der Nähe der Höhle zu verbergen, und, wenn eine Mannsperson hinein gegangen seyn würde, den Eingang derselben in der Geschwindigkeit mit einer Mauer zu verschließen.

Hierauf begab man sich in den Pallast des Bassa zurück. Man trat in eine Gallerie, die hart an das Zimmer der Damen stieß, und die sehr prächtig erleuchtet war, und genoß da-

daselbst alle Arten von Erfrischungen. Der Bassa und Sirocco unterhielten sich mit den beyden Damen, und suchten von ihnen zu erforschen, ob sie noch in dem Besitz der beyden Talismanns wären, welche Izif und Izouf der schönen Aurora und Argentine entwendet hatten. Allein ihre Mühe war vergebens. Weil aber dem Bassa doch sehr viel daran lag, zu wissen, ob diese zwey Damen dieselben wären, welche die zwey Juden in der Caravansarai hatten tanzen lassen, und welche ihnen alle ihre Habseligkeiten genommen hatten; so befahl er die drey Juden vorzuführen. Man eilte seinen Befehl zu befolgen; aber die abgeschickten Sklaven kamen bald zurück, und meldeten dem Bassa, daß die Juden die Zeit, während welcher die Sklaven an der Terrasse niedergerissen hatten, dazu angewendet hätten, sich aus ihrer Gefangenschaft los zu machen und zu entwischen.

Der Bassa erschrack über diese Nachricht heftig; mehr aber noch die schöne Sumi. Die Rosen ihrer Wangen verbleichten, und sie

sie hatte kaum noch so viel Kraft, zu einem Wandleuchter hin zu schwanken, und dort das Buch der Geheimnisse, über das plötzliche Verschwinden der drey Juden, um Rath zu fragen. Sie that es, ohne daß es jemand gewahr worden wäre, und fand darinnen ihre Ruhe wieder.

„Beunruhigt Euch nicht über ihr Entweichen, guter Bassa,“ sagte sie, als sie wieder ihren Platz eingenommen hatte: „es ist Euch mehr nützlich als schädlich. Sie werden gewiß wiederkommen und einen Mann mitbringen, der Euch sehr lieb seyn wird.“

Der Bassa fand Beruhigung in ihren Worten; aber Hassan war und blieb untröstlich. „Sind wir nicht ganz vom Schicksal verlassen,“ sagte er. „Kaum bricht ein milder Sonnenblick durch das finstre Gewölke, so thürmt sich auch schon ein neues Ungewitter wieder auf und verscheucht durch bange Furcht den letzten Hoffnungsschimmer aus unsern Herzen.“

„Gnädiger Herr,“ sagte einer seiner Pagen, den er vorzüglich liebte: „ich kann gar nicht begreifen, wie Ihnen so viel an den drey

schelmischen Juden liegen kann! Ich dächte diese zwey reizenden Damen hier wären Ihnen lieber, als die ganze männliche Judenschaft, die von Osten bis Westen, und vom kalten Nordpol bis zum heissen Südpol ihr Wesen treibt. Auf dieser Seite eilt Ihnen die launigte Glücksgöttin tanzend in die Arme; lassen Sie sie immer auf der andern Seite auf Krücken davon hinken, sie wird sich gewiß nicht weit verlaufen, dafür steh ich Ihnen."

Den Bassa verdroß die Vermessenheit des Pagen, und er befahl ihm, sich sogleich zu entfernen und sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen.

„Ich gehorche, gnädiger Herr!" versetzte der Page ganz ohne alle Bestürzung." Aber bald, recht bald komme ich wieder und bringe Fürbitter mit, um derentwillen Sie mir meine Verwegenheit gewiß verzeihen werden." — Sogleich eilte er aus dem Saale und ließ alle, in tiefem Nachdenken über den Sinn seiner räthselhaften Worte, zurück.

Sobald man sich von seinem Erstaunen wieder erhohlt hatte, fing man von neuem an,

die beyden Damen mit Fragen zu beängstigen, um von ihnen heraus zu bringen, ob sie noch die beyden Talismanns der beyden Töchter des Gouverneurs von Alexandrien besäßen *). Besonders gab sich Neangir alle Mühe, sie zum Geständniß zu bringen.

„Ihr seht hier," sagte er unter andern: „drey Jünglinge, die alle drey gleich leidenschaftlich lieben. Allein zwey von uns lieben hoffnungslos; denn die Gegenstände ihrer Liebe leben unterm Drucke des Schicksals, und sind ihrer Gestalt und Schönheit beraubt. Gesetzt nun, es stünde in eurer Macht, das Elend dieser liebenswürdigen Geschöpfe zu enden, wür-

*) Warum fragten sie denn nicht das Buch der Geheimnisse? das konnte ihnen ja die beste Auskunft geben, könnten die Leser sagen, und ich antworte: das gieng nicht, weil dieses Buch des Tages nur fünfmal gefragt werden durfte, wenn es eine richtige und untrügliche Antwort geben sollte. Das war aber, wie man weiß, schon geschehen, mithin war das Buch der Geheimnisse für diesen Tag unnütz.

würdet ihr wohl Bedenken tragen, diese Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen?"

Die beyden Damen schienen über Neangirs Worte sehr entrüstet zu seyn. Das Blut trat ihnen ins Gesicht und ihre Augen funkelten. „Wie?" sagte die eine von Ihnen mit vieler Erbitterung: „wir sollten die Leiden einiger Liebenden enden? Nein, die Hoffnung laßt schwinden. Wir sind keine Sklavinnen, die Ihr durch Drohungen oder Martern zwingen könnt, euern Willen auch den unsrigen seyn zu lassen. Nein, wir sind freye Menschen und nichts in der Welt kann und soll uns die Freyheit des Willens rauben. — War die Liebe grausam genug, uns durch die Beraubung unserer Geliebten unaussprechlich unglücklich zu machen; so sollen auch andere nicht glücklich seyn. Ja, Schwester, fuhr sie fort, indem sie sich gegen ihre Gespielin wendete: ob mir schon mein Kopf leicht geworden ist, so soll mir unser Schwur doch ewig theuer und unvergeßlich seyn. Steht es in unsrer Macht, so müssen alle glücklich

Liebende in die unabsehbare Tiefe des Unglücks hinab stürzen."

Die Dame schwieg, und jedermann sah sie mit Verwunderung an. Der Bassa, den ihre sonderbaren Reden am meisten befremdeten, fragte sie: was sie denn für ein Unglück erlitten, und durch welchen Zufall ihr der Kopf leicht geworden wäre? und sie befriedigte seine Neugierde folgendergestalt:

Geschichte der zwey circassischen Damen.

„Mein Name ist Dely," hub sie an, nachdem sie vorher ihre Gespielin durch Blicke um Erlaubniß gebeten hatte, ihre Geschichte zu erzählen: „und meine Schwester heißt Tezile. Circassien ist unser Vaterland, und die, denen wir das Leben zu verdanken haben, waren weder vornehm noch vom Pöbel, weder reich noch so arm, daß es Ihnen an den nöthigsten Bedürfnissen gefehlt hätte."

„Da

„Da letztre schon in unsrer zartesten Kindheit Spuren von Schönheit an uns wahrzunehmen glaubten, so beschlossen sie, uns bey reifern Jahren in das Serail des obersten Beherrschers der Gläubigen zu bringen. Man unterwieß uns daher schon frühzeitig in den Künsten, wodurch ein Mädchen, wenn sie auch bey Austheilung körperlicher Reize sehr stiefmütterlich von der Natur bedacht worden ist, dennoch sich die Liebe und das Wohlwollen anderer erwerben kann, und wir brachten es besonders in der Tonkunst und im Tanzen in kurzem so weit als unsre Meister.“

„Unsre Munterkeit, die uns auch in den größten Widerwärtigkeiten nie verließ, und tausend andere sehr zufällige Eigenschaften, machten unsern guten Eltern manche frohe Stunde, aber auch manche trübe. Der Gedanke, sich von uns trennen zu müssen, fiel ihnen schwer aufs Herz, und nur die traurige Nothwendigkeit konnte sie dahin bewegen, ihrem gefaßten Entschlusse treu zu bleiben.“

„Indeß kamen die, welche im Gebiete des obersten Beherrschers der Gläubigen umher

 reisen,

reisen, und taugliche Zöglinge für das Serail *) suchen, auch in unsre Gegend. Man stellte

*) Diese jungen Leute heissen Odalisci, und haben ihren Namen von Oda, einem gewissen abgesonderten Departement im Serail, das zu einem Erziehungsinstitut bestimmt ist. Es besteht aus vier Zimmern oder Klassen, und eine ist der andern untergeordnet, so daß (wie das in allen Schulen und Erziehungsinstituten gewöhnlich ist) jeder der Zöglinge eine bestimmte Zeit in der einen Klasse gesessen, und alles, was darinnen gelehrt wird, erlernt haben muß, ehe er in die folgende fortrückt. — Alle Künste und Wissenschaften, sie mögen Namen haben, welche sie immer wollen, werden darinn von Verschnittenen gelehrt, und ein Zögling, der den Geißelhieben der zornigen Mentoren (die selbst Sklaven, auch ihre Untergebene als Sklaven zu behandeln gewohnt sind) in den drey untersten Klassen nicht unterlegen hat, kann in der vierten Klasse, wo sein Rücken noch immer der Laune seines Docenten unterworfen ist, auf die ansehnlichsten Staats- Civil- und Militair-Bedienungen Anspruch machen. Der Stiftung gemäß sollten alle Odalisci Christen-Kinder seyn; wie aber nicht leicht eine Stif-

stellte uns ihnen vor und sie hielten uns für würdig, dem Beherrscher dargeboten zu werden."

Stiftung existirt, die nach Jahrhunderten noch die Form an sich trüge, die ihr Stifter ihr gab; so hat auch diese dasselbe Schicksal gehabt. Es werden daher nicht nur Christen-Kinder, zu deren Besten dieses Institut hauptsächlich errichtet ist, darinn erzogen, sondern der Capigi Aga (Oberaufseher des Serails) nimmt auch Türken-Kinder darinn auf. — Die Klassen, worinn die im Kriege gefangenen, oder weit hergebrachten Christen-Kinder sich befinden, heissen die große Kammer (Bujuk Oda) und die kleine Kammer (Chukuk Oda) und jeder Zögling ist verbunden volle sechs Jahre darinn zu verbleiben. Sie werden daselbst in Sprachen und in den Anfangsgründen aller Künste und Wissenschaften unterrichtet. Aus diesen Klassen kommen sie in die Hasna Oda. (Schatzkammer) Wenn sie hier vier Jahre in der Rechen- und Schreibekunst unterrichtet und geübt worden sind, versetzt man sie in die Kilar, d. h. in das Laboratorium, worinn die köstlichen Specereyen ꝛc. aufbehalten werden, woraus man mancherley medicinische und auch andere blos wohlschmek-

„Sie befanden sich noch in unserm Hause, als sich eines Abends zwey Jünglinge von der vortreflichsten Gesichtsbildung und hinreissendsten Gestalt bey uns einfanden. Der älteste von ihnen, welcher das zwanzigste Jahr noch nicht völlig zurück gelegt zu haben schien, hatte schwarze Haare, feurige Augen und eine männlich braune, aber sehr lebhafte Gesichtsfarbe, und der andere, der kaum das funfzehnte Jahr angetreten haben mochte, und ein langes blondes Haar und große blaue Augen hatte, würde in Frauenzimmerkleidern manches Mädchen, das nicht ohne Ursach auf

Schön-

kende Getränke für den Sultan zubereitet. Hierauf kommen sie in die letzte und vornehmste Klasse. Diese heißt Haz Oda, und die Anzahl der Glieder derselben beläuft sich nie über vierzig. Sie sind die Pagen des Sultans, und die zwölf ältesten davon bedienen die angesehensten Stellen bey Hofe. Hat einer von diesen Vierzigen das vierzigste Jahr zurückgelegt, so erhält er die beste Stelle die aufgeht, wenn er nemlich die erforderlichen Eigenschaften hierzu hat.

Schönheit Anspruch macht, beschämt haben, so wenig männliche Züge fand man in seinem sehr regelmäßigen Gesichte, in welchem Rosen und Lilien in dem schönsten Gemisch mit einander aufwuchsen."

„Beyde Jünglinge schienen sehr bestürzt zu seyn. Sie gaben vor: sie hätten sich verirrt und die hereinbrechende Nacht habe sie genöthigt hier Schutz und Obdach zu suchen. Unsere Eltern, welche befürchteten die Commissaire des Sultans möchten es nicht gut aufnehmen, wenn man diesen jungen Leuten hier ein Nachtlager gäbe, geriethen in die größte Verlegenheit und waren lange Zeit unschlüßig, was sie thun wollten. Da sie aber in den Gesichtern der beyden Jünglinge so viel Unschuld und Ehrlichkeit wahrzunehmen glaubten, und unsere Mutter, die, wie viele Mütter, fest an die Tugend ihrer Töchter glaubte, und nie hartherzig genug gewesen war, eine schöne und junge Mannsperson eine Fehlbitte thun zu lassen, keine Ueberredung sparte, die Bedenklichkeiten unsers Vaters

ters zu heben: so wurde ihnen endlich doch ihre Bitte gewährt.“

„Sie blieben also, und ich glaube, niemand von Ihnen wird es uns verargen, wenn wir, die wir, von Jugend an für den Großsultan bestimmt, nie eine Mannsperson, unsern Vater ausgenommen, gesehen hatten, eine große Freude darüber empfanden; denn welche Mädchen befänden sich nicht gern in der Nähe so schöner Jünglinge, wie die beyden Fremdlinge waren? — Ihre einnehmende Gestalt hatte gleich beym ersten Anblick tiefen Eindruck auf uns gemacht, und die Gefahr, in der wir sie vermutheten, interessirte uns noch mehr für sie. Mit Entsetzen dachten wir jetzt an unsre Abreise, die uns der schmeichelhafte Gedanke, Sultaninnen zu werden, noch vor kurzem so wünschenswerth machte, und hielten das jetzt für Strafe, was uns vor wenig Stunden noch Wohlthat geschienen hatte; kurz in unsern Herzen loderte ein Feuer, das zu löschen wir nicht Muth und Kräfte genug hatten. So fürchterlich aber diese Lei-

den-

denschaft in uns tobte, so suchten wir sie doch sorgfältig vor den Gegenständen zu verbergen, die sie erregt hatten. Allein mit der Verstellungskunst noch ganz unbekannt, waren wir eben nicht sehr glücklich darinn. Unsre Augen wurden die Verräther unserer Herzen, und unwillkührliche Seufzer ein Geständniß dessen, was wir uns selbst nicht gestehen wollten."

„Unterdessen brach die Nacht ein und alles suchte die Ruhe. Allein ich und Tezile, bey der ich schlief, waren zu sehr mit den beyden Fremdlingen beschäfftigt, um sie finden zu können. Der Schlaf floh uns, und das Bette schien unter uns zu brennen. So mochten wir uns beynahe zwey volle Stunden rastlos umher geworfen haben, als ich mir auf einmal einige unverständliche Worte ins Ohr flüstern hörte. Ich wollte schreyen, allein der Anblick des jüngsten von den zwey Fremdlingen machte mich stumm."

„Ums Himmelswillen! schöne Dely," sagte er, indem er meine Hand fest in die seinige schloß: "macht kein Geräusch, und verschmäht

schmäht nicht ein Herz, das erst seit zwey Tagen die süßen Triebe der Liebe durch Euch empfindet.“ —

„Dies sagte er in einem so rührenden Tone, daß ich, und hätte ich nur halb das für ihn empfunden, was ich wirklich für ihn empfand, ihm dennoch seine Verwegenheit verziehen haben würde. Um ihn aber nicht durch allzugroße Nachgiebigkeit noch verwegner zu machen, so stellte ich mich Anfangs über seinen nächtlichen Besuch ein wenig entrüstet, und suchte meine Hand, die er einmal über das andere mit brennenden Küssen bedeckte, aus der seinigen zu winden. Allein er hielt sie zu meiner größten Freude zu fest, als daß ich dieses hätte bewirken können. Endlich, wie ich alles gethan zu haben glaubte, was meiner Meynung nach ein Mädchen unter solchen Umständen thun muß, ließ ich mich von meinem beängstigten Liebhaber besänftigen, und verzieh ihm seine Verwegenheit. Seine Freude darüber war gränzenlos. Er warf sich vor mir nieder, drückte meine Hand

an sein Herz, das hoch aufschlug, und konnte vor Beklemmung Anfangs kein Wort hervorbringen. Erst nach einigen Minuten erhielt er seine Sprache wieder, und nun entdeckte er mir, daß er Delicat hieße, und daß sein Vater König von der schwarzen Marmorinsel sey, die mitten im schwarzen Meere läge, und diesem See den Namen des Meeres von Marmora*) gegeben habe. Ferner sagte er mir, sein Begleiter (der, wie ich bald gewahr wurde, die nemliche Rolle bey meiner Schwester spielte, die der Prinz bey mir executirte) wäre aus eben diesem Lande gebürtig, und besitze bey einem sehr ansehnlichen Vermögen Geheimnisse, die ihn, und wäre er ein Bettler, weit über Könige erhüben. Er selbst habe sein väterliches Erbreich verlassen, um nur der Verbindung mit einer seiner Verwandtinnen zu entgehen, die zwar jung, geistreich und mit allen verführerischen Reizen unsers Geschlechts von der Natur begabt gewesen wäre, dabey aber ein Auge ge-

habt

*) Mare di Marmora.

habt habe, das etwas kleiner gewesen sey, als das andere.“

„So schmeichelhaft mir es war, daß mein Anbeter aus Königl. Geblüte stammte, so hätte ich doch lieber ihn einen Bettler wissen, als ihn weniger zärtlich vor mir sehen wollen. Sein Auge hing schmachtend an meinem Gesicht und sein ganzes Wesen zerfloß in Liebe. Er war einer Ohnmacht nahe und mußte sich aus großer Schwäche an das Gestelle lehnen, worauf ich lag. Ich war blos mit der Haut eines Tigers bedeckt, den mein Vater mit eigener Hand getödtet und womit er mich beschenkt hatte, und die Unruhe, in der ich mich seinetwegen befand, verstattete mir nicht aufzustehen. Meine Schwester Tezile vertrat daher meine Stelle; sie warf in der Geschwindigkeit einige Kleidungsstücke über und eilte mit Thelamir (so hieß des Prinzen Begleiter) ihm zu Hülfe.“

„Der Prinz kam bald wieder zu sich, und der Zustand, in welchem er mich fand, diente

ihm statt des zärtlichsten Geständnisses. Ich hatte ihn, um seinen Kopf, der auf meinen Schooß gesunken war, zu unterstützen, halb aufgerichtet, und meine Schwester, die vor Furcht, man möchte uns in diesem gefährlichen Zustande überraschen, zitterte, mußte ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, daß ich ihn aus meinen Armen ließ."

„Was soll aber aus uns werden?" sagte ich, als wir uns wieder in etwas erhohlt hatten, mit einem Seufzer, der nur zu sehr meine zärtlichen Gefühle und meine Furcht, den Geliebten zu verlieren, verrieth. „Ihr wißt, wozu man mich und meine Schwester bestimmt hat. Wir werden noch heute nach Constantinopel abgeführt werden, und dann — dann sind wir auf immer für einander verlohren!"

„Nein, beym Himmel!" versetzte Thelamir: „das kann, das darf nicht geschehen. Wir wollen Euch folgen, und die Weite des Wegs, den Ihr bis zu euerm bestimmten Aufenthalte

noch zurück zu legen habt, läßt mich hoffen, ein Mittel aufzufinden, wodurch die unserer Liebe drohende Gefahr noch abgewendet werden kann. Auch habe ich, wenn eure Führer uns nicht erlauben sollten, Euch auf eurer Reise zu sehen, schon ein Mittel ausgedacht, wie der Prinz und ich Euch demungeachtet von unserer Liebe unterhalten können."

„Ich war eben im Begriff, ihn zu fragen, worinn dieses Mittel bestehen sollte, als wir in der Nähe ein Geräusch hörten. Unsere Liebhaber befürchteten, überrascht zu werden, und eilten, ohne förmlich von uns Abschied zu nehmen, schnell davon."

„Und wirklich thaten sie wohl, daß sie sich entfernten. Denn kaum waren sie fort, so traten unsere Führer zu uns. Sie hatten uns schon überall gesucht, und gestatteten uns kaum noch, unsern Eltern das letzte Lebewohl zu sagen. Wir fanden eine ganze Caravane auf uns wartend und mußten uns bequemen, in eine Art von großen Kasten zu steigen, in welchen

das Tageslicht durch ein Fenster von oben herein fiel, und deren zwey die Last eines Kameels ausmachten.“

„Wir reißten etliche Tage, ohne etwas von unsern Liebhabern zu erfahren und dachten eben nach, was wohl aus ihnen geworden seyn möchte, als ich eines Morgens durch das Fenster, welches am obern Theile unserer Wohnung befindlich war, eine junge und eben so wie wir gekleidete Person erblickte, die mich bey meinem Namen rufte. Ich stand voller Freuden auf und sah mit Entzücken, daß es mein angebeteter Prinz war. Thelamir hatte ihn, wie er mir sagte, so gekleidet, sich selbst aber für einen Sklavenhändler ausgegeben, der dem Sultan mit einer außerordentlichen Schönheit ein Geschenk machen wollte. Unter diesem Vorwand, fuhr der Prinz fort: gelang es dem listigen Thelamir, einen Kasten auf eben dem Kameele zu miethen, auf welches man Euch gebracht hatte. Es gelang mir, mein Fenster zu öffnen und so bin ich über den Sattel des Kameels zu Euch herüber gestiegen.“

„Wir waren über die List des Thelamirs ganz bezaubert; allein unsere Unterredung war von kurzer Dauer. Unsere Führer kamen, weil durch des Prinzen Besuch die Last des Kameels das Gleichgewicht verlohr und sich ganz auf unsere Seite senkte, eilig herbey und nöthigten durch ihr Geschrey den Prinzen, in seine Wohnung zurückzukehren. Da nun hierdurch das Gleichgewicht in der Ladung wieder völlig hergestellt war, so wurde auch bald alles wieder ruhig."

„Thelamir, der sich zu den Kaufleuten gesellt hatte, durfte, wollte er sich nicht verdächtig machen, weder zu seiner Sklavin gehen, noch es auch wagen, mit seiner geliebten Tezile zu sprechen. Allein der Prinz, der besonders bey Nachtzeit seine Besuche oftmals wiederhohlte, schilderte ihr die Liebe des Letztern so lebhaft und rührend, daß sie jeden Tag mehr von ihm eingenommen und bezaubert wurde."

„Ob mich gleich der Prinz täglich sehen und sprechen konnte, so war unsere Lage doch so beschaffen, daß nothwendig bey uns der

Wunsch

Wunsch entstehen mußte, daraus befreyt zu werden, welcher Wunsch um so lebhafter wurde, je näher wir dem Orte unserer Bestimmung kamen. Sie können sich daher leicht vorstellen, daß meine Freude nicht gering gewesen seyn wird, als mir mein Prinz bey einem seiner nächtlichen Besuche andeutete, daß Thelamir endlich ein Mittel gefunden habe, uns aus unserer Sklaverey zu befreyen. Er hat, fuhr der Prinz fort: einen Derwisch angetroffen, der, weil ihm Thelamir versichert hat, wir dreye wären seine Schwestern, die man ihm mit Gewalt geraubt habe, um sie in das Serail des Großsultans zu liefern, sich durch Geld und Versprechungen dahin hat überreden lassen, uns, wenn Thelamir so glücklich wäre, uns den Händen der Räuber zu entreissen, eine Freystatt zu geben. Ihr habt nichts dabey zu thun, fuhr der Prinz fort: als, wenn die Nacht völlig herein gebrochen ist und die Stille um Euch her verkündet, daß alles in tiefem Schlafe liegt, euern Aufenthalt zu verlassen und mir zu lolgen.“

„Daß wir diesen Rath pünktlich befolgten, brauch ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Wir verließen, nach eingebrochener Nacht, unsern bisherigen engen Aufenthalt und entkamen glücklich.“

„Thelamir war unser Wegweiser. Wir nahmen unsern Weg wieder zurück und kamen, nachdem wir eine ziemliche Zeit auf ganz unbekannten Schleifwegen herum geirrt hatten, endlich wohlbehalten in dem Aufenthalte des Derwisches an.“

„Er war auf unsere Ankunft vorbereitet. Thelamir hatte ihm Geld gegeben, wovon er uns einstweilen eine sehr schmackhafte Mahlzeit zubereitet hatte. Wir erhohlten uns von unserer auf der ganzen Hinreise ausgestandenen Angst und freuten uns, daß wir der Gefahr endlich entgangen und uns einander wieder geschenkt waren.“

„Thelamir und Tezile, die sich seit unserer Abreise nicht wieder gesehen, und einander also viel zu sagen hatten, waren am ruhigsten; ich aber überließ mich ganz der ausgelassenen Fröhligkeit, welcher sich ungefähr

fähr der Schiffer überläßt, wenn er nach aus-gestandenem Sturm endlich glücklich im Hafen einläuft. Ich bemerkte, daß der Derwisch mich und meine Schwester mit Blicken ansahe, die nichts weniger als Gleichgültigkeit verriethen, und ich that alles, die in ihm aufglimmende Leidenschaft zur lichten Flamme anzufachen. Meine Schwester errieth meine Absicht und suchte sie mir zu erleichtern. Sie sang ihm einige Lieder vor, wodurch er ganz begeistert wurde, und ich suchte ihn nicht nur durch Wein und andere geistige Getränke noch mehr zu erhitzen, sondern erzeigte ihm auch, um den Spaß aufs höchste zu treiben, so viel Liebkosungen, daß mein Prinz zuletzt gar eifersüchtig wurde und mir einige Vorwürfe darüber machte."

„Unter diesen Vergnügungen verstrich die Nacht. Der Derwisch schenkte uns den andern Morgen einen Verschnittenen zu unserer Bedienung und versprach uns, zu den glücklichsten und schönsten Geschöpfen auf Erden zu machen. Wir wollen, fuhr er fort: jetzt

zusammen in die Caravansarai gehen, welche nicht weit von hier liegt, und wo wir zwey Juden finden werden, die unschätzbare Reichthümer besitzen, welche sie erst geraubt haben. Seht zu, daß ihr Euch derselben bemächtigen könnt. — Da nun Thelamir uns rieth, seinen Vorschlag einzugehen, so begaben wir uns noch denselben Morgen in Begleitung des Derwisches in die Caravansarai, wo wir einige Kaufleute fanden, von denen wir sehr wohl empfangen wurden."

„Wir waren noch nicht lange daselbst, als die zwey Juden, die uns der Derwisch vorher genau geschildert hatte, ankamen. Der eine setzte sich zu mir, und der andere zu meiner Schwester. Der Derwisch hatte uns gesagt: ihr Bruder hätte getanzt, ohne uns jedoch den Sinn zu erklären, den diese Worte hatten. Wir ließen sie auch tanzen, und sie werden von dieser Lustbarkeit zu sagen wissen. Kurz, wir setzten sie in einen Zustand, in welchem wir ihnen mit leichter Mühe alles abnehmen konnten, was sie besaßen, und ver-

LB Coburg

verließen sie sodann, ohne uns weiter um ihr Schicksal zu bekümmern."

„Bey unserer Entfernung fand Thelamir Tezilen, und der Prinz mich weit schöner als zuvor. Thelamir wünschte uns zu dem Schatze, den wir besaßen, Glück, ohne uns jedoch zu sagen, worinn er bestände." —

„Ohne Zweifel," sagte Sirocco zum Bassa: „haben sie die Talismanns der Schönheit, welche die Juden meinen beyden Töchtern genommen haben." Der Bassa gab ihm durch Mienen zu verstehen, daß er seiner Meynung sey, und bat hierauf die schöne Dely, in ihrer Geschichte fortzufahren.

„Obgleich der Prinz jetzt mehr denn sonst von meiner Schönheit hingerissen war," fuhr Dely fort: „so mißbilligte er doch unser Benehmen. Er wollte durchaus nicht in die Wohnung des Derwisches zurückkehren, sondern ließ uns nach der schwarzen Marmorinsel einschiffen."

„Die Felsen, die diese Insel umgeben, und die noch schwärzer als die Nacht sind, verbreiten über die ganze Gegend eine so fürch-

terliche Dunkelheit, daß niemand es wagt, daselbst zu landen. Unsere Bootsleute erkannten einander nicht mehr, und ob wir gleich im voraus davon benachrichtigt waren; so verursachte uns doch die hier ewig herrschende Nacht einen solchen Schrecken, daß unsere Begleiter Mühe hatten, uns wieder zu beruhigen. Endlich landeten wir unter Thelamirs Leitung glücklich im Hafen.

„Beym Aussteigen fanden wir das Land ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten. Der heiterste Tag erhöhte das angenehme Grün, das sich daselbst befand, ungemein; die schönsten Bäume erhoben ihre Wipfel bis an die Wolken, und die anmuthigsten Bäche rieselten über Kieß von der schönsten Farbenmischung.“

„Die Einwohner erkannten sogleich ihren Prinzen, der nunmehr seine männliche Tracht wieder angelegt hatte, und kamen uns in Haufen entgegen. Sie suchten auf alle Art ihre Freude über dessen Zurückkunft zu bezeugen,

gen, versicherten ihm aber zugleich, daß der König, sein Vater, mehr den jemals auf ihn ungehalten sey, weil er die Prinzeßin Okimparo (seine Anverwandtin) nicht habe heurathen wollen, und ohne seine Erlaubniß geflüchtet sey. Man rieth ihm daher, nicht in die Hauptstadt des Reichs zu gehen, aus Besorgniß, sein Vater möchte ihn sonst seinen ganzen Unwillen empfinden lassen.“

„Nun kann ich zwar nicht sagen, daß es der Ehrgeitz allein war, der mich an den Prinzen fesselte; nein! ich liebte ihn vielleicht blos um seiner selbstwillen; aber doch hegte ich den geheimen Wunsch, an einem Hofe zu leben, den ich mir sehr glänzend vorstellte, und in Purpur gekleidet, meiner Schönheit dort huldigen lassen zu können. Allein wir folgten doch dem weisen Rathe Thelamirs, und verbargen uns auf einem Schlosse, das an einem einsamen Orte mitten in einem Walde lag, und an Pracht und Schönheit kaum seines gleichen hatte. Wir erhielten eine Menge Weibspersonen zur Bedienung, und genossen

daselbst der angenehmsten Ruhe und der beneidenswerthesten Glückseligkeit. Aber leider war unser Glück nicht von Bestand."

„Ich hing mit ganzer Seele an meinem Prinzen, und wurde von diesem wieder auf das zärtlichste und feurigste geliebt. Allein meine Schwester, die ihm, als dem künftigen Thronbesitzer etwas mehr schmeichelte, als sie sollte, gab durch ihr Betragen ihrem Thelamir sehr oft Gelegenheit zur Unzufriedenheit und Eifersucht. Unsere Tage wurden daher von dieser Seite oft getrübt; aber Tezilens Thränen siegten jederzeit über Thelamirs Herz."

„Mitten im Genuß unsers Glücks hörten wir, der König liege gefährlich krank. Ich rieth aus einer thörigten Eitelkeit dem Prinzen, nach Hof zu gehen und zu sehen, ob das Gerücht wahr sey, auch sich bey dieser Gelegenheit den vornehmsten Ministern und Räthen zu zeigen. Er widerstand aber lange meinen Bitten, und es schien, als ob er vorher

her wüßte, was uns sodann betreffen würde. Aber er war nicht stark genug, meiner und meiner Schwester Ueberredungskunst länger zu widerstehen. Er gab daher nach, reißte ab und versprach vor Nachts wieder bey uns zu seyn. Allein der Tag war längst zu Ende, und er war noch immer nicht zurück. Tezile, die hauptsächlich an seiner Abreise schuld zu seyn glaubte, machte sich Vorwürfe darüber, daß sie ihm zu einem so gefährlichen Unternehmen gerathen hatte, und verrieth seinetwegen so viel Besorgniß und Unruhe, daß sie dadurch den eifersüchtigen Thelamir in die höchste Unruhe versetzte. Ich selbst aber befand mich in einer Angst, die sich nicht beschreiben läßt. Ich stand daher mitten in der Nacht auf, und ging, in der Hoffnung den Prinzen zu finden, ganz allein hinaus auf den Weg, welchen ich ihn durch den Wald hatte nehmen sehen. Ich befand mich nicht lange daselbst, als ich ein Geräusch hörte und darauf meinen geliebten Prinzen vor mir sah. Er stieg, sobald er mich erkannte, vom Pferde ab, und wir setzten uns auf den Rasen,

sen, um uns einander wechselseitig unsere Angst und Besorgniß zu eröffnen und mitzutheilen."

„Wir sprachen nicht von dem Erfolg seiner Reise, sondern blos das Vergnügen, uns wieder zu sehen, war der einzige Gegenstand, von dem wir uns unterhielten. Noch hatten wir uns von unserm Entzücken nicht erhohlt, als wir hinter uns ein Geräusch hörten. Wir fuhren erschrocken zusammen, und waren eben im Begriff aufzuspringen, als man uns mit einem einzigen Säbelstreich die Köpfe von den Rümpfen sonderte."

„Es war Thelamir, der uns belauscht und mich für meine Schwester Tezile gehalten hatte. Er wurde bald seines Irrthums gewahr und steckte, um seine voreilige That wieder gut zu machen, jedem unserer Köpfe magische Küchelchen in den Mund, welche die wunderbare Eigenschaft hatten, daß die Köpfe, welche Thelamir wieder auf die Rümpfe setzte, sich wieder so genau mit letzterm verban-

banden, daß man auch nicht die geringste Spur ihrer vorigen Absonderung am Halse wahrnahm. Allein, da es überaus dunkel war, so hatte Thelamir den Fehler begangen und meinen Kopf auf des Prinzen Rumpf, und umgekehrt, des Prinzen Kopf auf meinen Rumpf gesetzt."

„Diesen Irrthum bemerkten wir erst recht, als meine Schwester, die über Thelamirs und mein Verschwinden sehr betreten wurde, und daher uns zu suchen ausgegangen war, mit mehreren Sklaven, die Fackeln trugen, erschien. Sie glaubte anfangs, der Prinz und ich hätten blos die Kleider gewechselt; allein bey genaurer Untersuchung wurde sie bald gewahr, daß sie sich in ihrer Meynung geirrt hatte."

„Anfangs machten wir, aus einer Neigung von Eigenliebe, vermöge welcher jeder Mensch für seine Person eingenommen ist, dem Thelamir über seine rasche That die bittersten Vorwürfe. Allein da wir sahen, daß

dadurch doch nichts geändert wurde, beruhigten wir uns endlich über den Tausch.“

„Thelamir war über den begangenen Irrthum in der größten Verlegenheit und schlug vor, weil er noch zwey solche magnetische Küchelchen habe, die Operation noch einmal mit uns vorzunehmen. Allein weder der Prinz noch ich bezeigten die geringste Lust dazu.“

„Nun wohl,“ versetzte Thelamir: „wenn ihr denn mein Anerbieten durchaus nicht annehmen wollt, so hört auch auf, mich ferner mit Vorwürfen zu quälen und endet eure Klagen. Nehmt jedoch diese zwey Küchelchen, fügte er hinzu, indem er sie uns überreichte: damit, wenn es sich etwa zutragen sollte, daß ihr geköpft würdet, Ihr Euch derselben bedienen könnt, und jedes sodann wieder nimmt, was ihm gehört.“

„Wir nahmen Thelamirs Geschenk an, und kehrten zusammen in das Schloß zurück.“

„Als wir daselbst angekommen waren, befanden wir uns in der größten Verwirrung.

Mein

Mein Kopf leitete den Prinzen gerades Weges auf mein Zimmer. Meine Weiber wollten ihm aber den Eingang nicht gestatten, und versicherten mich, daß hier nichts mehr für mich zu thun sey. Man führte mich also in das Gemach des Prinzen."

„Als man mich auskleidete, um mich zu Bette zu bringen, glaubte ich vor Schaam zu vergehen, da so viele Mannspersonen um mich herum waren. Meine Augen waren der verschiedenen Gegenstände, die sie sahen, gar nicht gewohnt. Ich stellte mir vor, daß es dem Prinzen nicht besser gehen würde, und wünschte nichts mehr, als von seinen Empfindungen und Vorstellungen unterrichtet zu seyn. Die Nacht verstrich mir unter diesen Betrachtungen schlaflos."

„Wir besahen uns den andern Tag im Spiegel, und wurden es nach und nach gewohnt, uns zu finden, wie wir waren. Ich war zu einer Blondine und mein Prinz zu einem Brunet geworden, und jedermann im Pallaste lernte sich endlich in diese Metamorphose finden."

„Einige Zeit darauf vernahmen wir den Tod des Königs der schwarzen Marmorinsel. Des Prinzen Kopf — sonst der meinige — war voller Ehrbegierde. Er verlangte durchaus, daß sein jetziger Besitzer sich nach der Hauptstadt begeben und vom Volke als König sollte ausrufen lassen. Jetzt erst fanden wir uns in der größten Verlegenheit; denn es war unmöglich, einen von uns vor den Thronerben zu erkennen. Es war ja ein Mädchen, das die Gesichtszüge des Prinzen hatte, und an dem Prinzen sah man ein ganz anderes Gesicht, als das, so er ehedem gehabt hatte. Auch war es im voraus zu sehen, daß man die Geschichte unserer Verwandlung für ein Mährchen halten würde. Demungeachtet behielt mein Kopf die Oberhand. Wir gingen, uns den versammelten Ständen des Reichs vorzustellen.“

„Bey unserer Ankunft erfuhren wir, daß der verstorbene König seinen Sohn in die Acht, und die Prinzeßin Okimpare für seine Nachfolgerin in der Regierung erklärt habe. Dem-

Demungeachtet versicherten die Großen des Reichs öffentlich, daß sie nicht das mindeste Bedenken tragen würden, den letzten Willen des verstorbenen Königs umzustoßen, und seinem unrechtmäßig enterbten Sohne die Regierung zu übertragen, wenn sie ihn nur hätten wieder erkennen können. Allein das war bey dem jetzigen Umstande eine totale Unmöglichkeit. Man betrachtete uns als Betrüger, und die neue Königin ließ uns in einen Thurm werfen und den Prozeß machen."

„Einige Tage nach unserer Gefangennehmung brachten uns Tezile und Thelamir die Nachricht, daß unser Urtheil bereits gesprochen sey. Wir waren in der größten Unruhe über die Art der Todesstrafe, fuhr meine Schwester fort; allein stell' Dir unsre Freude und Entzücken vor, als wir hörten, ihr solltet blos durchs Schwerdt hingerichtet werden."

„Da seh ich eben nichts Erfreuliches darinn, versetzte ich mit Verwunderung. Muß

ich sterben, so liegt mir wenig daran, auf welche Art ich mein Leben verliere.“

„Ihr irrt, schöne Dely,“ schrie Thelamir: „denn abgerechnet, daß eine Todesart immer schmerzhafter ist als die andere; so setzt Euch dieses Urtheil auch noch in die Umstände, eure Unschuld beweisen und die Erfüllung eures süßesten Wunsches mit Grund hoffen zu können.“

„Wie so?“ fragte ich erstaunt.

„Erinnert Ihr Euch denn der beyden Küchelchen nicht, die ich Euch vor einiger Zeit schenkte?“ versetzte Thelamir: „und zweifelt Ihr denn nur einen Augenblick, daß ich hiervon nicht den nützlichsten Gebrauch machen werde? Ich bin — Er hatte nicht Zeit auszureden. Die Königin hatte den strengsten Befehl gegeben, mit der Vollziehung des Urtheils so viel möglich zu eilen. Das Schaffot war bereits errichtet und wir wurden auf dem großen Platz vor dem königlichen Pallast geführt, wo sich die Großen des Reichs und eine zahllose Menge Menschen versammelt hatten.“

„Mein

„Mein Kopf flog am ersten von den Schultern des Prinzen. Kaum lag er an dem Boden, so stürzten meine Schwester und Thelamir auf das Blutgerüste. Letzterer bemächtigte sich des Schwerdts und hieb damit rasch den Kopf des Prinzen von meinem Rumpfe. Meine Schwester steckte eins der mehrmals erwähnten Küchelchen in meinen Mund und setzte sodann meinen Kopf auf den ihm gehörigen Körper. Thelamir erzeigte dem Prinzen gleichen Dienst, und stellte ihn so dem versammelten Volke als ihren künftigen Regenten vor.“

„Das Volk und die Vornehmsten des Reichs erhoben darüber ein Freudengeschrey und riefen einhellig den Prinzen für ihren künftigen Regenten aus.“

„Die Prinzeßin Okimpare, die auf dem Balkon dem blutigen Schauspiele zusah, fiel vor Schrecken in Ohnmacht und wurde auf ihr Zimmer gebracht.“

„Ich lief auf meinen Prinzen zu, um ihn zu umarmen. Allein wie ward mir, als ich ihn mit dem Tode ringen sah! Ich sterbe,

liebe Dely, sagte er mit gebrochener Stimme: Thelamir hat im Taumel des Entzückens mir den Kopf nicht accurat genug auf den Rumpf gesetzt. Eine Pulsader hat sich nicht geschlossen — ich — bin — verblutet. —

„Kaum hatte er dies gesagt, so sank er leblos zu meinen Füßen. Meine Verzweiflung kannte keine Gränzen. Ich ergriff das am Boden liegende Schwerdt, und stieß es dem bestürzten Thelamir, der nicht anders vermuthete, als daß ich mich damit entleiben wollte, und mich daher bey der Hand faßte, so tief in die Brust, daß er sogleich todt neben meinem Prinzen niederstürzte.“

Alle Anwesende hörten diese Geschichte mit dem größten Erstaunen an. Man war begierig, den Ausgang zu wissen; allein die schmerzliche Erinnerung dieser traurigen Begebenheit setzte die schöne Dely ganz ausser Stand, weiter zu reden. Sie fiel, so wie ihre Schwester, ohnmächtig von dem Kissen, worauf man sie hatte Platz nehmen lassen.

Zambac befahl ihrem Frauenzimmer, die größte Sorgfalt für die beyden Schwestern zu tragen, und sie in Zimmer zu bringen, die nahe an die ihrigen stießen.

Man machte über diese Geschichte unterschiedliche Bemerkungen. Ibrahim, der Korallensucher, rieth, man sollte doch nachsuchen, ob die beyden Ohnmächtigen nicht etwa die Talismanns der Töchter des Sirocco bey sich hätten? Allein der Bassa gab ihm einen Verweis darüber. „Sind Dir die Rechte der Gastfreyheit nicht heiliger?“ sagte er. „Hast Du schon vergessen, daß diese beyden Mädchen sagten: sie wären nicht unsere Sklavinnen, und wir würden nur in Güte etwas von ihnen erhalten können? Gedulde Dich bis morgen, vielleicht finden wir dann ein Mittel, sie zu unserm Besten zu gewinnen.“

Die zwey Schwestern haben meinen ganzen Beyfall, daß sie geschworen haben, nichts zu dem Glücke irgend eines Liebhabers etwas beyzutragen: sagte Zelide. Wenigstens

würde ich, im Fall ich von meinem geliebten Hassan getrennt würde, nichts so sehr wünschen, als daß die ganze Welt an meinem Unglück Theil nähme. Hassan, der zu ihren Füßen saß, fand diese Aeußerung überaus zärtlich, und dankte ihr dafür mit einem Blicke, in welchem sein ganzes liebevolles Herz lag.

Neangir, der neben der schönen Jüdin saß, zeigte letzterer das Bild der reizenden Argentine, und erhielt von ihr die Versicherung, daß das Original die Copie an Schönheit noch weit übertreffe.

Unterdessen kam die Mitternacht herbey. Die ganze Gesellschaft erwartete mit Verlangen die Ankunft der beyden Taschenuhren, welche sich bey der Sumi wieder einfinden sollten. Der Bassa hatte befohlen, alle Thüren zu öffnen, damit sie nicht gehindert würden, in den Pallast zu kommen. Man zitterte aber vor Besorgniß, daß derjenige, welcher sie am Morgen gekauft hatte, sie nicht aufgezo-

gezogen haben möchte, und gab schon alle Hoffnung auf, daß sie diesmal zurückkommen würden, als man den jungen Pagen, den der Bassa diesen Abend aus seiner Gegenwart verbannt hatte, herein treten sah.

Der Bassa gerieth bey seinem Anblick in Zorn. „Hab' ich Dir nicht gesagt, Azemi! daß Du heute nicht vor mir erscheinen sollst? Warum gehorchst Du meinem Befehle nicht?“

„Gnädigster Herr,“ versetzte der Page bescheiden: „ich habe vor der Thür die Erzählung der beyden Tänzerinnen mit angehört, und zugleich bemerkt, daß Ihr ein Liebhaber von Geschichten seyd. Ich bin daher entschlossen, Euch eine zu erzählen, die weit kürzer ist als jene, und doch ungleich mehr Interesse für Euch haben wird. Habt nur die Gnade, mir auf wenige Augenblicke eure Aufmerksamkeit zu schenken, und ich erbiethe mich dagegen, mich der härtesten Strafe willig zu unterwerfen, wenn meine Geschichte Euch mißfallen sollte.“

„Wohl, ich gehe diese Bedingung ein,“ versetzte der Bassa: „aber bedenke Dich wohl! Noch ist es Zeit zurück zu treten.“

„Ich habe mich bereits bedacht, und bitte nur um eure Aufmerksamkeit,“ erwiederte Azemi.

„So rede!“ sagte der Bassa.

„Als ich diesen Morgen in der Stadt umher spatzieren ging,“ begann Azemi seine Erzählung: „stieß ich auf einen gut gekleideten Menschen, den ein Sklav begleitete. Ersterer trat vor einen Bäckerladen, wo er das beste Brodt kaufte, und es seinem Sklaven auflud. Sodann begab er sich zu einem Fruchthändler, kaufte die schönsten Früchte, und gab sie ebenfalls dem Sklaven, und endlich ging er auf den Markt, wo er das beste Flügelwerk und allerhand Gewürz einkaufte.“ — —

„Azemi!“ rief der Bassa zornig: „Du verdientest, daß ich Dir fünfhundert Schläge auf die Fußsohlen geben ließe. Deine Erzählung ist äußerst langweilig und ganz ohne alle Beziehung.“

„Nur

„Nur einen Augenblick Geduld,“ gnädigster Herr!“ versetzte der Page: „Man kann von einer Sache nur dann erst urtheilen, wenn man das Ende davon weiß.“ —

„Als der Unbekannte,“ fuhr der Page fort: „auch dieses dem Sklaven gegeben hatte, sagte er: Trage dieses alles nach Hause und sorge davor, daß das heutige Abendessen um Mitternacht fertig sey. Ich werde Gesellschaft haben; wir haben aber nur eine Stunde Zeit bey Tische zu sitzen. — Der Sklav verließ ihn, um seine Befehle zu vollziehen.“

„Ich folgte diesem Unbekannten noch immer von weitem nach, und sah ihn eine Taschenuhr kaufen, die mir von Silber zu seyn schien, und welche er in seinen Ermel steckte und so davon trug. Er war noch keine zwanzig Schritte gegangen, als ich ihm eine goldene Taschenuhr aufheben und einstecken sah. Ich lief auf ihn zu und rief: Halb Part! — Nicht mehr als billig, sagte er, und nahm mich mit in seine Wohnung, wo er mir vierhundert

Zechi-

Zechinen statt meines Antheils an der gefundenen Uhr gab, und mich sodann entließ.“

„Ich begab mich hierauf an meinen Dienst und begleitete Euch, gnädiger Herr, in die Wohnung des Cadi. Hier vernahm ich aus der Geschichte der drey Juden, von welcher Wichtigkeit die beyden Taschenuhren wären, welche ich dem Unbekannten überlassen hatte. Ich lief daher sogleich zu ihm; er war aber ausgegangen, und ich fand nur seinen Sklaven, der mich einige Augenblicke zuvor bey ihm gesehen hatte, und der mich für einen Freund seines Herrn hielt. Ich gab vor, etwas Wichtiges vergessen zu haben, das sein Herr nothwendig wissen müßte, und wußte ihn endlich zu bereden, daß er mich in dem Zimmer des Unbekannten auf dessen Zurückkunft warten ließ.“

„Zu meiner unbeschreiblichen Freude sah ich bey meinem Eintritt beyde Uhren auf dem Tische liegen. Ich nahm sie zu mir, legte statt der goldenen die erhaltenen vierhundert

Zechi-

Zechinen, statt der silbernen aber drey Sultanin — denn so viel hatte ich ihn dafür geben sehen — auf den Tisch und schrieb darneben: Da Ihr heute von einem Abendessen um Mitternacht spracht; so müßt Ihr wahrscheinlich die besondern Eigenschaften der beyden Uhren kennen, mithin kann Euch auch nicht unbewußt seyn, daß sie nie bey dem bleiben, der sie kauft oder findet. Ihr als Käufer müßt es also für ein Glück ansehen, daß Ihr wieder auf eine gute Art zu eurem Gelde kommt."

„Hierauf begab ich mich hinweg. Vor einigen Augenblicken hab ich die Uhren aufgezogen, und jetzt, da ich mit Euch zu reden das Glück habe, befinden sich die reizende Aurora und Argentine auf meinem Zimmer."

Bey diesen Worten stürzte Sirocco dem Pagen freudetrunken in die Arme, und alles

alles folgte seinem Beyspiel. Neangir, der seine Freude am wenigsten zu mäßigen wußte, verlangte auf der Stelle seine geliebte Argentine zu sehen, und wollte hingehen, des Pagen Zimmer einzustoßen, ob er gleich nicht wußte, wo er dasselbe finden sollte.

Der Page bat ihn, sich nur einen Augenblick zu gedulden und eilte aus dem Saale; kam aber nach wenigen Sekunden in Begleitung der beyden schönen Schwestern zurück. Zelide lief ihnen entgegen, sie nach langer Trennung wieder an ihren Busen zu drücken, und Sirocco konnte sich beym Anblick seiner so lang beweinten Töchter kaum der Freudenthränen enthalten. Neangir fand — wie ihm Sumi vorher gesagt hatte — seine Argentine tausendmal schöner und reizender, als in dem Portrait, das ihm Sirocco geschenkt hatte.

Während man seine Verwunderung und Freude über das Wiederfinden der beyden Prinzeßinnen bezeigte, näherte sich Ibra-

him der schönen Aurora und suchte in den Falten ihres Rocks. Er fand auch wirklich in der fünften Falte desselben, das verlohrne Korallenkorn, und seine Freude darüber war ohne Schranken. Er reih'te es geschwind mit den acht und neunzig übrigen an, und rief voller Entzücken: „der Tesbuch ist vollständig, ich werde nicht mehr suchen dürfen!"

Bey diesen Worten konnte Hassan seine Traurigkeit nicht bergen. „So soll ich denn allein noch weinen und unglücklich seyn," sagte er im höchsten Ausdruck des Schmerzens. „Es war doch wenigstens ein Trost für mich, während ich dem heftigsten Schmerzen preis gegeben war, Dich, lieber Ibrahim, im Zimmer umher suchen zu sehen."

Man bemühte sich den Hassan zu trösten und versicherte ihm, daß nunmehr der Derwisch mit dem rosenfarbigen Taffetsack unfehlbar nicht entwischen könne.

Da Reangir noch immer in Sorgen stand, der Unbekannte, welcher des Morgens die zwey Taschenuhren gekauft hatte, möchte sie

sie erst um Mitternacht aufgezogen haben, wenn Azemi nicht so glücklich gewesen wäre, sie ihm weg zu nehmen; so fragte Argentine, wer dieser Unbekannte wäre, und wie er wohl hinter ihr Geheimniß gekommen sey?

„So viel ich weiß," sagte Argentine: „so ist es der Muselmann, bey welchem Ihr gestern geschlafen, als Ihr uns vergessen hattet. Denn als Ihr gestern die Thüre öffnetet, uns auf der Treppe einzuhohlen, hörte ich jemand deutlich sagen: Geht nur, ihr liebenswürdigen Kinder! Ich habe wohl gehört, was Ihr auf dem Zimmer meines Gastes mit einander spracht; ich will Euch morgen kaufen, und gewiß nicht so nachlässig seyn, als dieser."

„Was sind wir Euch nicht für Dank schuldig, lieber Azemi!" sagte Reangir, indem er den Pagen nochmals umarmte: „Wer weiß, wie es meiner angebeteten Argentine in den Händen dieses Menschen gegangen seyn würde!"

„Ihr

„Ihr beunruhigt Euch vergeblich,“ sagte der Page: „der Vorrath, den der Unbekannte angeschafft hatte, zeigte deutlich, daß er sehr gut gegen sie gesinnt war.“

Man eilte nun zur Tafel. Der Bassa ließ das Fläschgen mit dem Philtro herbey bringen, welches ihm Zelide anvertraut hatte. Neangir schenkte seiner angebeteten Argentine selbst davon ein. Es that ganz die gehoffte Wirkung. Ihre wechselseitige Liebe loderte zur lichten, unvertilgbaren Flamme an, und beyde schworen einander ewige Liebe und unverbrüchliche Treue.

Im Taumel der Freude dachte man nicht daran, daß dieses wonnige Entzücken nicht länger als bis ein Uhr dauern werde. Diese unglückliche Stunde schlug und die beyden Töchter des Gouverneurs wurden wieder zu Taschenuhren.

Azemi bat, daß man sie ihm bis morgen überlassen möchte, und setzte seinen Kopf zum Pfande, daß er den Zauber lösen wolle. Der Bassa und Sirocco gestanden ihm auf Sumi's Zureden seine Bitte zu. „Azemi!“

 sagte

sagte ersterer zu ihm: „man vertraut Dir jetzt einen Schatz an, von welchem unser ganzes Glück abhängt. Nimm indessen diesen Beutel mit tausend Zechinen als ein Zeichen meiner Gewogenheit, zugleich aber auch als eine Entschädigung für das, was Dich der Besitz der beyden mir unschätzbaren Uhren kostet.“

Die Gesellschaft schied hierauf, innig vergnügt darüber, die schönen Töchter des Sirocco gesehen zu haben, auseinander, und man schmeichelte sich mit der süßen Hoffnung sie bald und auf immer der menschlichen Gesellschaft wieder geschenkt zu sehen.

Sobald die Morgenröthe anbrach, begab sich Azemi in die Gärten. Die Freude über das erhaltene Geschenk und der frohe Gedanke, durch Entzauberung der Töchter des Sirocco etwas zum Glücke so vieler Personen beytragen zu können, hatte ihm allen Schlaf geraubt. Er beschäfftigte sich noch damit, als er plötzlich im Gebüsch eine so angenehme Stimme ertönen hörte, daß selbst die Vögel dadurch bewogen wurden, mit einzustimmen.

Azemi näherte sich ganz leise dem Orte, wo der Schall herkam und erkannte die beyden Circassierinnen. Sie glaubten sich allein und trieben daher allerley Kurzweil. Azemi sah diesem süßen Spiel lange Zeit stillschweigend zu; endlich aber konnte er, von der Macht ihrer Reize hingerissen, sich nicht länger bergen, und sprang aus seinem Hinterhalte hervor. Dely wollte entfliehen; aber er vertrat ihr den Weg.

„Warum wollt Ihr vor mir fliehen?“ sagte er in einem sanften zärtlichen Tone: „was habt Ihr in dem Garten des Pallastes von mir zu besorgen?“

„Daß Ihr eine von uns mehr lieben möchtet, als die andere, und also eine von uns unglücklicher werden würde,“ versetzte Tezile lächelnd: „denn Ihr seyd nicht der alte Derwisch, der nur die unglücklich macht, die er am meisten liebt.“

„Wie es scheint,“ erwiederte Azemi: „so liegt Euch jener Derwisch noch sehr am Herzen, ob er gleich nur einen Vorwand suchte, sich von Euch zu trennen. — Erlaubt

mir, mich neben Euch nieder zu setzen, und erzählt mir sodann, wenn ich bitten darf, wie es Euch weiter ergangen, nachdem eure Liebhaber auf der schwarzen Marmorinsel ihr Leben verlohren, und wie ihr eben erwähnten Derwisch wieder gefunden?“

„Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Euch gefällig zu seyn,“ versetzte Delp. Hört also den fernern Verlauf unserer Geschichte. — „Unsere Liebhaber hatten kaum die Seelen ausgehaucht, so ließ uns Okimpare, welche nun die Gebieterin blieb, in ihren Pallast führen, und befahl uns, aus Rache, daß ich ihre Nebenbuhlerin gewesen war, bey einem großen Schauspiel, das sie an eben dem Tage dem Volke gab, zu singen und zu tanzen.“

„Bey den Wanderungen, die mein Kopf zu zwey verschiedenenmalen zu machen genöthigt wurde, war wohl nichts natürlicher, als daß er ein wenig hirnlos geworden war. Ich fand daher gar nichts Unschickliches in

dem Verlangen der Prinzeßin Okimpare, und vergnügte das Publikum mit meinen wenigen Talenten. Allein meine Schwester, die etwas klüger war, und, als die ehemalige Geliebte Thelamirs, den Befehl der Prinzeßin sehr erniedrigend fand, gleichwohl zu gehorchen sich gezwungen sah, wählte vorsetzlich einige elende Arien aus der Oper eines bekannten faden Reimschmidts, und sang diese so schlecht und fehlerhaft, daß es kein Wunder war, wenn das ganze Publikum den geheimen Wunsch hegte: man möchte allen ähnlichen Operndichtern, Sängerinnen und Sängern des Erdbodens, kurz zuvor, ehe sie aufträten, das Publikum durch ihre Poesie und ihren Gesang zu ennuyren, die Köpfe abschlagen und sodann wieder aufsetzen. Man war also herzlich froh, als der Gesang geendigt war und der Tanz begann."

„In der Folge brachte mich meine Schwester wieder zur Vernunft, und wir verschworen uns, alle Liebhaber so unglücklich zu machen, als wir selbst waren. Bemerkten wir

also, daß zwey Personen einander liebten, so drängten wir uns zwischen sie und ruh'ten nicht eher, als bis wir die Mannsperson in unser Netz gezogen und im Herzen des liebenden Frauenzimmers das Feuer der Eifersucht entzündet hatten. Wir verfehlten nie unsern Zweck, und trieben endlich unser Wesen so arg, daß sich die Königin genöthigt sah, uns aus ihrem Reiche zu verbannen. Man schiffte uns nebst unsern Verschnittenen Gouloucou ein und brachte uns nach Constantinopel, wo man uns ließ."

„Wir sahen hier einen alten Greis am Ufer in einer Beschäfftigung, die uns sehr sonderbar vorkam. Er ertränkte schwarze Ferkel, und redete zu ihnen, als ob sie die Fähigkeit besäßen, ihn zu fassen und zu verstehen. Ihr müßt alle sterben, sagte er: denn euer Geschlecht ist allein an dem Unglück desjenigen schuld, dem ich das zu Medina gemachte Armband geschenkt habe."

„Unsere Neugierde trieb uns näher, und da erkannten wir dann den Derwisch, der uns

auf

auf unserer Flucht in seine Wohnung aufgenommen hatte."

„Sobald er uns gewahr wurde, ließ er von seiner Beschäfftigung ab und kam voller Freuden auf uns zu. Wir fragten ihn um die Ursach seines Unternehmens; allein er nahm uns, ohne hierauf zu antworten, mit in eine Höhle, die er bewohnte, und schenkte uns das letzte kleine Thier, das noch am Leben war, mit der Versicherung: daß uns der Bassa vom Meere alles geben würde, was wir dafür verlangten. In dieser Hinsicht nahm ich das Geschenk des Derwisches an und steckte es in meinen Arbeitsbeutel, in welchem ich gewöhnlich meine Weberspuhle hatte. Diesen Morgen wollten wir es dem Bassa überreichen, allein er schlug es aus und spottete darüber. Wir glaubten daher, daß uns der Derwisch betrogen habe, und faßten den festen Vorsatz, uns an ihm deshalb zu rächen. Da wir ihn bey unserer Rückkunft ganz allein fanden, so schnitten wir ihm den Bart ab und setzten ihn dadurch in einen Zustand, daß er sich auf

lange Zeit vor niemand darf blicken lassen. Er war ganz untröstlich über seinen Verlust, und seine wunderlichen Geberden waren es, die uns damals, als man die Mauer der Höhle niederriß, in welcher wir uns befanden, so heftig zu lachen machten."

„Jetzt seh ich deutlich," sagte Azemi: „daß Ihr gestern Recht hattet, als Ihr sagtet: euer Kopf wäre bey seinen Wanderungen von einem Körper zum andern etwas leichter geworden. Ihr könnt ja in einem Augenblick lachen und weinen, wie es Euch gefällt, eine Kunst, die nicht jedem zu Gebote steht und doch ihren großen Nutzen hat. Allein, daß Ihr gestern so zur rechten Zeit in Ohnmacht sankt, war eine Erfindung, die mir noch weit mehr gefallen hat."

„Weswegen?" fragte Tezile.

„Weil Thränen und Ohnmachten ein Frauenzimmer ungleich liebenswürdiger machen," versetzte Azemi. „Die Schöne bedarf dabey den Trost oder den Beystand ihres Liebhabers, während ein frohliges Frauenzimmer seiner Hülfe entbehren kann, und ihn

also

also ganz außer Stand setzt, sich bey ihr be-
liebt zu machen. Auch erspart eine Ohnmacht
dem schüchternen Liebhaber die Mühe eines
Geständnisses, indem seine ängstliche Sorg-
falt der ohnmächtigen Schönen nur zu deut-
lich den Zustand seines Herzens verräth."

„Ihr macht," versetzte Dely: „daß ich
es beynahe bedauern muß, keinen Vorwand zu
einer Ohnmacht bey der Hand zu haben: denn
eure Jugend und Liebenswürdigkeit macht mich
glauben, daß man, von Euch geliebt, glücklich
seyn kann."

„Macht einen Versuch," versetzte Aze-
mi. „Vielleicht bin ich so glücklich, Euch
über den Verlust eures Prinzen zu trösten.
Sagt nur durch welche Mittel ich eure Liebe
erwerben kann?"

„O, es giebt deren so viele, daß Ihr auch,
ohne meine Hülfe, eins auffinden könnt," er-
wiederte Dely.

„Aber Ihr habt ja geschworen, alle Lieb-
haber unglücklich zu machen," sagte Azemi.

„Ja die Liebhaber anderer Mädchen,“ versetzte Tezile; „allein bey unsern Liebhabern würden wir wohl eine Ausnahme machen.“

„So wären alle meine Wünsche erfüllt, wenn ich so glücklich seyn könnte, von Euch geliebt zu werden,“ erwiederte Azemi. „Sagt mir daher, ich bitte Euch, ein Mittel, wie ich dieses Glücks theilhaftig werden kann.“

„Je nun,“ sagte Dely: „ein Liebhaber, der sich das Herz einer Schönen bemeistern will, muß sanft, muthig und behutsam seyn. Doch sind diese Tugenden allein nicht hinreichend, wenn er nicht auch dabey uneigennützig ist und der Schönen, deren Herz er erwerben will, dann und wann ein kleines Geschenk macht.“

„Die Tugend der Uneigennützigkeit besitze ich im höchsten Grade,“ versetzte Azemi: „und ich kann Euch keinen bessern Beweis davon geben, als wenn ich Euch diese goldne

Uhr

Uhr hier schenke. Und damit Ihr seht, daß ich nicht nur uneigennützig, sondern auch gefällig bin; so erlaubt mir, schöne Dely, euern Kopfputz ein wenig in Ordnung zu bringen."

Dely that einen Blick auf die erhaltene Uhr, und — willigte ein. Sogleich warf sich Azemi vor ihr auf die Knie nieder, tändelte mit ihren schwarzen Haaren, und ließ alle Augenblicke eine von den Blumen, die Tezile ihr hinein geflochten hatte, herab in ihren Busen fallen. Dabey war er jedesmal sehr geschäfftig sie wieder zu suchen und in die Haare zu knüpfen, um sie von neuem herabfallen lassen zu können. Dely verwieß ihm seine Unart; allein ihr lächelnder Mund verrieth dem verliebten Azemi deutlich, daß sie eben nicht ungehalten auf ihn sey. Er setzte daher sein verliebtes Spiel fort, und hätte es gern gesehen, wenn die schöne Tezile ihm nicht so nahe gewesen wäre.

Er suchte sie daher auf eine gute Art zu entfernen. „In Wahrheit," sagte er zu ihr: „Ihr

„Ihr habt eben nicht die schönsten Blumen in diesem Garten ausgesucht. Im Parterre sind davon weit schönere, und ich wollte Euch mit Vergnügen diese silberne Uhr geben, wenn Ihr hingehen und einige davon für Dely holen wolltet.“

„Eine silberne Uhr?“ sagte die auf ihre Schwester eifersüchtige Tezile laut auflachend. „Glaubt Ihr, Frauenzimmer, wie wir sind, nähmen Geschenke von Silber? Nein, Freund, da irrt Ihr Euch! Gold und Diamanten allein sind würdige Geschenke für uns.“

„Das kann seyn,“ erwiederte Azemi. „Aber ich wette, eine von Euch hat ein Petschaft, das sehr gut zu diesem Geschenke passen würde.“

„Ja,“ sagte Dely: „Tezile besitzt ein in Silber gefaßtes Petschaft, das sich wohl zu dieser Uhr schicken möchte. Befestige es daran Schwester, so wie ich jetzt mein in Gold gefaßtes Petschaft an meine goldene Uhr befestigen will.“

Beyde Circassierinnen banden die unter besonderer Constellation der Gestirne zube-

rei-

reiteten Steine, die sie in der Caravansarai dem Izif und Izouf abgenommen hatten, und in ihre Petschafte hatten einsetzen lassen, an besagte Uhren, und hatten kaum dies Geschäfft geendigt, als ihnen plötzlich beyde Uhren aus den Händen sprangen und als Aurora und Argentine vor ihnen standen, welche die ihnen ehemals geraubten Talismanne an den Fingern hatten.

Die Töchter des Sirocco wunderten sich Anfangs nicht wenig über die mit ihnen vorgegangene Veränderung. Nicht mehr gewohnt, das Sonnenlicht zu sehen, schien sie der Tag zu blenden, und alle Gegenstände, die sie sahen, däuchten ihnen neu. Sie glaubten abermals nur auf eine Stunde ihre Gestalt wieder erhalten zu haben; allein die an den Fingern steckenden Talismanne überzeugten sie: daß ihre Bezauberung nunmehr auf immer geendet sey, und die Freude, die sie hierüber empfanden, strahlte aus ihren Augen. Sie umarmten einander und jede wünschte der andern zu ihrer Erlösung mit gerührtem Herzen Glück.

Die

Die beyden Circassierinnen waren über die geschehene Verwandlung höchst erstaunt. Als man sie aber verständigte, daß sie blos eine Wirkung der Talismanne wären, die sie besessen hatten, und deren sie jetzt beraubt waren, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten.

Azemi, der beym Anblick der Töchter des Gouverneurs von Alexandrien aus Ehrerbietung aufgestanden war, näherte sich furchtsam der schönen Dely, und suchte sie über den erlittenen Verlust zu trösten. Allein umsonst! Sie wendete ihr Gesicht von ihm ab und schob ihn von sich.

Auch Aurora und Argentine bestrebten sich, ihren Schmerz zu lindern. „Höret auf Euch über den Verlust eines Schatzes zu betrüben,“ sagten sie: „dessen Besitz uns weit nöthiger ist als Euch. Das Schicksal eurer Schönheit war nicht daran gebunden. Ihr besitzt noch Reize genug, das Männerherz zu fesseln, dessen Besitz Euch wünschenswerth ist,

ist, und mein Vater, der uns zärtlich liebt, wird dasjenige mit Dank erkennen, was wir Euch schuldig sind, und gewiß nicht ermangeln, euer Glück zu befördern."

Azemi sah' wohl, daß nun nichts mehr bey der schönen Dely für ihn zu hoffen war. Er eilte daher nach dem Pallaste und berichtete dem Bassa und Gouverneur, was geschehen war. Diese eilten daher, von Neangir und Ibrahim begleitet, in den Garten, und Zambak kam in Begleitung Zelidens und Sumi's fast zu eben der Zeit dort an: denn das Gerücht von Aurorens und Argentinens Entzauberung war bis in den Harem gedrungen. Es befanden sich daher wieder alle hierbey interessirte Personen bey einander, ausgenommen Hassan, welcher eben damals über seine Hand von Ebenholz weinte. Zelide konnte daher mitten im Taumel der Freude, der man sich hier überließ, und mitten unter den Liebkosungen, die man den liebenswürdigen Töchtern des Sirocco erzeigte, den Schmerz nicht

bergen, den ihr Hassans Abwesenheit in diesem fröhligen Cirkel verursachte.

„Ach," sagte sie seufzend zu ihren Schwestern: „ich bin meines Talismanns nie beraubt gewesen, und mein Unglück war daher auch nie so groß als das eurige; allein es ist ungleich langwieriger, und ich weiß nicht, ob es sich je enden wird."

Zelide hatte kaum ausgeredet, als man die Sklaven kommen sah, denen der Bassa befohlen hatte, den Eingang zu der Höhle des Derwisches zu verwahren, und ihn, wenn jemand hinein gegangen sey, sogleich zu vermauern. Hassan befand sich mitten unter ihnen, und gab schon von weitem durch Händeklatschen die lebhafteste Freude zu erkennen. Er kam athemlos herbey gestürzt und überraschte die ganze Gesellschaft mit der angenehmen Nachricht, daß seine Strafe ein Ende habe, und daß seine Hand wieder eben so geworden wäre, als sie zuvor gewesen, eh' er den Teig der Christensklavin geknetet.

„Ich zerfloß," sagte er: „wie gewöhnlich in Thränen, als ich auf einmal wahrnahm, daß meine Thränen versiegten. Mein Herz empfand zugleich eine lang entbehrte Regung von Freude, und in meiner Hand fühlte ich ein heftiges Zucken. Ich heftete daher meine Augen auf sie, und bemerkte, daß sie nicht nur ihre Schwärze verlohren, sondern auch ihre Bewegkraft wieder bekommen hatte. Meine Freude darüber war sehr groß; größer aber noch das Entzücken, welches mir der Gedanke gewährte, daß ich dem Ziele meiner heissesten Wünsche nun ganz nahe sey, und daß mich nichts mehr abhalte, mich des Besitzes meiner angebeteten Zelide zu versichern." —

Der Bassa schickte noch in derselben Minute den Azemi zum Cadi und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen und an seiner Freude Antheil zu nehmen.

Nun war man begierig zu erfahren, wodurch Hassans Hand ihre natürliche Farbe und Bewegung wieder bekommen habe. Man

zweifelte zwar nicht an der Ertränkung des erwähnten kleinen schwarzen Ferkels; allein man wußte doch nicht, wem man eigentlich diesen wichtigen Dienst zu verdanken habe. Allein man mußte vor der Hand seine Neugierde noch bezähmen; denn die Sklaven, welche den Hassan begleiteten, wußten weiter nichts zu sagen: als daß sie diesen Morgen drey Menschen sehr eilfertig einen Vierten hätten verfolgen sehen, daß Letzterer sich in die bewußte Höhle geflüchtet habe, und daß sie, nachdem auch erstere drey ihm dahin gefolgt wären, den Eingang dazu verwahrt hätten.

In dem Moment hörte man auf der Terrasse ein großes Geschrey. Man richtete die Blicke nach dem Orte, wo es her kam und sah einen Menschen daher stürzen, in welchem die beyden Circassierinnen ohne Mühe den mehrmals erwähnten Derwisch erkannten, ob er gleich mit beyden Händen den abgeschornen Bart zu verbergen suchte. Er wurde von drey Mannspersonen verfolgt, in welchen man

die

die drey Juden wieder fand, und die ihm ohne Krücken so lebhaft nacheilten, als ob sie nie in den Hüften verwundet gewesen wären.

Als der Derwisch die zahlreiche Gesellschaft erblickte, wollte er auf einer andern Seite davon schleichen; allein die Sklaven und die drey Drillingsbrüder schnitten ihm sorgfältig alle Gelegenheit dazu ab.

Und nun denke man sich das Erstaunen des Bassa, als er in der Person des Derwisches eben den Mann erkannte, der seinen drey Söhnen den Tesbuch, die kupferne Platte und das Armband gegeben hatte. Er konnte sich nicht enthalten, ihm entgegen zu gehen und ihn an seine Brust zu drücken.

„Fürchtet nichts, mein Vater," sagte er zu ihm: „Ihr befindet Euch in den Händen eines Muselmanns, der Euch verehrt und Gutes zu erzeigen gedenkt! Aber sagt, wer hat Euch den Schimpf angethan und Euch das ehrwürdige Zeichen eures Standes beraubt? Nennt mir den Frevler, und ich will Euch an ihm fürchterlich rächen."

„So wird," versetzte Tezile lachend: „euer Zorn auf uns fallen, gnädiger Herr: denn wir waren es, die ihn seines Bartes beraubten. Aber ich versichere Euch, er verdiente, daß wir ihn so übel behandelten."

Tezile erzählte jetzt dem Bassa alles, was Dely bereits dem Azemi mitgetheilt hatte.

„Leider!" sagte der Derwisch, welcher während ihrer Erzählung die Augen beschämt zu Boden geschlagen hatte: „sagt sie Dir die Wahrheit, und ich Thor hätte voraus sehen können, daß ich von solchen leichtsinnigen Geschöpfen nichts anders als Spott und Verachtung zu erwarten hatte. Aber damals machte mich die Liebe blind. Die klügsten Männer haben ihre schwachen Augenblicke, und sie sind um so mehr zu beklagen, je leichtsinniger und unverständiger der Gegenstand ist, der ihr Herz bethört. Indeß ist das noch ein Glück, daß man meist immer schnell von einer Leidenschaft geheilt wird, die ihre Geburt

burt dem Eigensinne und der Unvorsichtigkeit zu verdanken hat. Ich habe eingesehen, wie thörigt ich handelte, daß ich mich von den Reizen dieser beyden mir an Jahren so ungleichen weiblichen Geschöpfe hinreissen ließ, und bin von meiner Thorheit völlig geheilt. Um Euch aber zu zeigen, gnädiger Herr, wie sehr ich vor diese Thorheit gezüchtigt worden bin, will ich Euch gestehen, daß ich mich gestern, als ich hörte, daß man die Mauer niederriß, welche den Hintergrund der Höhle ausmachte, die mir zur Wohnung diente, geschämt habe, in dem Stande, in welchem ich mich befinde, zu erscheinen, und blos in dieser Rücksicht mit dem rosenfarbigen Taffetsack davon lief. Ich hielt mich diese Nacht auf dem Felde auf, und diese drey Menschen, die Ihr hier seht, legten sich bey mir nieder. Sie sagten mir, sie wären einer großen Gefahr entronnen, und man hätte in dem einen sie alle drey verwundet. Ihr Vorgeben schien mir unglaublich. Ich suchte Kräuter, deren Heilkraft ich kannte, verband damit des einen Wunde, und in kurzer Zeit waren alle drey genesen."

„Nun war ich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt, und wir brachten die Nacht ruhig bey einander zu. Als es Tag wurde, betrachtete mich einer von ihnen mit Aufmerksamkeit. Ah sieh da! sagte dieser zu den übrigen: ist das nicht der Mensch, der in Gesellschaft der Tänzerinnen sich befand, die uns in der Caravansarai so rein ausplünderten?“

„Diese Worte fielen mir auf. Ich betrachtete sie ebenfalls genauer und erkannte wirklich in ihnen die zwey Juden, welche auf mein Geheiß von diesen Circassierinnen so übel behandelt wurden. Ich glaubte vor Furcht zu vergehen. Sie fielen über mich her. Ich entfloh, sie verfolgten mich, raubten mir zuvor den Taffetsack mit dem Ferkel und ertränkten letzteres, welches ich längst gethan haben würde, hätten mir diese unbarmherzigen Geschöpfe hier nicht ganz den Verstand geraubt. Da nun von dem Tode des Ferkels das Schicksal eurer Söhne abhing; so seyd Ihr diesen drey Menschen große Belohnung schuldig. Vergebt Ihnen daher, was

sie

sie an mir gethan, und ich werde mich freuen, wenn sie unser großer Prophet für würdig hält, sie in der Religion der gläubigen Muselmänner aufzunehmen."

Während der Derwisch dieses sagte, waren Izif und Izouf beschäfftigt, die beyden Circassierinnen sehr genau zu betrachten, und die Schönheit derselben brachte bey ihnen eben die Wirkung hervor, die sie bey andern hervorgebracht hatte, das heißt: sie fesselte das Herz beyder Brüder mit den schönsten Ketten. Beyde Mädchen hatten schon in der Caravansarai mächtigen Eindruck auf sie gemacht; aber jetzt war ihr Sieg vollkommen.

Sirocco gab den Juden die Versicherung: daß er den an seinen Töchtern begangenen Raub ganz vergessen wolle, und der Bassa drang in sie, ihm zu sagen, was sie für den wichtigen Dienst, den sie ihm durch die Erkränkung des schwarzen Ferkels erzeigt hatten, verlangten.

„Gnädiger Herr!" versetzte Izouf: „was nützen die größten Schätze, wenn man ihren Besitz nicht mit einer liebenswürdigen Person thei-

theilen kann? Tretet mir und meinem Bruder Izif diese beyden Circassierinnen ab und gebt meinem Bruder Izaf die schöne Sumi: so ist unser aller Wunsch erfüllt und wir werden uns insgesammt vollkommen glücklich schätzen."

Zambak fragte die beyden Circassierinnen: „ob sie dies zufrieden wären?" Sie willigten ein, jedoch unter dem Beding, daß sie sich bequemten die mahomedanische Religion anzunehmen.

Der Bassa und Sirocco wendeten ihre ganze Beredsamkeit an, die Söhne des Nathan — Ben — Sadi hierzu zu bereden, und da diese demungeachtet noch zauderten, dem Verlangen der schönen Circassierinnen sich zu fügen; so ließ der Bassa heimlich das Liebeselixir hohlen und dem Izouf durch die schöne Tezile ein Gläschen davon reichen.

Es wäre sehr unhöflich gewesen, wenn Izouf den Trank ausgeschlagen hätte, den ihm so schöne Hände reichten. Er that, ohne zu wissen, was man ihm eigentlich zu trinken reichte, Bescheid, und fühlte sogleich die Wirkung

kung des Zaubertrankes. Er sank der reizenden Tezile liebetrunken zu Füßen und versprach alles zu thun, was sie von ihm verlangte, wenn sie ihn durch ihre Liebe glücklich machen wollte.

Izik und Izak hatten, um von gleichen Gefühlen hingerissen zu werden, nicht erst nöthig von dem Elixir zu trinken. Denn kaum äusserte sich bey Izouf die Wirkung des genossenen Liebestranks, so hatten sie, vermöge ihrer gemeinschaftlichen Sympathie, mit ihm gleiche Empfindungen und Gesinnungen. Izik sank der schönen Dely zu Füßen, Izak aber der reizenden Sumi, welche nunmehr ebenfalls kein Bedenken mehr trug, den mahomedanischen Glauben anzunehmen.

In demselben Augenblicke kam Azemi und meldete die Ankunft des Cadi. Er zeigte eben keinen großen Verdruß über den Entschluß der beyden Circassierinnen, die beyden Juden zu heyrathen, und wußte sich, da er großen Hang zur Freyheit hatte, recht gut in seine Lage zu schicken. Jedoch war er so muthwillig, den beyden Schönen etwas ins Ohr zu raunen, das ihnen eine Schaamröthe ins

sicht trieb und worüber sie sich des Lachens nicht enthalten konnten.

Bald nach der Ankunft des Cadi empfingen die drey Juden in seiner Gegenwart den Turban aus den Händen des alten Derwisches, der durch die Freude, die Verehrer Mahomeds durch vier Seelen vermehrt zu sehen, vollkommen über seinen Verlust getröstet war.

Nach dieser Ceremonie gab der Cadi die zwölf Verliebten zusammen, und damit unter diesen Neuvermählten eine völlige Eintracht und Einigkeit herrschen möchte, ließ er auch der schönen Dely und Tezile, die allein noch nichts von dem Liebeselixir genossen hatten, das Fläschgen mit dem eben genannten Wundertranke reichen, die es denn so rein ausleerten, daß auch nicht ein Tropfen davon für die Nachwelt übrig geblieben ist.

König Duffo.

Eine Hexengeschichte.

Duffo, König in Schottland, verfiel einst in eine Krankheit, die an sich sehr unbedeutend schien, deren wahre Beschaffenheit aber kein Arzt einzusehen vermochte; ein Umstand, der, weil die schottischen Aerzte damals eben nicht in dem Rufe einer gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit standen, freylich eben nicht sehr zu bewundern ist.

Die Eigenheiten und Symptome der Krankheit selbst waren folgende: des Nachts konnte der Patient nicht nur kein Auge zuthun, sondern schwitzte auch dabey so ausserordentlich, daß man ihm in einer Nacht oft drey Hemden geben, und eben so vielmal andere Betten unterlegen mußte. Am Tage aber lag er in einem ununterbrochenen Schlummer, der nichts we-

weniger als erquickend war, und gewiß eben so viel zu seinem sichtbaren Dahinschwinden beytrug, als sein nächtliches Wachen und seine heftigen Schweisse. Er wurde mit jedem Tage schwächer, und sein Körper war bald so abgezehrt, daß die Haut um ihn herum schlotterte, und Nerven, Adern und Knochen deutlich zu erkennen waren. Bey dem allen aber schlug nicht nur sein Puls so ordentlich und regelmäßig wie bey dem Gesundesten, sondern er verspürte auch nicht die mindeste Abnahme irgend eines Sinnes. Er hörte so leise wie sonst, hatte ein eben so gutes Gesicht, fühlte wie sonst, besaß einen eben so reinen und subtilen Geschmack, und konnte eben auch nicht über Mangel an Geruch klagen. Was aber am meisten zu bewundern war, so behielt er, seines körperlichen Dahinschwindens ungeachtet, dennoch die blühende und gesunde Gesichtsfarbe, die ihm sonst eigen war. Dies schien den Aerzten noch ein sehr gutes Merkmaal zu seyn. Sie hofften daher mit Gottes und des Apothekers Hülfe, dem sonderbaren Kranken, der Unkunde seiner Krankheit ungeach-

geachtet, wieder zur Gesundheit helfen zu können, und ermangelten nicht, ihm dieses bey jeder Gelegenheit zu versichern.

Unterdessen wurde es doch, trotz der angewandten Mühe der Aerzte und ihrer aus Osten und Westen, Süden und Norden verschriebenen Medicamente mit dem erlauchten Patienten nicht besser. Dies brachte denn Manchen auf den damals sehr natürlichen Gedanken: die Krankheit des Königs möchte wohl nicht natürlich seyn, das heißt: man hielt den König für behext. Dies Gerücht verbreitete sich schnell von Haus zu Haus, von Mund zu Mund, und kam endlich mit vielen Zusätzen vermehrt und geziert, auch vor die Ohren Sr. schottischen Majestät. Man versicherte dem König, daß er seinen siechen Körper blos einer Anzahl böser Weiber zu verdanken habe, die unfern der Stadt Forres im Lande Mähren ihr teuflisches Wesen trieben, und bewieß ihm sehr einleuchtend, daß seine Genesung blos davon abhinge, daß er diesem Unwesen steure. Da nun ein Patient

tient nicht leicht ein Mittel verschmäht, wodurch er seine Gesundheit wieder zu erhalten hofft; so war nichts natürlicher, als daß Sr. Majestät sogleich gemessene Ordre ertheilten, die Hexen aufzusuchen und sie nach Befinden der Umstände zu züchtigen.

Zwey kluge und erfahrne Männer erhielten sofort den Auftrag, in aller Stille in das Land Mähren zu reisen und zu sehen, in wie weit diese Sage gegründet sey. Beyde reißten auch noch denselben Tag ab, und wurden unter dem erdichteten Vorwande: zwischen dem König Duffo und dem Lande Mähren Frieden zu schließen, zu Forres sehr gut empfangen. Sie begaben sich in der Nacht auf das Schloß, dessen Bewohner es damals noch mit Duffo hielten, entdeckten dem Hauptmann oder Vogt desselben die eigentliche Absicht ihrer Reise, und baten diesen, ihnen doch zu Erreichung ihres Zwecks behülflich zu seyn.

Der Hauptmann bezeigte sich hierzu nicht allein willig, sondern überraschte sie auch mit der angenehmen Nachricht: daß die

Ver-

Vermuthung des Königs nicht nur gegründet sey, sondern daß er auch schon den Aufenthalt der gottlosen Weiber, denen der König seine Krankheit zu verdanken hätte, ausgekundschaftet habe. „Ein Soldat dieser Besatzung,“ fuhr er fort: „der mit der Tochter eines dieser verruchten Weiber einen vertrauten Umgang hat, hat mich in den Stand gesetzt, dem Könige einen wichtigen Dienst zu erzeigen, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, die Unholde sollen den Frevel hart büßen.“

Der Hauptmann drang noch in derselben Nacht mit Gewalt in die genau bezeichnete Wohnung der Hexen, und fand sie in einer Beschäfftigung, die ihm nicht den mindesten Zweifel übrig ließ, daß sie es waren, die den armen König Duffo aufs Siechbette geworfen hatten.

Die mehresten tanzten eben, als er hinein trat, mit wildem Geschrey um ein Feuer herum, welches mitten im Saale angemacht war; eine aber von ihnen war sehr geschäfftig, eine in Wachs poussirte Büste oder Statue des Königs Duffo, die an einem Bratspieße über dem Feuer hing und von einem andern Weibe, lang-

sam umgedrehet wurde, unter Murmeln geheimer Worte, von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Flüßigkeit zu begießen.

Diese Weiber fuhren insgesammt beym Anblick der eindringenden Soldaten erschrocken zusammen und wollten davon laufen; aber der Hauptmann hatte schon solche Maaßregeln getroffen, daß ihm keine entwischen konnte. Er ließ sie insgesammt arretiren und in ein Gefängniß werfen, in das weder Sonne noch Mond schien.

Man konnte Anfangs nichts aus ihnen heraus bringen; als man aber die Folter applicirte, ließ ihre Verstocktheit nach. Sie gestanden, daß sie von den Vornehmsten dieses Landes erkauft wären, den König Duffo in die Arme des Todes zu liefern, und versicherten einhellig, daß letzterer in eben dem Augenblicke, da der letzte Tropfen Wachs von seinem Bilde in das Feuer gefallen seyn würde, seinen Geist würde haben aufgeben müssen.

Sie wurden insgesammt zum Tode verurtheilt; König Duffo aber soll von dem Augenblicke an, wo seine Peinigerinnen den Scheiterhaufen bestiegen, seine vorige Gesundheit wieder erhalten haben.

Rit-

Rübezahl,

oder:

Der gefoppte Wirth.

Eine

Koboldsgeschichte.

Alle Welt weiß zwar von den Taschenspielerstreichen und Neckereyen des so sehr berüchtigten Gebirgkobolds Rübezahl zu erzählen; allein die wenigsten werden, wie ich glaube, wissen, woher die Sage von ihm ihren Ursprung hat. Ich glaube daher dem Leser einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihm hier eine Tradition mittheile, die mir von ungefähr in die Hände fiel, und die über diesen Punkt einen vollkommenen Aufschluß giebt. Sie ist folgende:

Rübezahl war, sagt eine Urkunde in einem böhmischen Archiv, weder ein unterirrdischer, noch ein Luft- und Feuer-Geist, sondern ein erscheinender Astral-Geist eines verstorbenen vornehmen Mannes, der aus königlichem Geblüte stammte, und daher nicht, wie man ihn insgemein nennt, Rübezahl, sondern eigentlich Royen Sale geheissen haben soll.

Dieser Mann, heißt es in der Urkunde weiter, besaß ein bekanntes an der schlesischen Gränze gelegenes Schloß, und nebst diesem so große Reichthümer, daß seine Tafel, hatte er Tactament, mit eitel Gold servirt ward. Da nun damals ein sehr heftiger Krieg in jener Gegend ausbrach, und er als ein kluger Mann im voraus sah, daß der Feind nicht ermangeln würde, ihm gelegentlich auf seinem Schlosse einen Besuch zu machen: so vergrub er alle seine Kostbarkeiten und Reichthümer, und zwar so gut, daß, da er bald darauf auf eine Art, aus der man ein großes Geheimniß machte, sein Leben verlohr, seine Erben auch nicht das mindeste wieder finden konnten.

Gleich nach seinem Tode sah man in den Zimmern, die er blos zu seinem eigenen Gebrauch gehabt hatte, alle Abende Licht brennen, und ihn selbst im Staatskleide am Tische sitzen und Geld zählen. Allein niemand hatte das Herz, zu ihm hinein zu gehen und ihn zu fragen, was ihn hierzu veranlasse.

Man ließ ihn daher eine Zeitlang ungestöhrt sein Wesen treiben; allein da endlich

der

der Spuk zu arg wurde und sich niemand mehr im Schlosse zu bleiben getraute, dachte man endlich ernstlich auf Mittel, diesem Unwesen ein Ende zu machen und die Ruhe im Schlosse wieder herzustellen.

Man ließ daher nach Brauch und Sitte damaliger Zeit einen Mönch kommen und ersuchte ihn inständigst, mittelst des gewöhnlichen Exorcismus, den unruhigen Geist zu entfernen, und ihm zu seinem Aufenthalte einen Ort anzuweisen, wo er, ohne die Menschen ferner zu beunruhigen, sein Wesen fortreiben könnte.

Der Mönch that auch sein möglichstes den Geist des Verstorbenen aus dem Schlosse zu verbannen; allein dieser widersetzte sich so nachdrücklich, daß der gute Mönch sich endlich genöthigt sah, sein Exorciren einzustellen und unverrichteter Sache wieder heimzukehren.

Wie man also sah, daß geistliche Hülfe zu schwach sey, dem Unfug des Geistes zu steuern; so nahm man seine Zuflucht zur weltlichen. Man ließ einige Scharfrichter kommen, und versprach ihnen eine ansehnliche Belohnung,

wenn sie den störrischen Geist aus dem Schlosse vertreiben könnten.

Die Scharfrichter gaben sich auch alle ersinnliche Mühe, die versprochene Belohnung zu verdienen; allein sie waren insgesammt in ihrem Unternehmen nicht glücklicher als der Mönch. Der Geist ließ sich durchaus nicht aus dem Besitze seiner ehemaligen Wohnung vertreiben, und bezahlte manchen seiner Banner dergestalt für seine Vermessenheit, daß dieser gern die versprochene Belohnung einbüßte und in aller Stille wieder davon ging.

Endlich aber fand sich doch ein Mann, der es in der Kunst, Geister zu bannen, weiter gebracht hatte, als alle seine Collegen. Es war dieses der Scharfrichter aus Brünn, der Hauptstadt in Mähren. Dieser Mann verfügte sich, mit den erforderlichen Werkzeugen versehen, ganz allein ins Schloß und erwartete muthig die Ankunft des Geistes. Dieser stellte sich auch um die gewöhnliche Stunde ein. Vor ihm her ertönte ein Löwengebrüll, das so gräßlich war, daß allen ausserhalb des Schlosses stehenden Zuschauern ein Grau-

sen

sen ankam. Der Scharfrichter blieb ruhig auf seinem Posten, und brachte, zum Erstaunen aller Anwesenden, gegen zwölf Uhr um Mitternacht, unter einem erschrecklichen Sausen und Brausen, den Geist vor sich hergetrieben. Er bannte ihn in das ungeheure Riesengebürge, und setzte ihm daselbst gewisse Schranken, die er in der Folge nie überschreiten konnte.

So weit die Nachricht von dem so berüchtigten Kobold selbst, und nun noch einen Schwank von ihm.

In dem Walde, der Mähren und Böhmen von Schlesien scheidet, und wohin der erfahrne Geisterbanner aus Brünn unsern Rübezahl mit dem Schwerdte in der Hand getrieben hatte, liegt ein sehr bekanntes Wirthshaus, *) wo wegen der Beschaffenheit des Weges nicht nur täglich sehr viele Fuhrleute einzukehren pflegen, sondern das auch selten von Reisenden höhern Standes leer wird.

*) Es ist dasselbe, von dem in der Koboldsgeschichte des ersten Bändchens dieser Geschichten die Rede war.

Eines Tages ereignete sichs aber doch, daß dieser Gasthof ganz leer blieb. Dem Wirthe kam dieses sehr befremdend vor und er besprach sich eben mit seiner trauten Ehehälfte darüber, was wohl die Ursach davon seyn möchte, als man einen Kourier die Straße daher gesprengt kommen sah. Dieser stieg, ganz von Schweiß und Staub bedeckt, vor dem Gasthofe ab und fragte den Wirth mit einem sehr verwirrten Gesichte: ob er nicht eine Gesellschaft von zwanzig Personen in seinem Hause aufnehmen wollte?

Und wenn es ihrer funfzig wären, versetzte der Wirth: so sollte es ihnen weder an Bequemlichkeit noch sonst an etwas mangeln. Nur muß ich vorher wissen, was sie ungefähr zu essen verlangen.

Bereite Er nur zu was Er will und hat, erwiederte der Kourier. Uebrigens such Er es so einzurichten, daß die Person für die Mahlzeit nicht mehr als einen Speciesthaler bezahlt. Ich will indeß zurück reiten und der Gesellschaft Antwort sagen.

Der

Der Kourier schwang sich wieder auf sein Pferd und der innig vergnügte Wirth machte nun schleunig Anstalten zu dem bevorstehenden Tractamente. Es wurde auf das köstlichste servirt und man erwartete nun mit Sehnsucht die Ankunft der Gesellschaft. Da sich diese aber bis über die gewöhnliche Mittagszeit verzögerte, so fing man eben an, die Köpfe zu schütteln und sich zu ärgern, daß man sich vergebliche Kosten gemacht hatte, als der Hausknecht in die Stube gestürzt kam und den Wirth mit der angenehmen Nachricht überraschte: daß der Kourier so eben in vollem Gallop die Straße daher gesprengt käme.

Kaum hatte der Hausknecht ausgeredet, so sah man den Kourier vorm Gasthofe absteigen, und auf einmal wurde es dem Wirthe wieder leicht ums Herz. Er lief eilfertig hinaus, den Kourier zu bewillkommen, und erhielt von diesem die Versicherung: daß die Gesellschaft in wenigen Minuten ebenfalls hier eintreffen würde. Der Kourier begehrte hierauf, daß man ihm indeß das Zimmer zeigen möchte,

in

in welchem gespeißt werden sollte, und sein Verlangen wurde sogleich erfüllt.

Als ihn der Hausknecht in das Zimmer geführt und die darinn servirte Tafel gezeigt hatte, bat er denselben, ihm doch die Stiefeln auszuziehen. Der Hausknecht war hierzu auch gleich bereitwillig. Er faßte beherzt an, erschrack aber nicht wenig, als er nach einem etwas derben Zuge den Stiefel sammt dem ganzen Beine des Kouriers in den Händen hatte. Er ließ vor Schrecken letzteres an den Boden fallen und eilte schnell aus dem Zimmer. Der Kourier, verdrüßlich, daß er ihm den andern Stiefel nicht auch ausgezogen hatte, hinkte auf dem noch übrigen Beine ihm nach und warf ihn, da er ihn nicht einhohlen konnte, mit seinem Kopfe so unsanft in den Rücken, daß der arme Mensch darüber das Gleichgewicht verlohr und die ganze Treppe hinab stürzte.

Als er sich von seinem Schrecken wieder in etwas erhohlt hatte, erzählte er seinem Herrn umständlich, was ihm begegnet war, woraus denn dieser leicht einsah, mit wem er es eigentlich zu thun habe. Er war fest über-

überzeugt, daß der Besteller des Tractaments niemand anders als Rübezahl sey, dessen Schwänke ihm nur zu gut bekannt waren, und sah nun deutlich ein, daß dieser schadenfrohe Kourier unter der Gesellschaft, vor die er die Mahlzeit bestellt hatte, seine eigene Familie verstanden habe, die mit den Domestiken gerade zwanzig Personen stark war, und also das Verderben der Speisen gar wohl verhüthen konnte. Allein da, wie er glaubte, geringere Kost hier eben die Dienste gethan haben würde; so war es ihm höchst ungelegen, daß er sich um seiner Familie willen so in Kosten gebracht haben sollte. Auch wußte er ja nicht, was aus den zum Theil schon aufgetragenen Speisen geworden war. Denn niemand wagte es, sich hinauf in das Zimmer zu begeben, wo die servirte Tafel stand, und die auf einer Nebentafel stehenden Gänse, Hühner, Tauben u. s. w. würden unfehlbar eine Speise der Würmer geworden seyn, wenn nicht zum Glück noch selbigen Abend zwey Capuziner in dem Gasthofe eingesprochen hätten.

Diese entschlossen sich, nach versprochener freyer Zehrung, hinauf in das erwähnte Zimmer zu gehen, und traten auch, mit der Stole und allem zum Geisterbannen erforderlichen Apparate versehen, ihren Weg dahin an. Sie öffneten muthig die Thür und wunderten sich nicht wenig Enten, Tauben, Gänse und Hühner gebraten im Zimmer umher gehen zu sehen. Sie sahen einander bedenklich an, und riefen endlich den Wirth, der gewiß nicht weniger

über

über dieses Schauspiel erstaunt und betreten war, als sie selbst.

Indeß war er vollkommen zufrieden, daß er alles übrige noch in gutem Stande fand, und daß sich der furchtbare Kourier wieder entfernt hatte. Er ließ die Tafel abräumen und fand zu seinem noch größeren Erstaunen unter jedem Teller einen Kaiserthaler, die alle von einem Schlage, und troß den Geisselungen der HerrnCapuziner dennoch blieben, was sie waren.

Innig erfreut, daß ihm Rübezahl seinen gemachten Aufwand mit Interesse bezahlt hatte, gab er nunmehr sämmtliche Gerichte (worunter sich auch das wieder lebendig gewordene und abermals geschlachtete Flügelwerk befand) den beyden Capuzinern und seiner Familie preiß, und er selbst aß mit vielem Appetite mit. Man verzehrte ein Gericht nach dem andern und kam endlich auch an zwey große Pasteten, nach welchen den Capuzinern und überhaupt allen ziemlich gelüstete.

Der Wirth nahm sie vor sich und bezeigte sich sehr geschäfftig sie zu zerlegen. Allein wie groß war sein Erstaunen und Schrecken, als ihn nach abgehobener Decke der Kopf des Kouriers mit großen Augen anstierte. Er ließ das Messer aus der Hand fallen, und würde gewiß davon gelaufen seyn, hätte ihn nicht das panische Schrecken, das ihn beym Anblicke des Kopfs ergriffen hatte, die Füße gefesselt. Er blieb mit offenem Munde und stieren Augen stehen, und hatte sich noch nicht völlig von seinem Entsetzen erhohlt, als der Kourier selbst

ohne

ohne Kopf und nur mit einem Beine in den Saal trat und — nachdem er aus der einen Pastete seinen Kopf, aus der andern sein Bein sammt dem Stiefel genommen und seinen Körper wieder damit ergänzt hatte — dicht neben dem Wirthe Platz nahm.

Alle Anwesende geriethen bey diesem Anblick in Furcht und Schrecken, und hätten sich gern in aller Stille davon geschlichen; hätte sich nur der Kourier nicht gerade so posirt gehabt, daß er, ohne vom Stuhle aufzusteigen, jedem das Entwischen verbieten konnte.

Alle waren daher gezwungen, geduldig auszuharren. Der Kourier war sehr gesprächig und trank sämmtlichen Gästen so stark zu, daß sie bald vergaßen, in wessen Gesellschaft sie sich eigentlich befanden. Man zechte bis spät in die Nacht und der Wein wiegte einen nach dem andern in einen süßen Schlaf. Die beyden Mönche und der Kourier waren die einzigen, bey denen sich diese Wirkung des Weins nicht äußerte. Allein bald entschliefen auch erstere.

Es war schon heller Tag, als die Gesellschaft erwachte, und der Wirth war der erste, der die Augen aufschlug. Er erinnerte sich des vorigen Abends nur noch wie im Traume, und wunderte sich gar sehr über die Metamorphose, die mit ihm und seinen Leuten vorgegangen war. Alle lagen in der buntesten Mischung unter einander, und jedem hing ein Schloß am Munde so groß und schwer, daß die obere Lippe davon bis über's Kinn gedehnt wurde.

Man

Man konnte daher seine Verwunderung blos durch Zeichen zu verstehen geben und mußte bey dem besten Appetite bis spät auf den Abend fasten. Aber kaum hatte die Glocke zehne geschlagen, so fielen zur größten Freude der Hochbetrübten alle Schlösser zugleich von den Mäulern. Sie ließen nicht allein keine Spur einer Oeffnung in den Lippen zurück, sondern verwandelten sich auch in das schönste Gold, da sie doch vor wenig Augenblicken die Farbe eines sehr rostigen und veralteten Eisens gehabt hatten.

Man war daher jetzt eben so sehr über die Freygebigkeit des launigen Unholds entzückt, als man kurz vorher über dessen Schadenfreude im Herzen gegrollt hatte. Man nahm seine Geschenke dankbar an und ermangelte nicht in der Folge bey jeder sich zeigenden Gelegenheit seine Freygebigkeit zu rühmen und zu loben.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geister-, Zauber-, Hexen- und Kobolds-Geschichten

Bd.: 3. (1794). - 352 S.

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/21(2/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940723-9